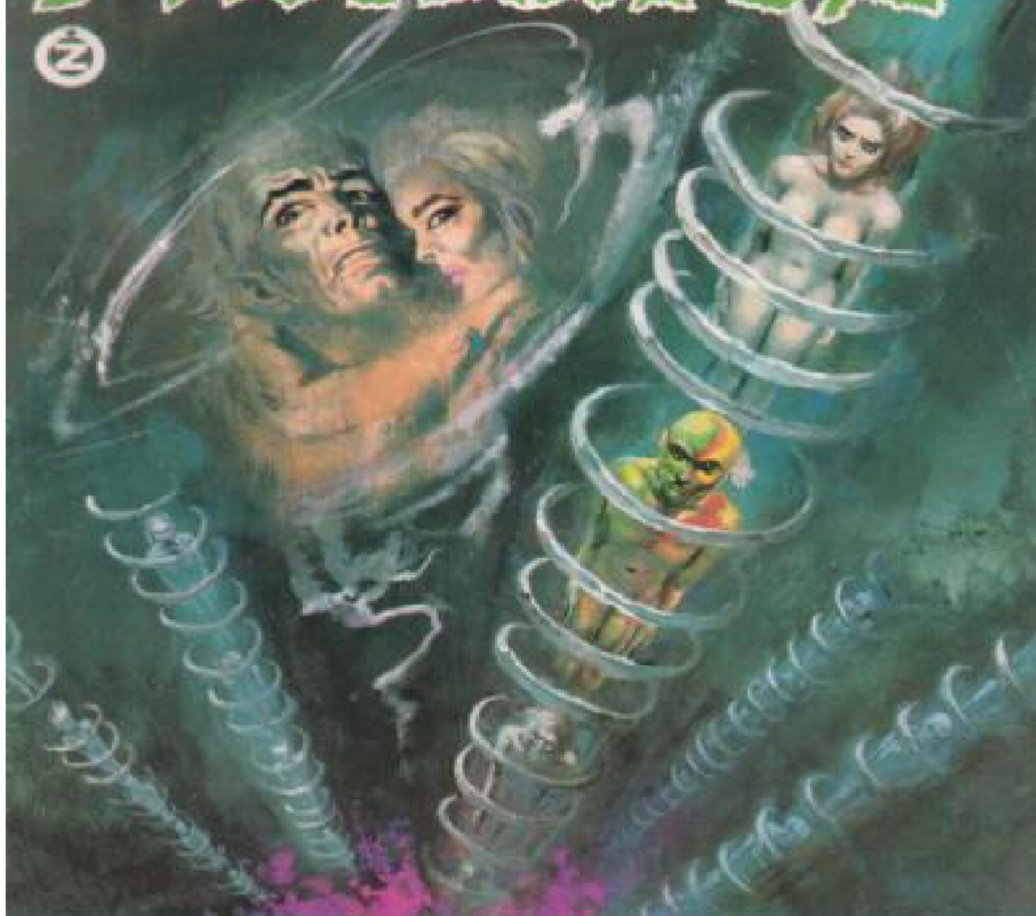
DAN SHOCKER's Macabros



Nr. 18
DM 1,20
Österr. S 9,- Schweiz Fr. 1.50
Schweden Kr. 2.50 inkl. moms
Italien L 250 Spanien Pts 38
Printed in Germany

Knochentunnel in das Grauen



Nr. 18

Knochentunnel in das Grauen

»Professor! Kommen Sie schnell!«

Josef Görtzner hob den Kopf und unterbrach seine Arbeit. Der junge Mann, rund zehn Schritte von ihm entfernt, winkte aufgeregt und kam eilig näher.

Görtzner hielt noch den Pinsel in der Hand, mit dem er einen bizarr geformten Fund von uraltem Staub befreit hatte, nachdem er zuvor mit Hammer und Meißel den Brocken aus dem Fels geschlagen hatte.

»Warum so aufgeregt, Bernteis?« fragte der fünfzigjährige Archäologe.

Bernteis stolperte über den Graben hinweg, der zwischen zwei flachen Sockeln gezogen worden war und aussah wie eine uralte, schmale Gasse.

Es war eine Gasse, und sie war mehr als zweitausend Jahre alt.

Die Öffentlichkeit wußte nicht allzu viel von den Dingen, die sich in den Gurktaler Alpen in Kärnten abspielten.

Vor zehn Jahren hatte es eigentlich schon begonnen.

Eine Gruppe Wissenschaftler unter Führung Professor Görtzners traf damals hier ein und steckte ein etwa zweihundert auf zweihundert Meter großes Quadrat ab, in dem Ausgrabungen beginnen sollten.

Görtzner glaubte, einer großen Sache auf der Spur zu sein.

Er vermutete in diesem Gebiet eine Ansiedelung der Kelten, wie sie in ihrem Umfang einmalig sein sollte.

Seine Vermutungen bestätigten sich.

Nach zehn Jahren lag ein rund ein Quadratkilometer großes Gelände frei, in dem man den Verlauf der Straßenzüge und Gassen und die Anordnung der Häuser sehen konnte.

Wertvolle Funde, die von der Handwerkskunst des alten Volkes zeugten, waren dabei gemacht worden. Außerdem stellte sich bei den Ausgrabungen heraus, daß diese alte keltische Stadt, deren Namen noch niemand wußte, offenbar auf den Mauerresten einer noch älteren errichtet worden war.

Seltsame, bizarre Formen, als hätten Architekten von einem fremden Stern hier Hand angelegt, wurden unter Bergen von Gestein und uraltem Staub herausgelöst. Mit Feuereifer stürzte Görtzner sich mit seiner kleinen Gruppe auf die Relikte einer noch älteren Zeit.

Schächte und röhrenförmige Einschnitte fand man, Krüge und Handwerkszeuge und einen großen Stollen, der aussah wie ein Brunnen, und über dessen Zweck man herumrätselte.

Der Schacht war tief und abgedeckt, um einen Unfall zu vermeiden.

»Das hab' ich in der Nähe des Schachts gefunden!« rief Hans Bernteis von weitem. Er lief auf Görtzner zu, ehe der Archäologe sich erheben und ihm entgegenkommen konnte.

»Ich denke, ich soll kommen«, wunderte sich Görtzner. »Wahrscheinlich denken Sie, der Alte ist doch nicht mehr so gut zu Fuß, und Sie nehmen mir den Weg ab.« Der Professor grinste. Lachfältchen bildeten sich um die Augen.

»Sehen Sie sich das an, Professor!« Bernteis war außer Atem. Er drückte dem Leiter der Gruppe einen faustgroßen, ovalen Gegenstand in die Hand. »So etwas habe ich noch nie gesehen. Diese Gesteinsart – die gibt es hier überhaupt nicht…«

Grauer Staub und Schmutz der Jahrtausende klebten an dem Objekt.

Es war schwer, und die Oberfläche fühlte sich an, als wäre sie geschliffen. Wie ein überdimensionaler Diamant.

Mit den Fingernägeln kratzte Görtzner die harte, graue Schicht ab. Zumindest versuchte er es. Es erwies sich als sehr schwierig.

»Sieht beinahe so aus, als hätten Sie ein Ei gefunden. Vielleicht von einem Dinosaurier, hm?« scherzte der Professor. »Die Größe jedenfalls kommt hin. Vielleicht gab's hier mal 'ne Drachenstadt. Wer weiß?« Görtzner grinste. Er machte gern Witze dieser Art und sah dann nicht so aus, als würde er sich ernsthaft Gedanken über einen solchen Fund machen. Aber dieser Eindruck täuschte.

Der ovale Gegenstand, groß wie eine Männerfaust, berührte sein Interesse in einem Maß, das man ihm nicht ansah.

»Was kann das sein?« fragte Hans Bernteis. Er war vierundzwanzig und hatte das Glück, an dieser Ausgrabung teilnehmen zu können. Es war seine erste große wissenschaftliche Arbeit nach dem Studium.

»Bernteis! Wenn ich das auf Anhieb wüßte, hätte ich's Ihnen garantiert schon gesagt. Ich weiß es nicht. Ich kann es nirgends einreihen, mich nicht daran erinnern, jemals so etwas in der Hand gehalten zu haben. Ah, sehen Sie hier!«

Die Stelle, an der er geschabt hatte, verfärbte sich. Der Gegenstand darunter war glatt und dunkelrot.

»Sieht beinahe aus wie ein überdimensionaler, erstarrter Blutstropfen«, drängte sich Hans Bernteis der Vergleich auf, noch ehe Görtzner etwas sagen konnte.

*

Es war kurz vor der Dämmerung, als Hans Bernteis den rätselhaften Fund machte, der Josef Görtzner von da an intensiv beschäftigte.

Am gleichen Tag – viele Stunden später in der Nacht – hatte die Wirtin der Pension Bergblick, die nur knapp acht Kilometer von der derzeitigen Ausgrabungsstelle lag, ein seltsames Erlebnis.

Die Pension war seit drei Tagen geschlossen, nachdem der letzte

Gast das abseits in den Bergen liegende kleine Haus verlassen hatte.

Die Saison war vorüber. Es wurde schon kalt. Auf die abgelegene Strecke verirrte sich um diese Jahreszeit kaum mehr ein Autofahrer.

Marina Koller hatte ihre Stammkunden, die sie versorgte. Während des langen und kalten Winters war das Haus geschlossen, und Marina Koller hielt sich bei ihrer Schwester in Graz auf.

Die Wirtin lebte allein. Zur Hauptsaison half ihr ein Mädchen, das sowohl Zimmermädchen als auch Serviererin war. Beate war zur gleichen Zeit wie der letzte Gast abgereist, und nun war sie allein hier oben in der Bergeinsamkeit.

Das war Marina Koller gewohnt. Mit ihren achtundvierzig Jahren war sie das, was man eine selbständige, emanzipierte Frau nannte, ohne deswegen unweiblich zu wirken. Ein Leben lang hatte die Frau sich allein durchschlagen müssen, und die Pension warf während der Sommermonate genügend ab, um sie während der Winterzeit schließen zu können.

Marina Koller fürchtete sich nicht, allein in dem Haus zu sein. Noch drei oder vier Tage, dann würde sie nach Graz aufbrechen. Bis dahin hatte sie alles in Ordnung gebracht und die Abrechnungen hinter sich.

In der letzten Nacht aber sollte etwas dazwischenkommen, was diese Abreise unmöglich machte…

Marina Koller wurde plötzlich wach durch ein Geräusch im Haus.

Die Frau setzte sich aufrecht im Bett und lauschte.

Da war es wieder! Ein dumpfes Rumpeln, es knisterte und knirschte, als ob die Felswand, gegen die das kleine Haus gebaut war, zerbrach.

Die Wirtin hielt den Atem an und fuhr erschreckt zusammen.

Ein Erdrutsch!

Das war ihr erster Gedanke, und sie sprang wie von einer Tarantel gestochen aus dem Bett. Marina griff weder nach ihrem Morgenmantel noch nach der Handtasche, in der sie alle Papiere hatte und die gewöhnlich auf dem kleinen gläsernen Tisch neben dem Bett lag.

Nichts wie raus hier! Nur dieser Gedanke erfüllte sie und bestimmte ihre Handlungen.

Die Frau riß die Tür auf und jagte durch den stockfinsteren Korridor.

Panik ergriff sie mit einem Mal. Wenn der Berg in sich zusammenfiel und…

Sie stutzte plötzlich.

Alles war wieder still.

Unheimlich still! Nie zuvor hatte Marina Koller ihre Einsamkeit so stark empfunden.

Sie knipste Licht an und blickte sich aufmerksam um.

Keine Risse in den Wänden, der Boden unter ihren Füßen schwankte nicht…

Die Frau ging dennoch zur Tür und öffnete sie. Die Luft war eiskalt und wehte erstarrend herein.

Alles war still. Der Berg grollte nicht. Das Haus stand fest vor dem Fels.

Marina Koller drückte die Tür zu, draußen heulte leise der Wind weiter.

Hier drin war es gemütlich warm.

Sie schüttelte den Kopf und fuhr sich durch die Haare.

Was war nur gewesen?

Hatte sie geträumt?

Sie zuckte die Achseln und kehrte in ihr Schlafzimmer zurück.

Da war es wieder…

Marina Koller hob den Blick. Das Geräusch kam von oben. Irgendetwas stimmte mit dem Dach nicht. Steinschlag? Kaum! Das hörte sich anders an…

Ob sich jemand dort oben aufhielt.

Einbrecher? Ratten?

Ein Moment der Überlegung, des Zweifels und der Angst… dann atmete die Frau tief durch.

Droben rumpelte es leise weiter.

Marina Koller war alles andere als furchtsam, aber jetzt wurde ihr doch ein wenig mulmig.

Zwei Minuten dauerte das unerklärliche, undefinierbare Geräusch, dann herrschte wieder Stille.

Marina Koller war es gewohnt, mit Problemen stets allein fertig zu werden. Sie öffnete die Schublade der Kommode und entnahm ihr eine Gaspistole.

Vielleicht waren es doch keine Ratten? Man konnte nie wissen. Wenn ein Unbekannter davon wußte, daß sie hier allein lebte, konnte er es schon mal versuchen. Aber ausgerechnet über das Dach? Von dort aus war es am schwierigsten, einfacher wäre es durch ein Zimmerfenster gewesen.

Sie schlüpfte in ihren Morgenmantel, schlang den Gürtel um ihre schlanken Hüften und lief auf die schmale, gewundene Treppe zu, die nach oben führte.

Eine halbe Minute später öffnete Marina die Tür zum Dachboden, blieb auf der Schwelle stehen, tastete nach dem Lichtschalter und drehte ihn herum.

Eine nackte Birne leuchtete an der Decke, Spinngewebe spannte sich von ihr bis hoch zu den Dachbalken. Hier oben war eine richtige Rumpelkammer. In der Ecke stand eine alte Nähmaschine, daneben eine Truhe, aus der Lumpen und nicht mehr getragene

Kleidungsstücke hervorquollen.

»Ist da jemand?« Marina Koller blickte sich um.

Ihr eigenes Echo antwortete ihr leise.

Sie trat einen Schritt weiter vor und mußte über Kisten und Kasten steigen. Hier oben war alles staubig, und Marina wirbelte diesen Staub auf und mußte husten.

Sie starrte in die schattige Ecke. Keine Ratten!

Sie wandte sich um und ging zur anderen Ecke.

Plötzlich krachte es. Mit einem Aufschrei warf Marina Koller sich herum.

Ein Rechen und ein alter Spaten, die an die dünne Bretterwand lehnten, waren umgekippt, weil Marina mit dem breiten Ärmel ihres Morgenmantels an sie gestoßen war.

Die Pensionswirtin atmete hörbar auf. »Du wirst alt, Marina«, sagte sie im Selbstgespräch vor sich hin. »Deine Nerven sind nicht mehr die besten. Jetzt erschrickst du schon vor dir selbst.«

Auf dem Boden konnte sie nichts Verdächtiges feststellen, bis das Geräusch wieder anfing.

Es kam aus der rückwärtigen Wand; davor stand ein uralter, schwarzlackierter Kleiderschrank, der, solange sie zurückdenken konnte, diese Stelle einnahm.

Marina Koller öffnete die Türen. Die Scharniere quietschten. Der Schrank hing voll mit Mottenkugeln und muffigen Kleidern, und sie fragte sich, weshalb sie diese alten Lumpen eigentlich aufhob. Es gab keinen vernünftigen Grund dafür. Dinge, die man nicht mehr brauchte, wurden hier einfach nach oben geschleppt und verstaut, man wollte sie später wegwerfen – und vergaß sie dann.

Ratten und Mäuse im Schrank. Das hätte sie nicht gewundert.

Aber da war nichts! Das Geräusch lag hinter der Rückwand.

»Nun will ich's aber genau wissen«, murmelte sie.

Sie versuchte, den Schrank zu verrücken, aber er stand fest wie angeschraubt. Sie bediente sich eines Tricks, den sie mal gesehen hatte. Nachdem sie alle Kleider und Stöße von alten Zeitungen einfach in eine Ecke gepackt hatte, probierte sie ein zweites Mal ihr Glück. Sie stemmte sich mit dem Rücken gegen die Seitenwand und drückte mit den Armen gegen die Kalkwand.

Ruckartig, stieß sie gegen den Schrank. Er bewegte sich! Marina schaffte es, daß er sich um einige Zentimeter von der Wand löste. Der Spalt dahinter verbreiterte sich.

Sie wandte den Kopf, denn sie konnte sich nicht vorstellen, daß hier hinten Ratten sein sollten. Die hatten doch gar keinen Platz. Es sei denn, das Mauerwerk war brüchig und…

Marina Koller erschrak.

Wie Nebel quoll ihr etwas entgegen.

Nebel – hier oben auf dem Dachboden?
Das ging nicht mit rechten Dingen zu.

*

War die Rohrleitung defekt, über die das heiße Wasser transportiert wurde?
Unsinn!
Hier oben liefen keine Rohre mehr. Der Nebel kam von außen.
Unruhe und Ratlosigkeit erfüllte sie. Marina mochte keine Ungewißheit.
Es gelang ihr, in den nächsten fünfzehn Minuten den Schrank so weit von der Wand zurückzurücken, daß der Spalt breit genug war, sie aufzunehmen.
Dieser kühle Dunst, der von Irgendwoher kam, war die ganze Zeit unverändert hinter dem Schrank vorgedrungen, hatte sich in der engen Dachkammer verbreitert und auf geheimnisvolle Weise wie Atem aufgelöst.
Marina Koller hatte das Gefühl, durch eine Nebelwand zu gehen.
Mysteriös kam ihr das Ganze vor.
Sie führte ihre Hände an der holprigen Kalkwand entlang.
Es gab keinen Zweifel: die Nebelwolken lösten sich von dort. Es war, als sei das Mauerwerk porös, und mit Druck würde der rätselhafte Atem von der anderen Seite durchgepreßt.
Das aber war unmöglich! Hinter dem Haus begann die Felswand…
Marinas Unruhe wuchs.
»Was ist nur los?« fragte sie irritiert, als könne ihr jemand eine Antwort geben.
Sie klopfte die Wand ab. Es klang nicht hohl.
»Woher kommt nur dieser verdammte Nebel?« Und wie hing er mit den merkwürdigen Geräuschen zusammen, die sie vorhin gehört hatte?
Sie bekam es mit der Angst zu tun.
Solange es keine Erklärung für den Vorfall gab, würden Marina keine zehn Pferde ins Bett bringen. Diese Nacht konnte sie ohnehin kein Auge mehr schließen und…
»Aaaahhh!«
Plötzlich fiel sie nach vorn und fand keinen Halt mehr.
Da war ein Loch in der Wand, aber – das gab es doch nicht, daß…
Instinktiv versuchte sie ihren Körper zurückzuwerfen.
Unmöglich!
Ein furchtbarer Sog riß sie mit, gegen den sie nicht ankam.
Marina Koller stürzte in eine endlose Tiefe. Ihr Versuch, noch die Kanten des unerklärlichen Mauerdurchbruchs zu fassen, mißlang

ebenso wie die Absicht, sich zurückzuwerfen.

Es brüllte, stöhnte und wimmerte, als würden tausend Winde heulen. Eine Nebelwolke hüllte sie ein.

Marina Koller schrie wie von Sinnen, aber da war niemand, der sie gehört hätte…

*

»… und wenn er weiter so trödelt, kommt er noch zu spät zur Schule.« Als müsse sie ihre Worte unterstreichen, knallte Carminia Brado demonstrativ den Brötchenkorb auf den Tisch, daß die Backwaren darin einen entsetzten Sprung machten. Drei kullerten zwischen die Tassen, und eines wäre vom Tisch gerollt, wäre Björn Hellmark nicht geistesgegenwärtig nach vorn gesprungen und hätte danach gegriffen.

»Schoko!« rief er. »Was soll denn dieser Temperamentsausbruch?«

»Das ist bei uns in Brasilien immer so.« Die attraktive Südamerikanerin, die eine Haut wie Sahnekaffee hatte, stemmte ihre Hände in die schlanken Hüften, reckte den Kopf und blitzte Hellmark an. »Pepe muß weg. Sein Lehrer wartet auf ihn. Vor zehn Minuten hab' ich ihm gesagt, daß er sich fertigmachen soll, damit wir noch gemeinsam frühstücken können. Der Faulpelz denkt gar nicht daran, aus den Federn zu steigen.«

»Stimmt nicht!« krähte eine fröhliche Stimme von oben.

Beide blickten hinauf.

Pepe, der kleine Mexikaner, den Hellmark bei einem aufregenden Abenteuer kennen gelernt hatte, streckte den Kopf aus der Zimmertür. Unter den Wuschelhaaren blickten zwei müde Augen in die Gegend. »Ich bin die ganze Zeit schon wach.«

»Und warum bist du dann nicht im Bad?« fragte Carminia Brado nach oben.

Darauf wußte der etwa vierzehnjährige Junge auch eine Antwort: »Ich beeil' mich ja schon, Carminia.«

Unter Eile schien er etwas Besonderes zu verstehen. Er schlich zur Badezimmertür, als würde er einen Zentnersack hinter sich herschleppen.

»Nicht zu schnell!« mahnte Björn. »Du könntest dir einen Herzinfarkt holen!«

»Klar, Björn, weiß ich doch. Aber ich paß' schon auf, mach' dir keine Sorgen!«

Die Tür zum Bad wurde ins Schloß gezogen.

Björn und Carminia blickten sich an und konnten sich kaum das Lachen verkneifen.

In der Küche erklang ein Pfeifton.

»Nanu?« wunderte die braunhäutige Schönheit sich. »Da stimmt doch etwas nicht. Seit wann pfeift unsere Kaffeemaschine? Ich hab' doch keinen altmodischen Kessel auf die Herdplatte gesetzt.«

»Kaffeemaschine ist in Ordnung«, sagte eine markige Stimme von der Küchentür her.

Rani Mahay, der Koloß von Bhutan, eine Küchenschürze um den muskulösen Leib gebunden, erschien auf der Bildfläche.

In der Rechten hielt er die Kaffeekanne und spitzte die Lippen zu einem hellen Pfiff. »Alles fertig«, meldete der massige Mann mit der bronzefarbenen Haut. Mahay war ein Riese von fast zwei Metern und zwei Zentnern. An diesem Leib aber gab es kein Gramm Fett. Der Inder setzte die Kanne auf den Tisch und nahm Platz.

Sie warteten noch fünf Minuten auf Pepe. Der rumorte oben im Bad.

»Heute putzt er sich sogar besonders gründlich die Zähne«, meinte Björn Hellmark.

Sie hörten, wie er gurgelte. Dann wieder das Geräusch der Zahnbürste, die über die Zähne fuhr. Nochmals fünf Minuten. »Das schafft er nie.« Björn bestrich sich ein Brötchen mit Butter. Mahay langte herzhaft zu. Die Brötchen krachten knusprig, wenn er hineinbiß.

»Etwas ist da nicht in Ordnung«, meinte Björn unvermittelt. »Er ist doch sonst nie so lahm.«

»Vielleicht bedrückt ihn was«, warf Rani ein.

Carminia griff sich an die Stirn. »Jetzt geht mir ein Licht auf«, flüsterte sie. »Er hat sich gestern mittag schon so seltsam benommen.«

»Wie seltsam?« fragte Hellmark.

»Ich habe ihn in seinem Zimmer meckern hören. 'Mir reicht's', hat er gerufen.«

»Was reicht ihm?«

»Wahrscheinlich hat er Schwierigkeiten mit dem Lernen.«

Im Bad hörte man das Wasser rauschen.

»Pepe, Schwierigkeiten?« Björn schüttelte den Kopf. »Kann ich mir nicht vorstellen.«

»Ich habe ihn üben sehen. Es gibt da einige Wörter, die ihm nicht so recht gelingen wollen. Vielleicht sollte man mit Herrn Heusner darüber reden.«

Heusner war Pepes Privatlehrer. Er ging sehr schnell voran. Pepe hatte nie lesen und schreiben gelernt und wußte nicht, was eine Schule war. Ehe Björn jedoch den Vierzehnjährigen in einer normalen Schule anmeldete, wollte er ihm ersparen, als großer Junge in einer ersten Klasse anzufangen. Pepe sollte alle schulischen Grundbegriffe beherrschen, wenn er in einen Klassenverband eintrat.

Sie waren fast fertig mit Kaffeetrinken, als der kleine Mexikaner

die Treppe herunterschlenderte.

»Morgen«, sagte er leise, seinen Platz am Tisch zwischen Björn und Carminia einnehmend.

»Guten Morgen, mein Freund. Es ist zehn vor acht. Herr Heusner wird sehnsüchtig Ausschau nach dir halten. Da wird's knapp mit dem Hinkommen.«

Pepe nickte. »Weiß ich. Ich glaub' ich schaff's heute, nicht mehr. Findest du nicht auch, daß man mal einen Tag ausfallen lassen könnte.«

»Nein, finde ich nicht, denn es wäre ein verlorener Tag. Macht dir das Lernen keinen Spaß mehr?«

»Doch, aber…«

»Was aber?«

»Ich komme mit einigen Wörtern nicht zurecht.«

»Du mußt mehr üben. Was tust du eigentlich tagsüber?«

»Er spielt sehr viel Fußball«, wandte Carminia ein.

»Ja, auch«, stimmte Pepe zu.

»Ein richtiger Junge soll Fußball spielen, aber ganz ohne Pauken geht's nicht. Das sind Anfangsschwierigkeiten, Pepe. Deshalb gibt man nicht auf!«

»Ich geb' nicht auf. Nur heute, weißt du…«

»Du hast nicht geübt.«

Pepe senkte den Kopf. »Ja, stimmt.«

»Deshalb willst du daheim bleiben?«

»Mhm, will ich. Sag' Herrn Heusner, ich sei krank oder hätte mir beim Fußballspielen den Fuß verstaucht. Ich könnte kaum auftreten, am Montag bin ich wieder fit. Ich versprech' dir auch, all die Wörter einzuüben, die ich jetzt noch nicht kann.«

»Macht es dir gar keinen Spaß bei Herrn Heusner?« wollte Björn wissen.

»Doch, sehr sogar. Man kann viel bei ihm lernen. Er weiß spannende Geschichten zu erzählen.«

»Du gehst also gern hin.«

»Ja. Nur heute nicht – weil ich mich schäme. Herr Heusner gibt sich so viel Mühe. Ich möchte ihn nicht enttäuschen.«

»Wenn du ihm sagst, daß du mit gewissen Wörtern Schwierigkeiten hast, hat er Verständnis dafür. Du wirst es ihm sagen.«

»Ja, am Montag.«

»Nein, heute.«

»Geht nicht mehr, Björn. Dazu ist es schon zu spät. Der Bus ist weg, und auch mit dem Auto schaffst du es nicht mehr. Du brauchst mindestens zwanzig Minuten. Herr Heusner legt großen Wert auf Pünktlichkeit. Ich möchte ihn nicht enttäuschen, Björn.«

»Dafür hab’ ich Verständnis, Pepe.«

»Na also.« Pepe strahlte. Er biß in sein Brötchen. Es war das zweite.

Björn warf einen Blick auf seine Armbanduhr. In dreißig Sekunden ist es acht.

»Hast du deine Sachen alle beisammen, Pepe?«

»Ja, natürlich, warum fragst du danach?«

Es ging alles sehr schnell.

Plötzlich war noch jemand im Raum. Er kam die Treppe herunter. Es war Macabros. Hellmark hatte seinen Doppelkörper entstehen lassen. Macabros trug die rote Aktentasche unterm Arm. Ehe Pepe sich versah, nahm Hellmarks Zweitkörper den kleinen Mexikaner beim Arm und zog ihn vom Stuhl empor.

Björn Hellmark selbst saß am Tisch und trank seinen Kaffee, und ein verschmitztes Lächeln umspielte seine Lippen.

Pepe fand nicht mal mehr die Zeit, zu protestieren.

Er und Macabros verschwanden einfach aus dem Frühstückszimmer, als hätte es sie nie gegeben.

*

Wenn Björn Hellmark seinen Doppelkörper entstehen ließ, wurden telekinetische Kraftströme frei.

Mit Hilfe seines Geistes konnte er dann Gegenstände von einem Ort zum anderen transportieren, solange sein Doppelkörper aktiv war.

Die Umgebung veränderte sich.

Pepe sah die belebte Straße, das vertraute Haus. Macabros klopfte dem kleinen Freund ermutigend auf die Schultern und meinte: »Ich hab’ dir gesagt, du wirst pünktlich sein. Auf die Minute genau bist du hier. Herr Heusner wird sich freuen.«

Mit diesen Worten drückte Macabros auf den Klingelknopf und war beim nächsten Atemzug verschwunden.

Pepe war allein. Er atmete tief durch und schüttelte sich wie ein Hund, dem das Fell naß geworden war; im nächsten Moment verbog sich der Türgriff, nach dem er greifen wollte, und sah aus wie ein Fragezeichen.

Pepe seufzte. »Es klappt eben immer noch nicht«, murmelte er, in den düsteren Korridor tretend und die Treppen nach oben jagend. Wie Uri Geller konnte er elektrische und mechanische Geräte durch seine parapsychischen Sinne beeinflussen und metallene Gegenstände verbiegen. Doch meistens geschah es gegen seinen Willen, wie eben.

*

Die Freunde unterhielten sich noch ein wenig. Hellmark und Mahay wollten auf Marlos, einer unsichtbaren Insel im Pazifik, weitere Arbeiten erledigen. Nach der Prophezeiung im 'Buch der Gesetze', das der Sprachwissenschaftler Bert Merthus zum Teil übersetzt hatte und nach den sporadischen Mitteilungen Al Nafuurs, des geheimnisvollen, unsichtbaren Freundes, der sich gelegentlich auf telepathischem Weg meldete, wußte Björn, daß Marlos zur Wohnstatt unterdrückter, gefährdeter Menschen werden sollte. All diejenigen, welche von den Dämonen und finsteren Mächten des Jenseits und der Hölle besonders attackiert wurden, waren hier sicher.

Von Marlos aus sollte eine Erneuerung ausgehen, die vor Jahrtausenden auf Xantilon mißlang. Jene rätselhafte Insel mit ihrer hoch stehenden Kultur war wie einst Atlantis und das Drachenreich Mu in den grauen Tagen der Vorzeit untergegangen, als die Mächte der Finsternis zum Sturm ansetzten. Xantilon erwies sich noch einmal als Bollwerk und konnte verhindern, daß das Unheil von der sichtbaren Welt Besitz ergriff, aber nicht vermeiden, daß es selbst vernichtet wurde.

Die Kräfte, die damals wirkten, waren nicht ausgeschaltet, sondern nur für viele tausend Jahre zurückgeworfen werden.

Jetzt formierten sie sich neu, um zum letzten, entscheidenden Schlag auszuholen.

Eiszeiten kamen und vergingen, neue Inseln tauchten auf und verschwanden wieder, die Kontinente veränderten sich.

Die Kinder Xantilons mischten sich mit anderen Völkern und wußten nichts mehr von ihrer Herkunft. Sie ahnten nichts davon, daß in ihren Adern das Blut einer alten Rasse floß. Die Stimme dieses Blutes sollte sich – wenn man den Prophezeiungen Glauben schenken konnte – in allen denjenigen melden, deren Vorfahren einst auf Xantilon geboren wurden.

In Björn Hellmarks Adern floß das Blut der alten Rasse, und mächtig hatte sich die Stimme gemeldet.

Seitdem er wußte, was für eine Mission ihn erwartete, welche Probleme auf ihn zukamen, hatte sich sein Leben von Grund auf verändert.

Es würde die Zeit kommen, da keiner mehr von ihnen auf dieser Welt sicher sein würde, wenn es ihnen nicht gelang, die Kräfte zurückzudrängen, die machtvoll nach vorn strebten, die sich Beschickt tarnten, die aussahen wie Menschenwerk – und doch nicht Menschenwerk waren.

Die Verführer waren in Anmarsch, Teuflische Werke geschahen, ohne daß man sie entlarven konnte. Bot sich jedoch nur der geringste Ansatzpunkt, dann war Björn Hellmark der erste, der ihn erkannte und eingriff.

Carminia blätterte die Morgenzeitung durch, während Björn und Rani über das Fußballspiel diskutierten, das morgen zwischen einer englischen und einer Schweizer Mannschaft stattfand.

Carminia unterbrach sie.

»Björn! Das mußt du lesen«, deutete sie auf einen Artikel und reichte die Zeitung über den Tisch.

Der Bericht stand auf der dritten Seite.

›*Professor Görtzner macht rätselhaften Fund!*

Bei Ausgrabungsarbeiten in den Gurktaler Alpen, oberhalb Radenthein, hat der Leiter der Gruppe, Professor Josef Görtzner einen geheimnisvollen Fund gemacht. Unter den Resten einer alten keltischen Stadt, deren Auffindung schon eine Sensation gewesen ist, stieß Görtzner auf die Mauern einer Siedlung, die noch viel älter ist als die der Kelten. Geheimnisvolle Schächte und Stollen führen wie ein Labyrinth in den Bauch des Berges, über deren Sinn und Zweck Görtzner und seine Mitarbeiter noch keine Vorstellungen haben. Vor einem solchen Stollen fand ein Mitarbeiter des bekannten Grazer Archäologen einen faustgroßen, schweren Stein. Er sieht aus wie ein geschliffener Rubin, aber es war unmöglich, die Herkunft und das Material, aus dem dieser Stein besteht, näher zu bestimmen. Fest steht nur eins: er stammt unmöglich aus einer der Gesteinsformationen der Gurktaler Alpen. Görtzner hat mit bekannten Archäologen und Geologen Kontakte aufgenommen und eine Fotografie (siehe rechts) an alle Fachleute geschickt. Er hofft, auf diesem Weg weiterzukommen. Auch Amateursammler von Gesteinen sind aufgerufen, ihre Meinungen und Kenntnisse mitzuteilen. Professor Görtzner bedauert, keine weiteren Einzelheiten nennen zu können. Er hofft jedoch, bald eine Analyse anfertigen zu können. Gegen die bisher bekannten Salze und Säuren hat die fremde Substanz sich erstaunlich widerstandsfähig gezeigt. In einem vertraulichen Gespräch mit unserem Mitarbeiter Kolwalski ließ Professor Görtzner die Frage offen, ob es sich vielleicht um einen Stein handelt, wie er möglicherweise auf der Erde nicht vorkommt. Die Ausgrabungsarbeiten in den Gurktaler Alpen gehen mit Hochdruck weiter, und wir wagen es, die Frage zu stellen: Wurde unser Planet irgendwann in der Vergangenheit einmal von fremden Lebewesen aus dem All besucht? Die Diskussion um dieses alte Thema, das im deutschsprachigen Raum besonders durch Erich von Däniken angefacht wurde, scheint um eine Nuance reicher geworden zu sein. Wir haben unseren Mitarbeiter Jan Kolwalski gebeten, an Ort und Stelle zu bleiben und über eventuelle Entwicklungen sofort Meldung zu erstatten.‹

Björn blickte auf. »Stein?« murmelte er. »Das ist ein Auge – ein Auge des Schwarzen Manja!« Davon hatte er zum ersten Mal in Dwylup gehört! Mit den Augen des Schwarzen Manja hatte es seine besondere Bewandtnis.

Ein rätselhafter Vogel, von dem sich niemand der heute Lebenden

eine Vorstellung machen konnte, lebte einst auf Xantilon. Es war ein heiliger Vogel mit sieben Augen. Trotz aller Phantasie konnte Hellmark sich das Aussehen dieses Vogels nicht vorstellen.

Die sieben Augen waren sowohl im Diesseits als auch im Jenseits verschollen. Einzeln konnten sie Unheil bringen, wenn mit ihrer Hilfe wie mit einem verhexten Amulett böse Geister gerufen und beschworen wurden. Im Verband wurden sie zur Superbombe gegen diese Mächte. Für Hellmark stand fest: er mußte versuchen, alle sieben Augen in seinen Besitz zu bringen, und wenn er sie einzeln aus der Hölle schmuggeln mußte! Im Besitz der geheimnisvollen Augen konnte er den Schutzwall gegen die Mächte der Finsternis errichten. Wie das im einzelnen möglich sein würde, das wußte er noch nicht. Aber die vergangenen Abenteuer zeigten eindeutig einen Trend: ein Rädchen griff ins andere, und auf irgendeine Weise war es dann doch immer wieder weitergegangen, auch wenn er glaubte, in eine Sackgasse geraten zu sein.

Er erhob sich. Man sah ihm die Unruhe an, die ihn erfüllte.

Carminia seufzte. »Ich ahn' schon, was jetzt kommt«, sagte sie leise.

So war es immer. Von einem Augenblick zum anderen konnte Hellmarks Interesse geweckt sein.

Der junge Deutsche holte aus dem speziellen Keller, in dem der Spiegel von Kiuna Macgullyghosh und ein eingemauerter Tresor standen, den faustgroßen, blutroten Gegenstand, der wie ein Diamant das Licht reflektierte. »Ich werde ihn mitnehmen und ihn Görtzner zeigen.« Björn warf einen Blick auf die Fotografie in der Zeitung. Darauf war nicht allzu viel zu erkennen: ein dunkler, eiförmiger Brocken, der auf einer Tischplatte lag. Zeitungsbilder waren nie die besten. Björn wollte sich an Ort und Stelle einen Eindruck verschaffen.

Er rief die Redaktion des Blattes an und wollte genau wissen, wo Professor Görtzner zu finden sei. Dort teilte man ihm die derzeitige Anschrift in Radenthein mit. In der Berggasse bewohnte er eine kleine Zweizimmerwohnung.

Björn bedankte sich.

»Ich komme mit«, schlug Rani Mahay vor. Er band sich die Schürze ab, die er kurz entschlossen als Serviette benutzt hatte. »Wie ich die Sache sehe, brauchst du einen Begleiter.«

»Hast du Vorahnungen oder hast du einen Blick in die Kugel geworfen?«

Mahay hatte aus Nepal eine Kristallkugel mitgebracht, die einem Mönch gehört hatte, der sie ihm schenkte, als er sein Ende nahen fühlte. Die alte Zauberkugel, von der man so oft in orientalischen und indischen Märchen las, existierte wirklich.

Eines der legendären Exemplare befand sich im Besitz des Mannes

aus Bhutan.

»Da brauch' ich gar keinen Blick hinein zu tun«, erwiderte Rani Mahay. »Das weiß ich auch so schon im voraus.«

»Du kommst später nach. Zu deinem Vergnügen.«

»Vergnügen? Wenn du dich irgendwo reinhängst, sieht's meistens nicht nach Vergnügen aus.«

»Ich habe lediglich die Absicht, ein bißchen mit Professor Görtzner zu plaudern und ihm einige Dinge zu erklären in der Hoffnung, daß er sich dann von seinem Exemplar trennt. Vorausgesetzt natürlich, daß es sich wirklich um etwas Echtes handelt.«

»Es hört sich alles vernünftig und einfach an«, bemerkte der Inder.

»Ist es auch. Und deshalb darfst du sogar Pepe mitbringen. Du holst ihn von Heusner ab, ihr eßt unterwegs irgendwo gut zu Mittag, und dann fahrt ihr nach Österreich in die Gurktaler Alpen. Pepe soll sich mal die Ausgrabungsstätte ansehen. Ich kann mir denken, daß einem Jungen in seinem Alter das 'ne ganze Menge Freude macht und Anregungen gibt.«

»Das Ganze hört sich doch wiederum nach einem Ausflug an. Raffiniert gedacht. Ich nehme an, ich bin mit von der Partie?« warf die Brasilianerin ein.

»Natürlich, Schoko. Wenn du dir Blasen an den Fußsohlen holen und Staub schlucken willst, bist du herzlich eingeladen. Ich hab' mal ein Bild von der Ausgrabungsstätte gesehen. Es sieht dort aus wie in einer Mondlandschaft. Herzlich willkommen!«

*

Sein Haar war graumeliert, seine Augen blickten klar und jugendlich, und man sah diesem Mann an, daß man mit ihm Pferde stehlen konnte.

Sie waren sich bei der ersten Begegnung sympathisch.

»Ich hoffe nur, daß Sie sich mit keinem faulen Trick hier Einlaß verschafft haben«, sagte Josef Görtzner, während er seinen Besucher in die kleine Wohnung führte.

Sie lag direkt unter dem Dach, wäre aber trotzdem geräumiger gewesen, wenn Görtzner seine Wohnung nicht zu einem Museum umfunktioniert hätte. Björn mußte sich an steinernen Säulen und Statuen entlang drücken. Ein schmaler Gang führte zwischen den Zeugen einer unbekannten Vergangenheit in das Wohnzimmer. Hier sah es nicht besser aus. Zwischen den Quadern und seltsamen Steinformationen fielen die beigen Sessel und die kleine zweisitzige Couch kaum ins Auge. An den Wänden hingen Fragmente von Fresken und steinerne Masken.

»Mit einem Trick? Wieso?«

»Ich hatte Sie zunächst im Verdacht, daß Sie von der Zeitung sind. Seit dem Bericht in der Morgenausgabe, kann ich mich vor Reportern nicht mehr retten. So war der Artikel nicht gedacht. Ich habe auch schon mit der Redaktion und mit Herrn Kolwalski gesprochen. Ich bin für jeden Hinweis dankbar, aber ich kann meine Zeit nicht opfern und hier herumsitzen und immer wieder die gleichen Fragen beantworten. Hinzu kommen die Anrufer, die glauben, sich aus der ganzen Sache einen Spaß machen zu können. So hat erst wieder einer vor einer Stunde angerufen und mich darauf hingewiesen, daß ich doch mal versuchen sollte, den seltsamen Stein aufzuschlagen. Vielleicht handele es eich um ein versteinertes Straußenei. Niemand könne doch sagen, daß wir vor Urzeiten hier mal ein anderes Klima hatten, und ehe wir nach den Sternen und grünen Marsmenschen griffen, sollten wir mit unseren Füßen und unserem Verstand erst mal auf der Erde bleiben und überlegen, ob diese netten Tierchen vielleicht hier nicht lebten und ihre Eier ausbrüteten. Eines könnte vergessen worden sein – und das mache meinen Fund verständlich.«

Björn mußte lachen. Görtzner erzählte lebhaft und benutzte dabei seine Hände, mit denen er durch die Luft fuchtelte.

»Ich könnte Ihnen hundert andere Beispiele erzählen, aber deswegen sind Sie nicht gekommen. Sie behaupten, einen Stein gleicher Größe und gleichen Aussehens zu besitzen?«

Er blieb plötzlich stehen und blickte Hellmark ernst an.

»Ja.«

»Sie haben mich gebeten, strengstes Stillschweigen zu bewahren, Herr Hellmark. Das habe ich getan. Würden Sie mir nun zeigen, was Sie mitgebracht haben?«

»Gern.« Björn öffnete die Ledertasche, die er hatte. Das eiförmige Etwas aus Dwylup war in weiches Papier eingeschlagen.

Björn faltete es auseinander.

Görtzners Augen wurden groß. »Das gibt es doch nicht!« entfuhr es ihm.

Er nahm das schwere, faustgroße Ei in die Hand. Rot funkelte das Licht, das sich in dem geschliffenen Material spiegelte, in seinen Augen.

Er wiegte den Gegenstand vorsichtig in der Hand. »Das gleiche Gewicht, das gleiche Aussehen. Wie haben Sie ihn so sauber bekommen?«

»Er war so von Anfang an.«

»Sind Sie sicher, daß es sich um keine Fälschung handelt?«

»Völlig sicher.«

Über den Rand seiner Brille blickte der Gelehrte den Besucher lange an. »Wieso wissen Sie das so genau?«

»Es gibt Dinge, die weiß man eben.«

»Wo haben Sie ihn her?«

»Gefunden, wie Sie.«

Görtzner wollte genau die Stelle Wissen. Darüber machte Björn keine Angaben. Aus Erfahrung wußte er, daß er doch nur auf Unglauben gestoßen wäre.

»Vielleicht reden wir später darüber. Es kommt darauf an.«

»Was kommt worauf an, Herr Hellmark?«

»Wie das mit Ihrem Fund ist. Ich hätte Ihr Exemplar gern mit dem meinen verglichen. Stellt sich heraus, daß sie identisch sind, werde ich versuchen, Sie davon zu überzeugen, daß es besser ist, die beiden Einzelstücke zusammenzubringen.«

»Das heißt, Sie wollen mir Ihres verkaufen?«

»Ich habe es mir eher umgekehrt vorgestellt.« Es klang natürlich und fest, als wisse der Mann genau, was er wollte.

»Ich bin Wissenschaftler. Mich interessiert mehr der ideale Wert als der finanzielle. Wenn Sie irgendetwas wissen, das die Herkunft des Steins klären oder aufhellen kann, wäre ich Ihnen sehr dankbar.«

»Was aussieht wie ein Stein, ist keiner. Es ist ein Auge.«

»Ein Auge?«

»Von insgesamt sieben, ja. Das Auge des Schwarzen Manja.«

»Schwarzer Manja?« Görtzner schüttelte den Kopf. »Ich verstehe immer nur Bahnhof. Wovon reden Sie, Herr Hellmark?«

Björn berichtete knapp und präzise von einer fernen Zeit, von einem alten Volk, von dem niemand mehr etwas wußte. Und er schloß: »Ich vermute nun, daß möglicherweise Versprengte dieses Volkes hier in den Gurktaler Alpen lebten, lange vor den Kelten, lange vor Volksstämmen, deren Namen wir kennen. Vielleicht hatten sie hier ihr Heiligtum errichtet. Vielleicht aber ist auch alles ganz anders und der Stein – das Auge natürlich – diente okkulten und kabbalistischen Zwecken.«

»Ein Vogel mit sieben Augen.« Görtzner kratzte sich im Nacken. Diese Vorstellung schien ihn am meisten zu beschäftigen. »Wieso wissen Sie davon? Und wieso schließen Sie daraus auf eine okkulte Stätte jener Unbekannten, deren Spuren wir entdeckt zu haben glauben? Ich muß Ihnen ehrlich eingestehen, daß Ihre Überlegungen einen gewissen Reiz haben, daß sie zumindest neu sind.«

»Der Schwarze Manja war ein heiliger Vogel. Fragen Sie mich nicht, wie er ausgesehen haben mag! Ich habe davon nicht die geringste Vorstellung. Daß er ausgerechnet sieben Augen besaß, muß von allergrößter Wichtigkeit gewesen sein. Die Zahl sieben spielt eine große Rolle – nicht nur in der Weißen und Schwarzen Magie, auch in unserem Denken, in unserem Alltag. Diese seltsame Zahl hat Eingang gefunden in unsere Märchen- und Sagenwelt. Man spricht von den sieben Raben, von den sieben Zwergen. Es gibt die Prinzessin

Siebenschön und die Siebenmeilenstiefel. Im Christentum finden wir die Symbolik der sieben Todsünden und man weiß von den sieben Erzengeln. Gibt es nicht die sieben Weltwunder? Selbst in der modernen Mathematik können wir auf die Sieben nicht verzichten. Der Kreis ist in 360 Grade eingeteilt. Man kann diese Zahl durch jede einstellige teilen, aber nicht durch die Sieben. Der Mond hat eine Umlaufzeit von 28 Tagen. Das ist viermal sieben, und jede Phase dauert genau sieben Tage. Zufall? Wir nehmen diese Dinge hin, aber erst wenn wir sie herausgelöst betrachten, gewinnen sie Bedeutung. Die sieben Augen des Manja: Jedes einzelne, in falschen Händen, kann Furchtbares bewirken. Alle sieben zusammen aber geben sie den Schutz, den diese Erde braucht, den finsteren Mächten einen Riegel vorzuschieben. Das alles ist ein bißchen verwirrend und viel – zugegeben! Und es klingt phantastisch. Aber: ist nicht die Tatsache, daß sie hier mitten in diesen Bergen auf die Spuren einer alten Stadt gestoßen sind, ebenso phantastisch?«

Josef Görtzner rückte seine Brille zurecht. »Ja, das ist es. Meine Kollegen hatten immer nur eine Ahnung davon, daß es diese Stadt der Kelten gegeben haben müßte, aber keiner wollte so recht daran glauben. Bei mir war es wie damals bei Heinrich Schliemann, als er sich aufmachte, das sagenhafte Troja auszugraben, von dem niemand glaubte, daß es jemals überhaupt existiert hatte! Vor zehn Jahren begann ich hier. Es hat sich gelohnt. Wir fanden die Siedlung, und wir stießen auf Kulturerzeugnisse, die unser geschichtliches Denken gewaltig beeinflussen werden. Die Kelten waren in diesem Gebiet weiter in ihrer Entwicklung vorangeschritten, als wir das allgemein vermutet hatten. Das alte Wort, daß alles schon mal da gewesen sei, kommt zu neuen Ehren. Wir haben festgestellt, daß diese Stadt – ihren Namen wissen wir leider nicht – eine Art kultureller Mittelpunkt gewesen sein muß. Wir fanden richtige kleine Theater, stießen auf Zeugnisse einer hoch stehenden Handwerkerkunst und auf einen regen Handel mit dem Ausland. Wenn ich Ihnen sage, daß hier regelrechte Messen abgehalten wurden, werden Sie denken, daß ich übertreibe. Das ist nicht so. Hier fanden in der Tat Ausstellungen statt, hier wurden Tuche und Handwerksartikel hergestellt und verkauft, und es gab bereits eine richtige Kosmetikindustrie. Interessenten und Kaufleute aus aller Welt kamen hierher, sogar aus Afrika und Indien. Wir können uns das nicht vorstellen, aber es entspricht den Tatsachen. Und damit der Überraschungen nicht genug. Unter den Mauerresten – Zeugnisse einer noch älteren und sehr fremdartigen Kultur. Aber davon wissen Sie bereits. Und wie mir scheint, wissen Sie noch mehr.«

»Würden Sie mir Ihren Fund zeigen, Professor? Dann läßt sich am ehesten ein Vergleich ziehen und es wird sich herausstellen, ob alles wie eine Seifenblase zerplatzt oder ob hier wirklich einst eine

Kultstätte existierte, die unser Wissen über eine ferne Vergangenheit erweitert.«

Görtzner ging um das alte Sofa herum. Hinter braungrauen Säulensockeln und abgetragenem Mauerwerk erblickte Björn eine Tür, die in eine kleine, fensterlose Kammer führte. Hier bewahrte Görtzner offensichtlich besonders kostbare Stücke auf.

Der Professor tastete nach dem Lichtschalter. Die Kammer war höchstens sechs Quadratmeter groß.

Ein kleiner rechteckiger, hochbeiniger Tisch stand in der Ecke unter der Wandlampe, die aufflammte.

Akten, zähllose Papiere, eng beschrieben oder mit Skizzen versehen, lagen auf der Tischplatte. Hinten stand ein Tresor.

Görtzner schloß ihn auf. »Ich…« Er wollte etwas sagen, stockte, fuhr plötzlich mit beiden Händen in das Innere des Tresors und zuckte zusammen, als würde er von einem elektrischen Schlag getroffen.

Der Archäologe drehte sich einmal um seine eigene Achse. Sein Gesicht war kreidebleich, seine Augen glänzten wie im Fieber, und er preßte zitternd seine Hand gegen die Brust, in Höhe des Herzens.

»Herr… Hellmark!« gurgelte er.

Geistesgegenwärtig sprang Björn nach vorn. Er fing Görtzner auf. Ein Herzanfall…

»Der Stein… das Auge…« Görtzners Stimme war nur noch ein Hauch. Björns Kopf flog herum. Der Tresor war leer.

Görtzner atmete schwer. Björn legte ihn auf das Sofa, riß die Krawatte des Archäologen auf und öffnete das Hemd.

Kalter Schweiß perlte auf Görtzners Stirn.

Seine Augenlider flatterten. »In der Schublade…« sagte er mühsam, nach Worten ringend. »Die rote Pillendose!«

Björn holte sie. Auch ein Glas Wasser. Die Tabletten waren flach und klein.

Görtzner schluckte zwei Stück.

»Kolwalski – Jan Kolwalski«, sagte der Archäologe mit schwerer Zunge. »Er war… zuletzt… bei mir… heute morgen… hat den Stein in der Hand gehabt… seitdem habe ich… den Tresor… nicht mehr… geöffnet.«

Die letzten Worte waren kaum zu verstehen.

»Ich werde einen Arzt rufen«, sagte Björn ruhig. »Verhalten Sie sich still, nicht aufregen!«

»Wie sagten Sie doch vorhin?« fragte Josef Görtzner mit ersterbender Stimme. Erschreckend mußte Hellmark erkennen, daß es hier zu Ende ging.

Dieser Mann, der so jugendlich, frisch und heiter gewirkt hatte, als sei er kerngesund, sah eingefallen und leidend aus.

»Okkultstätte… eines alten Volkes… die sieben Augen des

Schwarzen Manja?« Ein flüchtiges Lächeln stahl sich auf die schmalen, totenbleichen Lippen. »Suchen Sie nach meinem Exemplar… behalten Sie es, junger Mann. Ich habe das Gefühl, daß Sie es nötiger brauchen als ich… ich brauche es… überhaupt nicht mehr… lösen Sie das Geheimnis der sieben Augen! Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei Ihrer Suche. Und noch etwas: knöpfen Sie sich Kolwalski vor! Er ist… ein Dieb.«

Sein Kopf fiel zur Seite. Die Hände wurden schlaff. Görtzner war tot.

*

Die Medikamente bewiesen, daß der Professor herzleidend war, aber sein Zustand schien nicht so bedenklich zu sein, daß er seiner Tätigkeit nicht mehr hätte nachgehen können.

Wie war es zu dem Anfall gekommen?

Durch Aufregung?

Die spielte sicher eine Rolle.

Aber Björn glaubte nicht daran. In dem Augenblick, als Görtzner feststellte, daß der rätselhafte Gegenstand fehlte, war der Anfall ausgelöst worden.

Der Tod des Archäologen – von vornherein eingeplant?

Er mußte so schnell wie möglich diesen Kolwalski finden!

*

Der Reporter schloß die Tür hinter sich.

Es war dämmrig im Zimmer, denn draußen schwand allmählich das Tageslicht.

Kolwalski war groß und stattlich, und sein rotblondes Haar paßte zu seinem sommersprossigen Gesicht.

Der Fünfunddreißigjährige knipste kein Licht an. Den ganzen Tag über war er abwesend gewesen. Er fand seine Rückkehr ganz natürlich. Und doch war sie es nicht. Aber davon wußte Jan Kolwalski nichts.

Er mußte sich mit jemand treffen. Der wollte etwas von ihm.

Die Schachtel mit dem rätselhaften Stein und die Papiere, in denen Josef Görtzner seine Gedanken über den Fund darlegte, lagen im Schrank des kleinen Zimmers, das er sich hier im Gasthaus während der Zeit seines. Aufenthaltes in der Nähe des Ausgrabungsortes gemietet hatte.

Kolwalski führte rein mechanische Handlungen durch, ohne sich Gedanken darüber zu machen.

Er verstaute die Schachtel in der Aktentasche und legte die Papiere

dazu.

»Guten Abend, Herr Kolwalski«, sagte da eine Stimme hinter ihm.

Der Reporter mit den rotblonden Haaren gab einen leisen, spitzen Schrei von sich wie eine Diva, der man etwas zu nahe trat.

Er warf den Kopf herum und sah, daß er nicht mehr allein im Raum war.

Ein Fremder, groß gewachsen, blond, breite Schultern und schmale Hüften, stand vor ihm.

Macabros lächelte.

*

»Wie kommen Sie hier herein?« Kolwalskis Blicke hetzten zur Tür. Der Riegel lag von innen vor. Die Nackenhaare des Rotblonden stellten sich.

»Ich bin gekommen, um Josef Görtzners Eigentum zurückzuholen«, sagte Macabros kühl. »Er hatte also recht in seiner Annahme, daß nur Sie…«

Weiter kam er nicht.

Ein heftiger Windstoß fegte durch den Raum. Die Temperatur sank schlagartig ab.

Ein Heulen und Pfeifen brach an.

Die Lampe in der Mitte wackelte, die Vorhänge wurden empor gerissen, die Tasche, die er noch in Händen hielt, flog plötzlich durch die Luft. Alle Papiere wirbelten durch den Raum, und eine heftige Bö warf Kolwalski zurück wie eine unsichtbare Faust.

Krachend flogen die Fensterflügel auf.

Wie ein Orkan packte die unheimliche Kraft die beiden Menschen und schleuderte sie zu Boden.

Macabros wurde gegen den massigen Kleiderschrank geworfen, der hin und her geschüttelt wurde, als ob unsichtbare Geister darin tobten. Er rückte von der Wand ab und drückte Macabros auf die gegenüberliegende Wand zu.

Jan Kolwalskis Augen waren vor Schreck weit geöffnet.

Es ging alles so schnell, daß er den Dingen, die sich da abspielten, gar nicht folgen konnte.

Er verlor den Boden unter den Füßen, wurde plötzlich wie von einem unsichtbaren Kraftfeld empor getragen, und der eisige Orkan fegte ihn auf das weit offenstehende Fenster zu.

Kolwalski schrie wie von Sinnen, als er merkte, daß er dieser ungeheuerlichen, unheimlichen Kraft nichts entgegensetzen konnte.

Er flog gegen das mittlere Fensterkreuz. Krachend zersplitterte es unter seinem Gewicht.

Er würde in die Tiefe stürzen…

Das Zimmer lag im dritten Stock, aber der Erdboden ungleich tiefer.

Das Gasthaus war am Abhang gebaut. Dahinter folgte bizarres Felsenmeer, in dem er zerschmettern würde!

*

Björn Hellmarks Vorschlag, Pepe den Ausflug zur Ausgrabungsstätte zu gönnen, erwies sich als sehr glücklich.

Der Junge hatte seine Freude daran. Erst die Fahrt durch die herbstlichen Wälder und die Bergwelt, dann das Essen, das Kaffeetrinken, dann der Besuch der keltischen Stadt.

Sie gingen durch die ehemaligen Gassen, die man freigelegt hatte. Von den Häusern standen nur noch die Grundmauern. Eine fremdartige, zerklüftete Welt umgab sie, und auch Carminia Brado und Rani Mahay konnten sich der Faszination dieser Stätte nicht entziehen.

So vieles war erhalten, und man konnte kombinieren, wie es zusammen gehörte.

Hier oben wollten sie mit Hellmark zusammentreffen, das hatte er ihnen versprochen.

Es war später geworden, als sie erwartet hatten, hier zu sein, und so waren sie ganz froh darüber, daß Björn noch nicht am verabredeten Treffpunkt eingetroffen war.

So blieb ihnen mehr Zeit. Die nutzte besonders Pepe reichlich aus.

Er war überall, kroch in Nischen und verschwand hinter mannshohen Mauervorsprüngen, und manchmal hatten Carminia und Rani das Gefühl, der Erdboden hätte ihn verschluckt.

Der Bezirk, wo die unter den Mauern liegenden Schächte und Stollen freigelegt waren, war besonders abgesperrt.

Schilder waren aufgestellt, und primitive Lattenzäune hinderten die Besucher dieser Stätte daran, zu weit vorzugehen und sich in Gefahr zu begeben.

Es war bereits dämmrig, und außer Rani Mahay, Carminia Brado und Pepe hielt sich nur noch ein junges Ehepaar hier oben auf.

Das Pärchen war ihnen aufgefallen, da es sich scheinbar sehr für die Arbeiten interessierte. Oft standen sie leise miteinander sprechend vor einer Säule oder einer erst halb freigelegten Mauer und schienen etwas zu überlegen.

Es sah beinahe so aus, als suchten sie etwas.

Die Brasilianerin vermutete in ihnen ein junges Studentenpaar, vielleicht Archäologie. Sie war einen Kopf kleiner als er. Haar kastanienbraun. Sie trug ein Tweed-Kostüm modernsten Zuschnitts. Auch er sehr gepflegt gekleidet, eigentlich ein bißchen schade für

diese schmutzige Umgebung. Die Südamerikanerin schätzte den jungen Mann auf Mitte zwanzig.

Die Wagen der Besucher standen etwa dreihundert Meter tiefer auf einem großzügig angelegten Parkplatz.

Außer dem schneeweißen Mercedes-Cabriolet, mit dem Björns Freunde gekommen waren, stand dort ein grauer Austin, der sich kaum vom Asphaltuntergrund abhob. Der Wagen trug ein englisches Nummernschild. Bei dem Paar handelte es sich offensichtlich um Engländer.

Pepe sprang die breiten, terrassenförmigen Stufen herab, die neu angelegt worden waren, um die Besucher so nahe wie möglich an die durch Bretterböden gesicherten Schächte heranzuführen. Kleine Stollen, die weniger als einen halben Meter tief waren, hatte man nicht abgedeckt, damit die Besucher eine Vorstellung bekamen von dem Höhlen- und Tunnelsystem, das man entdeckt hatte und über das man so gut wie nichts wußte. Fest stand lediglich, daß es zwei, drei tiefe Schächte gab, die nur von einer wenige Meter dicken, jüngeren Gesteinsschicht oder ganz und gar von den Grundmauern der keltischen Siedlung bedeckt gewesen waren.

Von hier oben hatten Rani und Carminia einen trefflichen Blick in den Kessel, in den sie abstiegen, um Pepe zu folgen.

Unverhofft tauchte der Vierzehnjährige immer wieder auf und stellte ein paar Fragen, die Carminia ihm nach Möglichkeit so erschöpfend wie möglich beantwortete, und huschte dann wieder wie ein Wiesel davon.

Im Nu war er wieder fünfzig, hundert Meter voraus, tauchte hinter den Lattenzäunen unter und entschwand den Blicken der Begleiter.

Die Dämmerung erschwerte die Besichtigung zunehmend. »Es hat keinen Sinn mehr«, meinte Carminia plötzlich und blieb stehen. Sie war außer Atem. Das ständige bergauf, bergab kostete viel Kraft. Rani Mahay merkte man nichts von der Anstrengung an. Gegen die grazile Südamerikanerin war er der reinste Riese.

»Es ist doch mehr, als wir gedacht haben. Vom Parkplatz unten sieht der Bezirk gar nicht so groß aus«, pflichtete Rani ihr bei.

»Warten wir noch auf Pepe. Ich nehme an, daß er gleich wieder auftaucht.«

Carminia irrte sich.

Diesmal blieb der Junge ausnahmsweise länger. Das hatte seinen Grund.

Der flache Lattenzaun stieß gegen einen Schuttberg. Hier war die Terrasse zu Ende. Genau hinter dem Zaun gab es ein halb zugedecktes Loch.

Pepe starrte über den Zaun.

Er hörte ein leises Rauschen, gerade so, als ob dort unten ein

unterirdischer Fluß vorbeiströme.

Aber davon war keine Rede gewesen.

Konnte es sein, daß durch die Erschütterungen der Preßlufthämmer vielleicht eine Quelle aufgebrochen war?

Dann würde er der Entdecker dieser Quelle sein!

Pepe blickte sich nur kurz um, kein Mensch weit und breit. Niemand beobachtete ihn. Ein kurzer Sprung, und schon war er über dem Hindernis. Steinschutt knirschte unter seinen Füßen.

Das Loch in den Berg war vielleicht sechzig Zentimeter im Durchmesser. Besonders tief schien es nicht zu sein, denn der Bretterverschlag lag nur halb darüber, was darauf schließen ließ, daß dieser Schacht nicht gefährlich war.

Doch das war ein Trugschluß von Pepe!

*

Ganz deutlich hörte er das Rauschen, und es lockte ihn ebenso an wie eine Stimme, hätte sie dort leise unter dem Bretterverschlag geflüstert.

Vorsichtig drückte der Junge den Verschlag auf die Seite, als er erkannte, daß gleich darunter in vielleicht dreißig Zentimeter Tiefe – Gesteinsbrocken lagen. Dort kam das Rauschen her.

Schimmerte es nicht auch schon feucht?

Er streckte vorsichtig die Hand in das Loch, um mit den Fingerspitzen die Nässe zu ertasten.

Da passierte es!

Das Rauschen schwoll an…

Es wurde zu einem, schrillen Heulton. Pepe wußte nicht, wie ihm geschah.

Plötzlich wurde er gepackt, obwohl dort keine Hände waren. Er wurde mit dem Kopf zuerst in das große, dunkle Loch gerissen. Was er als Gesteinsbrocken gesehen hatte, waren dunkle, sich bewegende Schatten.

Der Sog riß ihn in die Tiefe.

»Hilllfeee! Raaannniii!«

*

Das Echo rollte durch die Berge.

Carminia fuhr entsetzt zusammen. »Pepe!« preßte sie hervor. »O mein Gott, da ist etwas passiert! Rani…«

Der Mann aus Bhutan hörte die letzten Worte schon nicht mehr. Er spurtete los, jagte die Terrasse hinab. Steine lösten sich unter seinen Füßen und krachten gegen kahle Felswände.

Wie eine zum Leben erwachte, bronzefarbene Statue sauste der Inder über den holprigen Boden und übersprang den wackeligen Lattenzaun, der unter seinem Gewicht zusammengebrochen wäre, hätte er sich darauf gestützt.

Es rumpelte und grollte im Innern des Berges.

Voller Entsetzen sah Rani das Unheil.

Der Stollen, die Gesteinsmassen, die locker rundum gelegen hatten und nun donnernd in die Tiefe stürzten, und das verhaltende Echo aus der Tiefe des Schachts sprachen für sich. Pepe war verunglückt.

*

Er kniete sofort nieder, griff in die Tiefe und spürte keinen Widerstand.

»Pepe?!« schrie er nach unten.

Höhnisch lachend schien ihm sein eigener Ruf zu antworten. Pepe reagierte nicht.

Carminia Brado kam taumelnd näher, weiß wie ein Leintuch.

Sie sank an Mahays breite Brust und war unfähig, auch nur ein Wort über die Lippen zu bringen.

Noch jemand hatte Pepes Hilferuf gehört: Das junge englische Paar, das ihnen an diesem Mittag schon so oft aufgefallen war.

»Der Turm!« sagte eine benommene Stimme, und Mahay wandte den Kopf, als hätte er nicht richtig gehört. Mit glasigen Augen starrte der junge Mann mit der spitzen Nase auf den zusammengebrochenen Schacht und schien überhaupt nicht zu wissen, was er in diesem Moment sagte. »Hier stand er, ich sehe ihn, ganz deutlich vor mir.« Mit der Rechten machte er eine schraubenähnliche Bewegung über seinen Kopf hinweg und blickte seiner Hand nach wie einem entschwindenden Vogel. »Er windet sich nach oben wie eine Spirale«, flüsterte er, und sein Gesicht lief rot an, als schösse plötzlich vor Aufregung alles Blut in seinen Kopf.

»Aber es ist nicht der richtige, nicht der einzige, nein, nein«, fügte er plötzlich wie kindisch werdend hinzu, und dann wandte er sich ab, ließ nicht nur Rani Mahay und Carminia Brado entsetzt und sprachlos zurück, sondern auch seine junge Frau, die reagierte, als hätte der Schlag sie getroffen.

*

Kolwalski durfte nicht sterben!

Macabros warf sich wie eine Raubkatze nach vorn. Sein Körper schnellte durch die Luft, und er wurde von dem tobenden Sturm weiter nach links gedrückt, als er eigentlich wollte.

Der Schrank schlug krachend an die gegenüberliegende Wandseite, und die in den Türschlössern steckenden Schlüssel brachen mit lautem Knacks ab.

Macabros fühlte Kolwalskis Hose in seiner Hand.

Mit dem Oberkörper ragte der Reporter schon aus dem Fenster, und sein Schrei hallte durch den beginnenden Abend.

Macabros erreichte sein Ziel.

Noch mal mußte er sich gegen den Sturm stemmen.

Kolwalski wurde zu Boden gerissen. Sein Jackett, das über die Fensterbank rutschte, blieb am Stumpf des abgerissenen Fensterkreuzes hängen und ratschte von unten bis oben auf.

Der Wind hörte schlagartig auf.

Die eisige Luft, die vom Pol zu ihnen ins Zimmer geweht worden zu sein schien, wurde wieder atembar und stach nicht mehr in den Lungen.

Ein widerlicher Gestank nach Pech und Schwefel hing in der Luft, und Kolwalski sah aus, als würde er sich jeden Augenblick übergeben.

Er starrte Macabros an. Der wollte etwas sagen.

Aber dazu kam es nicht. Jan Kolwalski ließ sich zu einer Kurzschlußreaktion hinreißen.

Er begriff überhaupt nichts mehr und hatte nur einen Wunsch: so schnell wie möglich aus diesem Zimmer zu verschwinden.

Mit dem gespenstischen Auftauchen des Fremden hatte alles begonnen. Das war seine Überlegung. Aber die war falsch.

Macabros hatte ihm das Leben gerettet.

Kolwalski reagierte mit aller Härte.

Er riß beide Beine an, knallte sie gegen Macabros' Brust und sprang auf die Füße, ehe der Taumelnde sich fangen konnte.

Kolwalski riß die Tür auf und stürzte die Treppe nach unten.

»Nicht! So hören Sie doch, Herr Kolwalski! Bleiben Sie stehen!«

Der Reporter wollte nicht hören und rannte weiter. In dem kleinen Aufenthaltsraum und in der Gaststube herrschte Unruhe. Menschen waren aufgestanden. Der Lärm im Zimmer oben war ihnen nicht entgangen, und sie hatten keine Erklärung dafür.

Der Inhaber des Hauses kam Jan Kolwalski auf halbem Weg entgegen.

»Herr Kolwalski? Um Gottes willen, was ist denn passiert? Ich…« Zu mehr kam er nicht. Der erschreckende Ausdruck in Kolwalskis Gesicht war die einzige Antwort. Der Besitzer der Hotelpension erhielt einen Stoß gegen die Brust, daß er gegen die Wand fiel. Kolwalski jagte wie von Furien gehetzt zum Ausgang.

Er bemerkte den Fremden, der zeitungslesend in der gemütlichen Nische neben dem Blumenfenster saß, die Beine übereinandergeschlagen hielt und seine Zeitung senkte, als Kolwalski

ihn passierte.

Der Reporter glaubte, den Verstand zu verlieren.

Hier unten, direkt neben dem Eingang, saß jener Mann, dem er eben dort oben entkommen war!

*

Er wußte nichts von der parapsychischen Fähigkeit dieses Mannes, an zwei Orten gleichzeitig sein zu können. Und er legte keinen Wert darauf, in der schrecklichen Stimmung, in der er sich befand, sich lange Erklärungen anzuhören.

Kolwalski preschte auf die Straße hinaus und lief zum Parkplatz.

Hellmark sah, wie er seinen Wagen startete und davonfuhr. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, jetzt seinen Doppelkörper direkt auf den freien Platz neben dem Fahrer zu plazieren, doch er tat es nicht.

Das hätte Kolwalski nicht mehr verdaut.

Das entsetzliche Geschehen in seinem Zimmer steckte ihm noch in sämtlichen Knochen.

Er führte alles auf die Erscheinung des Doppelkörpers zurück.

Aber zwei Dinge waren zusammen gekommen: Jan Kolwalski war besessen gewesen. Von Dämonen. In dem Augenblick, als Hellmarks Zweitkörper auftauchte, entstand ein Spannungsfeld, das die unsichtbaren Geister, die sich in Kolwalski eingenistet, hatten, austrieb.

Hellmark trug stets die geheimnisvolle Dämonenmaske bei sich. Die vernichtete die finsteren Geschöpfe oder trieb sie dorthin zurück, woher sie gekommen waren. Um diesen Zweck zu erreichen, war es in den meisten Fällen notwendig, sie aufzusetzen. Nur dann wirkte sie auf die ranghöheren Geschöpfe der Hölle.

Zum Glück war Kolwalski von niederen Dämonen besessen gewesen, die ihn verließen, als sie die Nähe der todbringenden Maske spürten. An den sich auswirkenden Kräften durch die zahlreichen Geister hatte Björn nichts ändern können. Er war jetzt, nachdem er klar sah, froh, daß es ihm erspart geblieben war, die Maske aufzusetzen. Jan Kolwalski hätte in diesem Fall einen zusätzlichen Schrecken hinnehmen müssen, denn im gleichen Augenblick wäre der Kopf Hellmarks und der Macabros' zum Totenschädel geworden. So sahen menschliche Augen nämlich die rätselhafte Maske.

Kolwalski war unschuldig. Unter Zwang hatte er den rätselhaften Fund aus Josef Görtzners Tresor an sich genommen.

Nun barg Macabros die Schachtel mit dem zweiten Auge des Schwarzen Manja und suchte alle Blätter zusammen, die der eisige Wind durcheinandergewirbelt hatte.

Hellmark, der die Aktionen seines Zweitkörpers stets unter

Kontrolle hatte, wollte diese Dinge in seine Obhut nehmen. Er hatte einen Verdacht und glaubte, daß dieser Verdacht begründet war.

Professor Görtzner hatte angefangen, sich mit dem angeblichen Stein ernsthaft zu befassen. Schon die Beschäftigung mit okkulten Dingen konnte satanische Mächte auf den Plan rufen, Kräfte, die man dann nicht mehr los wurde.

Görtzners Schicksal war dadurch besiegelt worden.

Macabros verschwand mit den Dingen aus dem Zimmer, ehe der Besitzer, Herr Manstein, die Tür öffnete und ihm die Luft wegblieb, als er den Raum sah.

Er schluckte zweimal. »Entweder er ist total betrunken oder hat den Verstand verloren.«

Leopold Manstein rümpfte die Nase und schüttelte den Kopf. »Und stinken tut's auch erbärmlich! Was man heute alles mit seinen Gästen erlebt, geht oft auf keine Kuhhaut.«

*

Ein Mann verließ die Hotelpension.

Niemand beachtete ihn besonders, und niemand fiel auf, daß der Gast, der die ganze Zeit in der Blumenecke gesessen und in der Zeitung gelesen hatte, nicht mit leeren Händen ging. Unter den Arm geklemmt, hielt er eine Schachtel und in den Fingern einen Stoß Papier.

Hellmark setzte sich in den orangefarbenen Lamborghini, legte die Utensilien auf den Sitz neben sich und fuhr los.

Als er in die Nähe des Parkplatzes unterhalb der Ausgrabungsstätte kam, sah er schon von weitem, daß hier etwas nicht stimmte.

Polizeifahrzeuge, ein Krankenwagen, rotierende Lichter…

Aus den Orten der Umgebung fuhren Neugierige mit Autos an.

Oberhalb des Parkplatzes war ein bestimmter Bezirk taghell mit Scheinwerfern ausgeleuchtet. Männer mit Helmscheinwerfern machten sich auf den Weg nach oben.

Jemand wurde vermißt und gesucht.

Hellmark parkte seinen Wagen gleich neben dem Eingang. Dort standen Polizisten und hielten den Weg für die eintreffenden Suchmannschaften frei.

»Was ist denn passiert?« fragte Björn interessiert einen der Uniformierten, während er sich aufmerksam nach Carminia, Rani und Pepe umschaute.

»Das ist jemand in einen Schacht gefallen. Ein kleiner Junge«, bekam er zu hören.

»Ein kleiner Junge?« Siedendheiß stieg es in ihm auf. Eine Ahnung!

Da eine Stimme…

»Björn! Björn! Endlich!«

Carminia Brado hatte ihn entdeckt. Aufgeregt kam sie ihm von der anderen Seite der Absperrung entgegen.

Es gab Hellmark einen Stich ins Herz.

Carminia hingen die Haare in die Stirn. Ihre Augen blickten ängstlich und verstört. Sie brauchte kein einziges Wort weiter zu verlieren. Er wußte Bescheid.

»Es ist Pepe!« Kurzentschlossen ging er an dem Polizisten vorbei.

»Moment, da können Sie nicht durch!«

»Doch, ich kann.«

Da erst sah der Uniformierte, daß Björn auf die dünkelhäutige Schönheit zustrebte.

»Sie kennen den Jungen? Sind Sie der Vater?«

»Nicht ganz. So etwas Ähnliches. Ich erkläre Ihnen das später.« Mit diesen Worten war er bei Carminia. »Wie ist es passiert?«

»Wir wissen es nicht. Rani ist oben.«

»Bleib hier! Ich seh' mal nach.«

Er rannte die terrassenähnlichen Stufen empor.

Von Mahay erfuhr Björn den vermutlichen Hergang.

»Es gibt keine andere Möglichkeit: er wollte unbedingt wissen, was in den Löchern ist. Jetzt haben wir die Bescherung«, murrte Mahay. Der Inder war ratlos.

Pepe – unbesonnen? Björn fand, daß das nicht zu dem Jungen paßte.

Er ging bis dicht an das Loch heran. Ein Mann machte sich gerade fertig, abzuseilen. Die Tiefe hatte man inzwischen ausgelotet. In zwanzig Meter war man auf festen Widerstand gestoßen. Nun stellte sich die Frage, ob Pepe vielleicht bewußtlos in dieser Tiefe lag – oder ob er von nachdringenden Gesteinsmassen noch tiefer gerissen und verschüttet wurde.

Hellmark konnte über eine Frage zumindest für sich sofort Gewißheit schaffen. Noch während sich der erste Retter fertig machte, versetzte er seinen Zweitkörper nach unten in den dunklen Schacht, den auch die aufgebauten, grellen Lampen nicht bis in den letzten Winkel ausleuchten konnten.

Macabros stemmte sich mit Armen und Knien im Schacht ab, um zu verhindern, daß er auf die Gesteinsbrocken zu stehen kam. Er suchte den Boden ab und hoffte, auf etwas Weiches zu stoßen.

Keine Spur von Pepe!

Seine Sorgen wuchsen…

Die alarmierten Rettungsmannschaften machten sich ihre Aufgabe nicht leicht. Der Leiter der Einsatzgruppe hatte wenig Hoffnung, ließ aber nichts unversucht und kam auf die Idee, auch die angrenzenden Schächte zu inspizieren und nach einer Möglichkeit zu suchen, in den

großen Stollen vielleicht von der Seite her einzudringen.

Während diese Aktionen liefen und Björn und Rani Mahay sich aktiv daran beteiligten, wurden erste Versuche unternommen, die Gesteinsbrocken aus dem Stollen zu entfernen, um den Jungen oder dessen Leiche zu bergen.

Und mit jeder Minute, die verstrich, wurden die Aussichten, ihn lebend zu finden, geringer…

*

Er stöhnte leise und versuchte sich zur Seite zu drehen.

Sein Kopf dröhnte, sein Bein schmerzte.

Er richtete sich auf und stieß mit der Stirn gegen etwas Hartes.

»Aua!« knurrte Pepe, schüttelte sich und tastete nach der Beule, die auf der Stirn entstand. Dann fiel ihm alles wieder ein, und Panik erfüllte sein junges Herz.

Er war in den Schacht gefallen und saß nun hier unten fest.

Gefallen?

Nein! Er war gezogen worden… Ganz deutlich hatte er es gemerkt.

Niemand meldete sich auf sein Rufen.

Er merkte, daß es ihm schwerfiel zu atmen. Über ihm mußte viel Gestein liegen, und es wurde ihm flau im Magen, als er sich vorstellte, daß er vielleicht mitten im Stollen in einer Art Luftblase eingeschlossen war. Die geringste Bewegung konnte die Steine ins Rutschen bringen.

Pepe geriet in Schweiß, als er nur daran dachte. Ganz vorsichtig versuchte er seine Lage zu verändern. Er tastete mit seinen Händen in die Dunkelheit und stellte fest, daß er mehr Bewegungsfreiheit besaß, als er zunächst gedacht hatte. Pepe konnte es riskieren, in die Hocke zu gehen.

Eine Seite seines Körpers fühlte sich an, als gäbe es dort nur blaue Flecken.

Der Junge hörte leises Wispern, und mit einem Mal entdeckte er, daß an einer Stelle sein unheimliches Gefängnis gar nicht geschlossen war.

Der Boden, auf dem er hockte, führte links leicht bergab, wie eine Rutsche.

Von dort kamen Geräusche. Sie hörten sich an wie leise Schritte oder leise Stimmen.

Pepes Herz machte vor Freude einen Sprung.

Man suchte ihn! Von den Seitenstollen kamen Retter!

»Hier!« rief er. »Hier bin ich.«

Er atmete schnell, und sein Puls raste.

Niemand antwortete ihm. Die anderen waren noch zu weit

entfernt, sie hörten ihn nicht. Warum aber konnte er sie dann hören?

Vorsichtig rutschte er auf die schiefe Ebene.

Er geriet an einen Abgrund und drehte sich auf den Bauch, um festzustellen, wie tief der nachfolgende Untergrund war.

Pepe konnte ihn mit den Fingerspitzen erreichen, wenn er sich weit genug nach vorn beugte.

Sanfter Nebel stieg ihm entgegen und hüllte sein Gesicht ein, als hätte er es in ein Dunstfeld gesteckt.

Pepe wagte es, die Stollenwand nach unten zu klettern. Aus der Ferne vor sich glaubte er schwaches Licht zu erkennen.

Langsam lief er durch den Tunnel. Der war hoch genug, daß er aufrecht stehen konnte. Wie viele Schritte, er ging, wußte er nicht. Plötzlich hatte der Junge das Gefühl, auf einem anderen Stern zu sein.

Das alles schien ihm wie ein Traum.

Ein fremdartiger Tunnel, in den er hineinsehen konnte wie in eine endlos sich drehende Spirale, die in die Unendlichkeit führte, tat sich vor ihm auf.

Von dort kamen die Geräusche, die Stimmen, das Licht.

Der Tunnel sah aus wie ein überdimensionales Knochengerippe eines urwelthaften Sauriers.

Das Gerippe war nicht hohl.

Menschen bewegten sich darin – und Fremde, die menschenähnlich aussahen.

Direkt vor Pepe stand plötzlich ein seltsamer, fremdartig aussehender Mensch.

Er war schlank, der Oberkörper nackt, der Kopf kahl. Die Haut war seltsam gefärbt und erinnerte den jungen Mexikaner an die Farben des Regenbogens.

Niemals zuvor hatte Pepe einen solchen Menschen gesehen. Das war kein Geschöpf der Erde – es kam von einem fremden Stern.

Ihre Blicke begegneten sich. Der andere nahm ihn wahr – und der Sog nahm ihn mit!

Eine Falle, zuckte es durch Pepes Hirn. Man hat mich in eine Falle gelockt.

Dieser Gedanke und das Ereignis erfolgten zur gleichen Zeit.

Was Pepe hier entdeckt hatte, interessierte Björn. Die Welt des Jenseits, die der Geister, hatte wieder mal ihre Pforten geöffnet. Pepe wußte von den Dingen, von den finsteren Höllenschergen und von Molochos, dem Dämonenfürsten, der die sichtbare Seite der Welt unterjochen und unter seine Herrschaft bringen wollte.

Hier wurden Menschen entführt und in einen Knochentunnel geschleust, in eine unbekannte Ferne, aus der es sicher keine Rückkehr mehr gab.

Er mußte zurücklaufen. Hier durfte er nicht bleiben. Da merkte

Pepe, daß er sich nicht mehr bewegen konnte. Wie angewachsen klebte er auf der Stelle.

*

Es war wie in einem Alptraum. Man versuchte vor einer schrecklichen Gefahr davonzulaufen, man rannte wie von Sinnen – und kam doch nicht einen einzigen Schritt weiter.

Wie von einem Magnet angezogen, ging Pepe auf die gewaltige Öffnung zwischen den rippenähnlichen Gebilden zu.

Er konnte sich nicht dagegen wehren, obwohl er es versuchte.

Hier herrschten andere Gesetze. Hier stimmten die physikalischen Bedingungen nicht mehr mit jenen überein, die in der realen, dreidimensionalen Welt Gültigkeit hatten.

Es war der gleiche Sog, der ihn in die Tiefe gerissen hatte. Er trat wieder auf, und ehe Pepe sich versah, wurde er ins Innere des Knochentunnels gerissen.

Eine brüllende, quietschende, wimmernde Atmosphäre hüllte ihn ein, seine Muskeln gehorchten nicht mehr seinem Willen. Unter ungeheurem Druck wurden seine Arme an den Körper gepreßt, als sei er gewaltigen Zentrifugalkräften ausgeliefert.

Pepe konnte den Kopf nicht mehr drehen. Er fand sich plötzlich mitten in dem makabren Tunnel und glitt mit ungeheurer Geschwindigkeit in eine Tiefe, die er nicht abschätzen konnte.

Er war im Knochentunnel gefangen, und sein Schicksal war ungewiß.

Wohin ging die geheimnisvolle Reise?

*

Carminia trank einen heißen Kaffee.

Nur noch wenige Neugierige hielten sich unten am Parkplatz auf. Die Nacht war empfindlich kalt.

Die Männer des Rettungstrupps hatten sich auf eine lange Nacht eingestellt. Technische Hilfsgeräte waren herbeigeschafft worden, die ein schnelleres Vorankommen gewährleisteten.

Auf einem primitiven Förderband wurden Steine und Schutt aus dem betreffenden Stollen in die Höhe getragen. Die Männer, die sich in den Bauch des Berges vorarbeiteten, wechselten sich in regelmäßigen Zeitabständen ab.

Fachleute waren hinzugezogen worden. Sie hatten keine Hoffnung mehr, daß der Junge noch am Leben war.

Hellmark ließ nichts unversucht und unterstützte die Helfer, wo er konnte.

Er kam ins Zelt, in dem Carminia saß und mit leeren Augen vor sich hin starrte. Rani Mahay begleitete ihn. Zusammen tranken sie Kaffee, und Carminia blickte Björn an.

»Wie sieht es aus?« fragte sie tonlos.

»Es ist noch alles drin«, erwiderte Hellmark.

»Was macht dich so sicher?«

»Görtzners Aufzeichnungen. Ich habe sämtliche Papiere studiert, die ich in Kolwalskis Zimmer an mich nehmen konnte. Professor Görtzner hatte einen ersten Versuch unternommen, von den vielen Stollen, auf die er und seine Mitarbeiter plötzlich stießen, eine Karte anzufertigen. Er wollte erkennen, ob die Schächte in einem ganz bestimmten System zueinander lagen. Sie waren sternförmig angeordnet, und der Schacht, in den Pepe gefallen ist, liegt genau im Mittelpunkt dieses angenommenen Sterns. Mit dem Schacht hat es seine besondere Bewandtnis. Görtzner schreibt in seinen Aufzeichnungen, daß sie bereits bis auf eine Tiefe von hundert Meter vorgedrungen wären.«

Carminia Brado zuckte zusammen. »Aber…« Weiter kam sie nicht. Ungläubig blickte sie auf den Freund. Der Gedanke, der ihr gekommen war, war so absurd, daß sie es nicht wagte, weiterzusprechen.

Björn nickte. »Du liegst richtig mit deinem Verdacht«, sagte er, als könne er Gedanken lesen. »Wir haben die Gesteinsmassen, die Pepe angeblich in die Tiefe gerissen haben sollen. Das ist ein Widerspruch. Nach Görtzners Aufzeichnungen sind diese Schuttmassen längst weggeschafft worden. Es gibt, zwei Möglichkeiten: entweder wir sehen nun Dinge, die es gar nicht gibt, und die ganzen Steine und der Schutt, der bisher herausgeschafft wurde, ist in Wirklichkeit gar nicht vorhanden, oder Professor Görtzner ist einem Irrtum zum Opfer gefallen und die Meßangaben, die er hier macht, stimmen überhaupt nicht. Eines jedenfalls ist klar: der Stollen, der uns solche Aufregung bereitet, zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Dieser Stollen wurde zuerst entdeckt, als ein Mitarbeiter Görtzners, Hans Bernteis, das Auge des Schwarzen Manja fand. Von diesem Augenblick an ist etwas in Bewegung geraten. Görtzner ist tot, Kolwalski wurde veranlaßt, das Auge und die Aufzeichnungen zu stehlen, und die Dämonen, die sich in ihn einnisteten, haben ihn derart erschreckt, als sie ausführen, daß er erst mal das Weite gesucht hat. Alle diese Dinge haben sich nachweislich nach dem Fund ereignet. Pepe verschwand, und es ist noch etwas, was mir zu denken gibt.«

»Was, Björn?«

Hellmark blickte zunächst auf Carminia, dann auf Rani. »Die Reaktion des jungen Mannen, der zu euch stieß, kurz nachdem Pepe verschwunden war.«

Mahay nickte. »Der verrückte Engländer.«

»Warum machte er eine so merkwürdige Bemerkung? Ein Turm? Wieso hat er plötzlich einem Turm gesehen? Wenn hier alles schiefgeht, muß ich versuchen, diesen Mann zu finden, der seit Pepes Verschwinden ebenfalls wie vom Erdboden verschluckt ist.«

*

Aber Henry Jake Bingham war nicht vom Erdboden verschluckt.

Gemeinsam mit seiner jungen Frau hatte er Unterkunft in der Hotelpension Leopold Mansteins gefunden.

Das Paar erhielt Zimmer 26 im zweiten Stock.

Eve Bringham sah niedergeschlagen und traurig aus. »Du hast dich vorhin Unmöglich benommen«, sagte sie. Es waren die ersten Worte, die über ihre Lippen kamen, seitdem ihr Mann beinahe fluchtartig die Stelle verlassen hatte, an der das Unglück geschah.

Henry Jake Bingham kaute auf seiner Unterlippe herum. Sein Blick war unstet. »Unmöglich? Wieso?« Er schien sich an nichts mehr zu erinnern. »Ich weiß gar nicht, was du von mir willst.«

Eve Bingham löste den Verschluß ihres BH, fuhr sich mit beiden Händen durch das lockere, gepflegte Haar, löste langsam den Blick von ihrem Spiegelbild und sah ihren Mann aus dunklen, traurigen Augen an. »Du machst mir Angst, Henry. Etwas stimmt nicht mit dir. Seit einigen Tagen bist du so anders.«

»Ich bin, wie ich immer bin«, antwortete er gereizt.

»Genau das ist nicht der Fall«, widersprach sie. Eve war einen Kopf kleiner als der hochgewachsene, hagere Henry Jake Bingham. »In dem Moment, als du zum ersten Mal von den Ausgrabungsarbeiten hörtest, warst du plötzlich wie besessen. Du mußtest hierher.«

Er nickte. »Das stimmt. Es zog mich hierher. Ich wollte diese Stätte kennenlernen, obwohl ich sie…« Er unterbrach sich erschreckt, als hätte er etwas gesagt, was besser nicht über seine Lippen gekommen wäre.

»Obwohl du was, Henry?« hakte Eve Bingham sofort nach.

»Nichts, es ist wirklich nichts.«

»Du lügst, Henry. Hängt es mit dem – Turm zusammen, den du gesehen hast?«

Sie nahm seinen Kopf in beide Hände und drückte ihn zu sich herum. Er versuchte ihrem Blick auszuweichen. »Wie war das mit dem Turm? Wieso hast du plötzlich davon gesprochen? Was hat das mit dem Jungen zu tun, der in den Stollen gestürzt ist?«

»Mit dem Jungen – nichts. Nur plötzlich waren sie da, die Bilder. Ich sah die Straßen, die gewundenen Türme, so hoch und spitz ragten sie in einen blauen, wolkenlosen Himmel. Ganz klar sah ich die Dinge vor mir, ich wußte nichts von einem Jungen. Erst jetzt, auf dem Weg

hierher, als du mir erzählt hast, was geschehen ist, fiel es mir wieder ein.«

Seine Stimme klang dumpf.

»Du solltest zu einem Arzt gehen«, sagte sie leise.

»Was kann ein Arzt für mich tun? Ich muß der Stimme gehorchen.«

»Was für einer Stimme, Henry?«

»Ich kann es nicht sagen. Ich höre sie manchmal, aber ich wollte nicht mit dir darüber sprechen.«

»Ich weiß und beobachte dich schon geraume Zeit. Mir ist nicht entgangen, daß du dich verändert hast.«

»Außer der Stimme – sind da noch die Bilder. Ich sehe Dinge, die es einmal gegeben haben muß. Davon bin ich überzeugt. Aber warum sehe ich sie?«

Er blickte sie fragend an, als könne sie ihm eine Antwort darauf geben. »Seit Tagen durchstreifen wir die ausgegrabene Stadt, die schmalen Gassen, bleiben vor Winkeln. Mauern, Statuen und Säulen stehen. Wir sprechen darüber. Für dich ist es wie ein Wunder, daß es so etwas gibt. Für mich ist es – eine Selbstverständlichkeit. Ich habe alles schon mal erlebt, Eve. Ich wollte es dir nicht sagen, aber ich kann es nun nicht mehr länger für mich behalten.«

*

Sie hielt den Atem an. Das Eis war gebrochen. Seit Wochen wartete sie darauf, daß er sich ihr anvertraute.

»Mir ist dein Verhalten aufgefallen. Du wirkst in der letzten Zeit wie ein Schlafwandler. Du tust Dinge, die dir nicht bewußt sind, du sagst welche, an die du dich später nicht mehr erinnern kannst. Ich habe dich im Schlaf sprechen hören. Das hast du früher nicht getan. Ich habe versucht, dich wach zu rütteln. Es war unmöglich. Du lagst wie in Hypnose.«

»Davon weiß ich nichts. Wovon habe ich gesprochen?«

Sie zögerte einen Moment, als überlege sie, ob sie es sagen sollte. Dann gab sie sich merklich einen Ruck.

»Du warst nicht zu verstehen. Du hast in einer fremden Sprache gesprochen, Henry.«

*

Mit offenen Augen lag Eve Bingham im Bett und hing ihren Gedanken nach.

Die junge Frau wandte den Blick. Das Leuchtzifferblatt zeigte kurz vor zehn.

Sie hatte gerade zwanzig Minuten geschlafen.

Eve Bingham steckte voller Unruhe und seufzte.

Sie dachte darüber nach, was in den letzten Wochen und vor allen Dingen während der letzten Tage passiert war.

Ihren Begriffen nach war Henry Jake krank. Zum Arzt ging er nicht. Sie mußte selbst etwas unternehmen und mit einem Psychiater sprechen. Es war keine körperliche Krankheit, unter der er litt. Sein Wesen hatte sich verändert. Seine ganze Art. Manchmal kam er ihr vor wie ein Fremder.

Die Worte, die er heute mittag gebraucht hatte, gingen ihr nicht aus dem Sinn. Sie waren am Ausgrabungsort gewesen. Zielsicher steuerte Henry Jake durch das Labyrinth der Gänge und Mauerstraßen. ›Manchmal‹, hatte er gesagt, ›kommt es mir so vor, als sei mir das alles bekannt, als wäre ich schon mal hiergewesen.‹

Wie kam er dazu, so zu sprechen?

Sie wandte den Kopf. Das Gefühl der Angst stieg wieder in ihr auf.

Henry Jake schlief unruhig.

Seine Finger auf der Bettdecke zuckten. Er atmete flach und unruhig und röchelte gelegentlich.

Mondlicht fiel durch die Fenster und tauchte das Zimmer in geisterhaft bleichen Schein. Vollmond! Hing damit Henrys Unruhe und auch die ihre zusammen?

Sie konnte sich jedoch nicht daran erinnern, jemals darunter gelitten zu haben.

Eve atmete tief durch und versuchte sich zur Ruhe zu zwingen.

»Akkhmo… tark… uium Ire seii«, murmelte die Stimme an ihrer Seite, und Eve Bingham fuhr zusammen, als würde eine eisige Hand ihren Rücken hinabfahren.

Diese seltsamen, schaurig klingenden Worte! Aus dem Mund von Henry Jake…

Eve Bingham hielt den Atem an.

»Koopour mirek alak tantum skreek.«

Was hatte denn das zu bedeuten? Was wollte er damit sagen?

Es klang beschwörend und unheimlich, und sie zermarterte sich das Gehirn, aus welcher der bekannten Sprachen diese Worte stammten.

»Sie sind zwei – und sie sind unsterblich… armagtu irek tkoum… durch uns…«

Er mischte die fremden, schaurig klingenden Laute mit Wörtern aus seiner Muttersprache. »Trokul ark Skry.«

Ein leises Lachen…

Er bewegte sich. Das Bettzeug raschelte.

Wurde er wach und merkte, daß er im Schlaf sprach?

Ein Wimmern drang aus der Tiefe seiner Brust, und sein Atem erfolgte stoßweise.

Henry Jake Bingham richtete sich auf.

Er saß im Bett, daß er ihr halb den Rücken und das Gesicht dem Fenster zuwandte.

So hätte es sein müssen, aber Eve Bingham sah es anders, und eisiges Grauen packte sie.

»Henry!« rief sie dumpf.

Ihr Mann blickte nicht zum Fenster. Sein Gesicht schimmerte bleich im Mondlicht, war ihr zugekehrt und blickte sie oberhalb der Schulterblätter verkehrt herum an!

*

Sein Kopf war um 180 Grad verdreht, der Anblick so furchtbar, daß ihr Nackenhaare sich sträubten.

»Henry!« entrann der Schrei ihren Lippen, in Panik strampelte sie die Decke zurück und sprang aus dem Bett.

»Tkom jorp unak frak«, flüsterten die bleichen Lippen in dem umgedrehten Kopf.

Dunkle Augen blitzten sie an, und das geisterhafte Mondlicht ließ die schrecklichen Züge eines veränderten, teigigen Gesichts erkennen.

Das war nicht mehr Henry! Dort im Bett neben ihr saß ein fremdes, abstoßendes Wesen.

Eve Bingham warf sich der Tür entgegen.

Nichts wie raus hier aus diesem verhexten Zimmer.

Doch in ihrer Erregung schaffte sie es nicht gleich, den Schlüssel umzudrehen. Er rutschte aus dem Loch und entfiel ihren zitternden Fingern.

Der Schatten fiel über sie.

Die junge Frau wurde von harter Hand herumgerissen. Glühende Augen starrten sie an. Eve erschauerte und schrie markerschütternd.

Nie zuvor hatte sie solche bezwingenden, furchtbaren Augen gesehen.

Dunkelgrün, in der Mitte eine leuchtend gelbe Iris.

Ein teuflisches Wesen fiel über sie her.

Eve Bingham schlug um sich und schrie um Hilfe.

Sie erhielt zwei Schläge mitten ins Gesicht, daß sie gegen die Wand taumelte.

»Henry«, gurgelte sie. »Henry! Was ist nur los mit dir? Warum schlägst… du mich?«

Er riß sie an sich. Ihr Nachthemd ging von oben bis unten entzwei.

Tierische, unartikulierte Laute kamen über die Lippen des Mannes, der sie zum Traualtar geführt und ihr ewige Treue versprochen hatte.

»Henry! Neiiin!« Seine Hände kratzten wie die Pranken eines wilden Tieres über ihren glatten, makellosen Körper. Blut sprang aus

den Wunden.

Eve Bingham wehrte sich verzweifelt.

Henry Jake hatte endgültig den Verstand verloren. Nicht nur sein Wesen hatte sich von Grund auf verändert, sondern auch sein Aussehen.

Er wirkte wie eine Bestie. Wild hing das Haar in seiner Stirn.

Das teigige Gesicht, das sie nach dem Aufwachen zuerst wahrgenommen hatte, war verschwunden.

Stühle fielen um, der Tisch verrückte, der Ascher kippte vollbeladen auf den Teppich.

Henry Jake Bingham lachte häßlich. Rauh brach dieses Lachen aus seiner Kehle hervor.

Plötzlich draußen auf der Treppe Schritte.

Eve Bingham bekam sie nicht mehr mit. Sie war zu einem Spielball in den Händen ihres rasenden, teuflisch veränderten Mannes geworden.

»Hallo? Mister Bingham?« rief eine Stimme von der Tür her.

Der Lärm im Zimmer hatte Leopold Manstein, den Inhaber des Hauses, auf den Plan gerufen.

Der Fünfzigjährige begegnete in dieser Nacht dem personifizierten Grauen.

Die Tür flog auf.

Manstein riß die Augen auf. Er prallte zurück.

»Was…?«

Hände wie Pranken packten ihn und rissen ihn ins Zimmer.

Er erhielt einen Faustschlag ins Gesicht. Der Kopf flog zurück. Der Überraschte taumelte und konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten.

Ein Schatten sprang über ihn hinweg. Wie in Trance bekam er das Geschehen noch mit.

In seinen Ohren rauschte es, er merkte, daß Blut in sein Gesicht tropfte. Eine Augenbraue war ihm von spitzen Fingernägeln förmlich herausgerissen worden und hing wie eine dunkle Raupe von seiner Stirn herunter.

Henry Jake Bingham stürzte aus dem Zimmer, hinaus auf den Flur und über die Treppe. Der Lärm hatte einige Hotelgäste aus den Betten gelockt.

Auch unten aus dem Gastraum kamen welche heraus und sahen den hageren Mann mit den teuflischen Augen und dem verzerrten Gesicht die Treppe herabjagen.

Frauen schrien. Die Erscheinung schockte sie. Wie ein Wirbelwind fuhr Henry Jake zwischen die Anwesenden. Menschen stürzten zu Boden. Ehe sie wußten, wie ihnen geschah, war der Spuk vorüber.

Die Tür flog ins Schloß. Der Unheimliche verschwand draußen in

der Nacht. Der Motor seines Wagens sprang an, und mit quietschenden Pneus und ohne die Scheinwerfer einzuschalten, jagte Henry Jake Bingham davon.

*

In der Hotelpension Leopold Mansteins herrschte heilloses Durcheinander.

Gäste hatten sich in ihre Zimmer eingeschlossen, andere standen diskutierend beisammen, einige drohten mit der Abreise.

Verstört und totenbleich taumelte Leopold Manstein aus dem verwüsteten Zimmer die Treppe hinab.

Auf Fragen gab er keine Antwort.

Seine Frau stand hinter der Theke.

»Polizei – einen Arzt«, sagte Manstein tonlos.

Er mußte sich an einer Stuhllehne festhalten. Seine Frau schrie leise auf, als sie sein blutverschmiertes Gesicht sah.

»Was ist denn… passiert?«

»Da ist einer… übergeschnappt«, atmete er flach. »Heute ist… der Wurm drin… verdammt… wie erklär' ich das bloß meinen Gästen?«

Frau Manstein wählte. »Geh' schnell ins Bad!« preßte sie abgehackt zwischen den Lippen hervor. »Wenn dich so die Leute sehen…«

Die Tür zum Gastraum schwang auf. Ein gutaussehender Mann Mitte Zwanzig trat ein. Er war heute abend schon mal hiergewesen und hatte offenbar auf jemand gewartet, war aber dann aus dem Aufenthaltsraum verschwunden.

Björn Hellmark bekam die Aufregung mit. Aus den Wortfetzen erkannte er, was sich offenbar zugetragen hatte, und sah zufällig auch noch Leopold Manstein mit seiner heftig blutenden Wunde durch eine Hintertür verschwinden.

Frau Manstein bat die Polizei, umgehend zu kommen.

Aus den kurzen Hinweisen, die sie gab, erfuhr Björn weitere Einzelheiten.

Es ging um die Engländer.

Wegen ihnen war er gekommen. Die Suche am Ausgrabungsort ging weiter. Die Hoffnungen schwanden wie Schnee in der ersten Frühlingssonne. Björn suchte das persönliche Gespräch mit den Engländern, die sich unmittelbar nach Pepes Unfall so merkwürdig verhalten hatten.

Bestand da ein Zusammenhang?

Er ließ nichts unversucht. Aus Erfahrung wußte er, daß es sich oft lohnte, den kleinsten Hinweisen nachzugehen. Das hier aber war mehr, als ein kleiner Hinweis. Ein Mensch hatte sich sehr merkwürdig verhalten.

Er fragte die Wirtin nach den Engländern, als sie aufgelegt hatte. Der Arzt war benachrichtigt.

»Sie fragen mich zuviel«, bekam er zu hören. »Ich weiß nicht, was droben vorgefallen ist. Ich sah ihn nur die Treppe hinuntereilen, als säße ihm der Teufel im Nacken. Mister Bingham sah furchterregend aus.« Sie schüttelte sich.

»Welche Zimmernummer?« Die Frage kam wie aus der Pistole geschossen.

»Nummer sechsundzwanzig.«

»Danke.« Björn raste los. Er benutzte nicht den Lift.

»So bleiben Sie doch hier!« rief die Frau ihm nach. »Wir wissen doch gar nicht, was passiert ist und wenn…« Sie hielt erschreckt inne und blickte in die bleichen, verstörten Gesichter der Gäste. Es waren Menschen, die Fragen hatten, denen die Angst begegnet war. Sie durfte diese Angst nicht noch weiter schüren.

»So beruhigen Sie sich doch bitte, meine Herrschaften.« Die Inhaberin versuchte zu lächeln, Überlegenheit und Selbstsicherheit vorzukehren. Es gelang ihr aber nicht. Auch ihr merkte man die Angst an. Liselotte Manstein war mit etwas konfrontiert worden, was sie nicht verstand.

*

Björn lief ins Zimmer. Die Tür stand weit offen.

Eve Bingham lag quer über dem Bett. Sie röchelte leise.

Hellmark beugte sich über die Verletzte. Ihr Hemd war in Fetzen gerissen, die Frau blutete aus vielen Kratz- und Bißwunden.

»Henry…«, kam geflüstert der Name ihres Mannes über ihre Lippen. »Warum hast… du das getan? Was ist nur… los mit dir?«

Henry Jake Bingham war zur reißenden Bestie geworden. Er mußte den Verstand verloren haben. Hatten sich auch in ihn die Dämonen eingenistet? Die gleichen, die von Jan Kolwalskis Körper Besitz ergriffen hatten?

»Was ist vorgefallen, Misses Bingham? Sagen Sie es mir! Vielleicht kann ich – Henry helfen.« Björn legte die unter einem Schock stehende junge Frau besser auf das Bett, holte ein Glas Wasser aus dem Bad und führte es an ihre Lippen. Zaghaft nahm sie zwei kleine Schlucke.

»Danke.«

»Können Sie mir erzählen, was passiert ist?«

Eve Bingham versuchte es. Zögernd und stockend erfuhr Björn von Binghams verändertem Verhalten, von seinem gewandelten Aussehen.

»… so, als ob er nicht mehr er sei«, atmete Eve Bingham schnell. »Er hat… etwas geahnt… es hat ihn hierhergezogen… in die alte, freigelegte Stadt. Und er hat sich darin bewegt… als wäre er nicht zum ersten Mal hier. Ich habe ihn beobachtet, ich habe schon lange einen Verdacht. Henry Jake war ein außergewöhnlicher Mensch… Ich

habe Psychologie studiert und befasse mich seit einiger Zeit mit parapsychologischen Phänomenen. Gibt es sie wirklich, oder ist alles nur Einbildung? Auch die Wahrscheinlichkeit einer Wiedergeburt ist für mich ein parapsychologisches Phänomen. War Henry Jake schon mal auf der Welt? Lebte er hier – vor vielen Jahrtausenden als Kelte, weil er alles so genau wußte, ohne eine Erklärung dafür zu haben?«

*

Es war erstaunlich, was diese Frau für eine Kraft aufbrachte.

Sie mußte mit jemand sprechen. Sie brauchte ein Ventil. Alles, was sich in den vergangenen Wochen an Gedanken und Gefühlen angesammelt hatte, drängte nun nach außen.

Mit halbgeschlossenen Augen lag Eve Bingham da. Sie sprach, und ihre Stimme war leise wie ein Hauch. Es schien ihr gar nicht bewußt zu werden, was sie alles redete.

Björns Kopf war tief hinabgebeugt, und die Lippen Eve Binghams berührten fast sein Ohr.

»Wo ist Henry Jake jetzt?« fragte er, als sie plötzlich schwieg.

»Ich weiß es nicht… Henry Jake? Den gibt es nicht mehr! Er war ein anderer. Das Ich von damals muß nun wieder völlig von ihm Besitz ergriffen haben. Er ist zurückgekehrt, er sucht etwas… vielleicht in der alten Stadt – vielleicht auch irgendwo anders… in der Nähe… ’Es gibt Verbindungsgänge’, hat er mir gesagt… ’ich möchte bloß wissen, woher mir das bekannt ist’… und: ’Nicht alle Verbindungsgänge sind wichtig… nur einige… ein einziger mündet in den Kanal’…«

»Was mag er damit gemeint haben?«

»Ich weiß nicht. Ich weiß überhaupt nichts.«

Sie öffnete die Augen und sah ihn zum ersten Mal an. Für einen Moment war sie völlig klar und bei vollem Bewußtsein. »Mysteriös, nicht wahr? Auch für mich… ich weiß nicht, warum ich Ihnen das alles erzähle… aber vielleicht können Sie sich ein besseres Bild von ihm machen als ich… die Namen, wie kam er nur auf die Namen.«

»Welche Namen?«

»Trokul und Skry – wen mag er damit gemeint haben?«

*

Sie hörten sich unheimlich an.

Björn versuchte weiter in Eve Bingham einzudringen. Ihre Stimme war schwach und kaum verständlich. Sie redete von beschwörenden, unheimlich klingenden Worten, war aber außerstande, auch nur eines wiederzugeben.

Außer an Trokul und Skry erinnerte sie sich an nichts mehr.

Björn dachte scharf nach.

Bingham auf dem Weg in die ausgegrabene keltische Stadt?

Dann hatte er es merken müssen. Kurz vor seiner Ankunft hier waren die rätselhaften Vorfälle über die Bühne gegangen. Wäre Bingham Richtung Ausgrabungsort gefahren, hätte er das Fahrzeug gesehen, aber kein Auto war ihm auf dem Weg zur Hotelpension begegnet.

Bingham war also nicht in südlicher Richtung gefahren.

Blieb nur noch die entgegengesetzte: weiter weg von Radenthein, weiter nördlich.

Der Arzt kam. Seit fünf Minuten hielt sich Björn Hellmark im Zimmer auf.

Bingham hatte nun etwa einen Vorsprung von sieben Minuten.

Es war ein Versuch, mehr nicht, als er sich entschloß, weiter in die Berge zu fahren, während sein Hirn arbeitete und er Klarheit über die Vorgänge zu gewinnen suchte.

Wie Geisterfinger stießen die kräftigen Scheinwerfer des Lamborghini in die Dunkelheit.

Tannen und Kiefern säumten den steilen Weg. Wind rauschte. Kein Mensch war weit und breit, kein Fahrzeug.

Trokul und Skry? Wen mochte Bingham damit gemeint haben? Seltsame Namen…

Sie sind zwei, überlegte er.

»Ja«, sagte da die Stimme in seinem Bewußtsein. »Zwei Unsterbliche.«

»Al Nafuur!« Der Freund aus dem geheimnisvollen Reich zwischen Diesseits und Jenseits meldete sich. Seine telepathische Stimme drang in Björns Überlegungen vor. »Sie kommen aus dem Reich, in das auch du Eingang gefunden hast?!«

»Nein, so einfach ist es nicht. Es gibt viele Arten von Unsterblichkeit. Trokul und Skry sind eine Zweiheit und doch eins.«

»Also: gottähnlich?«

»Nein. Die Reiche der Finsternis sind unzählbar, und unzählbar sind die Möglichkeiten der Herrschenden, Einfluß und Macht zu gewinnen und auszuüben. Manches habt ihr selbst übernommen. Eure Kriege, Eure Machtkämpfe – wodurch wurden sie beeinflußt?«

»Durch das Geisterreich?«

»Ja. Es gibt mehr als eine Sonne im Universum, mehr als eine Erde. Die Erde allein weist mehr als ein Volk auf. Die sichtbare und die unsichtbare Welt liegen dichter beisammen, als viele sich träumen lassen. Einer versucht den anderen zu übervorteilen. Das Diesseits bedeutet ihnen viel, und es ist auch viel. Vorausgesetzt, daß man die Kräfte aus dem Reich der Finsternis und des Unsichtbaren nicht

wirksam werden läßt. Zu allen Zeiten aber wurden sie gerufen, und die schützende Mauer, die das Sichtbare und das Unsichtbare einst trennte, ist rissig und durchlässig geworden. Damit müßt ihr leben. Ihr seid Sterbliche noch. Eure Körper sind verletzbar und gefährdet. Andere sind es nicht. Wie die von Trokul und Skry. Aber: sie können sich auch nicht vermehren. Sie sind eine Zweiheit, eine einsame Zweiheit und dazu verdammt, so ihre Ewigkeit zu verbringen. Doch, sie haben einen Weg gefunden, ihr Reich zu bevölkern. Es ist ihre Art zu leben.«

»Was für eine Art Leben, Al Nafuur?«

»Geh und finde es heraus!«

Wie ein Echo verklangen die Worte.

»Al Nafuur?«

Leere… Die Stimme hatte sich weit zurückgezogen.

Geh und finde es heraus?

Das bedeutete, daß der Weg, den er eingeschlagen hatte, der richtige war?

Und Pepe? fragte er sich im stillen. Weißt du etwas über Pepe?

Keine Antwort. Al Nafuur, Magier und Zauberpriester der Weißen Kaste, blieb stumm.

Die Scheinwerfer leuchteten ein verwittertes Holzschild am Wegrand an.

›Pension Bergblick, 1200 m ü.d.M.‹ konnte man dort lesen.

Die asphaltierte Straße zweigte, an dieser Stelle ab. Ein schmaler, befestigter Weg führte zur Pension, der andere weiter in die Beuge.

Björn Hellmark zog den Lamborghini herum.

Er folgte seiner Eingebung.

Die konnte zwar verkehrt sein, aber das würde sich herausstellen.

Vielleicht war Henry Jake Bingham wieder zu Bewußtsein gekommen, was er angerichtet hatte, wagte nicht in die Hotelpension Leopold Mansteins zurückzukehren und suchte eine Unterkunft, um allein mit sich ins reine zu kommen.

So konnte es sein. Deshalb fuhr er hin.

Schon von weitem sah Hellmark auf dem kleinen düsteren Parkplatz einen Wagen stehen. Es war ein Austin mit englischem Kennzeichen.

*

Henry Jake Bingham war hier eingetroffen.

Der Wagen war leer. Das Haus war stockfinster.

Auf einem handgeschriebenen Schild an der Tür las Björn, daß die kleine Pension erst wieder im März ihre Pforten öffnete.

Vor einem Tag war sie geschlossen worden.

Was suchte Henry Jake Bingham hier? Was suchte er in einer Pension, die keine Gäste aufnahm?

Björn sah sich alle drei Seiten des Hauses an. Die vierte war nicht möglich, weil das Haus genau an den Berg gebaut worden war.

Er achtete dabei genau auf seine Umgebung.

Henry Jake Bingham hatte seiner Frau gegenüber zu verstehen gegeben, daß er etwas Bestimmtes suche. Glaubte er, es hier zu finden?

Hellmark hörte keine Geräusche und sah nichts, keinen Pfad gab es, der in eine Höhle oder einen Tunnel führte, der vielleicht mit dem Gang identisch war, von dem Bingham gesagt hatte, daß es sich um den ’Hauptkanal’ handele.

Um was für einen Kanal?

Nicht nur diese Frage drängte sich ihm auf. Andere folgten.

Björn ließ seinen Blick über die dunkle Hausfassade schweifen.

Alles machte einen verlassenen Eindruck.

Die Fensterläden waren geschlossen, die Tür auch und…

Die Tür?

Mechanisch griff Hellmark nach der Klinke und drückte sie herab.

Die Tür war nicht verschlossen!

Verwundert starrte er in den dunklen Flur, der sich vor ihm auftat. Eine Uhr tickte laut und erfüllte das Innere des Hauses wie mit bösem Atem.

Björn trat ein. Sofort erfüllte ihn Unruhe, und er starrte in die Dunkelheit, als lauere dort etwas Gefährliches.

»Mister Bingham?« fragte er leise.

Gegen den sternenübersäten Himmel hob sich seine Gestalt im Türrahmen ab, und er mußte unwillkürlich daran denken, daß er jetzt für einen Schützen ein vortreffliches Ziel bot.

Er trat schnell einen Schritt zur Seite, tauchte in den Schatten des Hauses und blieb mit dem Rücken an die Wand gepreßt stehen.

Doch alles blieb still.

Björn zog die kleine Taschenlampe aus der Hosentasche.

Der Strahl wanderte langsam über die Bilder, Truhen, Vitrinen und alten Uhren.

Laut hallte ein dumpfer Schlag durch das Haus. Er wiederholte sich noch neunmal. Es schlug zehn.

Björn kam in den großen Aufenthaltsraum mit dem Kamin in einer Ecke. Schränke, Sitzmöbel und Tische waren bereits mit Laken abgedeckt, um sie vor Staub zu schützen.

Die Inhaberin mußte bereits abgereist sein.

Aber niemand reiste ab, ohne das Haus zu verschließen. Es sei denn, man war noch im Haus mit abschließenden Arbeiten beschäftigt, hatte Henry Jake Bingham geöffnet und…

»Aaaaaarrggghh!« hallte der markerschütternde Schrei durch die nächtliche Stille, und Björn Hellmark, der schon manches Fürchterliche erlebt hatte, lief es eiskalt über den Rücken.

Der Deutsche warf den Kopf herum, ruckartig stieß die Hand mit der Lampe nach vorn.

Es rumpelte. Über ihm.

Das kam von der schmalen, steilen Treppe, die nach oben führte.

Ein Mensch rollte wie ein Lumpenbündel über die Stufen, schlug gegen die Wand, gegen das ächzende Geländer, überschlug sich und blieb auf dem vorletzten Treppenabsatz liegen.

Björn spurtete los.

»Bingham?!« rief er erschrocken.

Er ging in die Hocke, drehte das zerschundene Gesicht des Mannes herum – und im gleichen Augenblick griff eine blutverschmierte Hand nach seinem Armgelenk.

*

Der Vierzehnjährige blickte sich um.

Er konnte in den geheimnisvoll glimmenden Tunnel sehen und erkannte das mächtige, gerippeähnliche Stützwerk, in dem sie herangetragen worden waren.

'Sie', das waren ein älterer Mann, zwei jüngere und der kahlköpfige Fremde mit der Regenbogenhaut.

Der Himmel spannte sich wie die bizarre Flughaut einer titanenhaften Fledermaus über ihnen. Hart und spitz ragten die schwarzen Berge aus dem Boden. Kein Baum, kein Strauch, war zu sehen.

Es war eine dämmrige, verlorene Welt, in der sie hier angekommen waren.

Sie waren alle benommen, blickten sich um, und jeder musterte den anderen.

»Es ist ein Traum«, sagte der alte Mann mit dem grauen Haar. »Gleich werde ich aufwachen – euch wird es nicht geben, und diesen entsetzlichen Talkessel auch nicht.«

Ein geheimnisvolles Raunen lag in der Luft.

Ja, es ist ein Traum, dachte auch Pepe. Ein Traum war die Schule, die vergessenen Wörter, daß Björn ihn zu Herrn Heusner gebracht hatte und Carminia und Rani ihn später abholten, um zur Ausgrabungsstätte zu fahren. Dieser Traum mündete ein in den Sturz in die Tiefe. Und gerade hier zeigte sich das Unmögliche. Man konnte gar nicht so tief stürzen, ohne sich zu verletzen. Nun mußte er gleich aufwachen, denn er konnte sich nicht vorstellen, wie dieser Traum weiterging.

»Ihr müßt weglaufen!« hörte er da den Mann mit der Regenbogenhaut und dem kahlen Kopf rufen.

Der seltsame Fremde blickte sich gehetzt um. »Wir dürfen nicht hierbleiben.«

»Wieso kann ich dich verstehen?« wunderte Pepe sich. Also doch ein Traum! Ein Mensch von einem anderen Stern redete nicht mexikanisch.

»Du kannst mich Verstehen, und ich kann dich verstehen. Das ist so auf dieser Welt, wo Trokul und Stery den Ton angeben.«

»Trokul und Skry?« fragte Pepe verwundert. Er ging auf den Regenbogenfarbigen zu. Das ganze Gesicht war kahl. Der Fremde hatte auch keine Augenbrauen, und seine lidlosen Augen standen wie bei einem Frosch etwas vor. Vom menschlichen Standpunkt aus gesehen war er häßlich. Doch in seinen Augen schimmerte eine Wärme, die wohltuend auffiel.

»Wir wurden ihnen geopfert. Weißt du das nicht?«

Wovon redet der andere, fragte sich Pepe.

Das Raunen und Rauschen schwoll an. Der Himmel blähte sich seltsam auf.

Ein Zittern lief durch den Boden.

»Zu spät!« rief der Regenbogenfarbige.

Sie kamen von allen Seiten. Eine Horde wilder Burschen, in dunkelrote Gewänder gehüllt. Die Fremden preschten auf klobigen Reittieren heran, die nur eine entfernte Ähnlichkeit mit Pferden hatten.

Lange, spindeldürre Beine trugen einen tonnenförmigen Körper, der pechschwarz war. Die roten Augen in den kantigen Schädeln glühten wie alle Feuer der Hölle.

Die Nüstern der Tiere waren gebläht, und heißer Atem wehte um ihre Köpfe. Die Reiter kamen in weitem Kreis heran und trieben die Gefangenen in die Mitte des Talkessels.

Es ging alles blitzschnell.

Die Menschen versuchten zu fliehen. Der Regenbogenfarbige jagte mit einem wilden Satz davon.

Er versuchte zwischen den Reittieren durchzukommen.

Brutal wurde er daran gehindert. Wie auf ein Kommando hin rissen die rund zwanzig Berittenen plötzlich ihre Arme hoch. In den Händen hielten sie etwas, das aussah wie Peitschen.

Beim Hochreißen des Stabes löste sich ein schleierartiges Gebilde, ein Netz, kaum wahrnehmbar, schwarz und undurchdringlich wie der Hintergrund dieser lichtlosen, beängstigenden Welt.

Pepe sah den Regenbogenfarbigen genau in eines der Netze rennen. Er warf die Arme hoch, schrie gellend auf und blieb im Geflecht hängen. Er rührte sich nicht mehr.

Die Menschen wurden zusammengetrieben wie die Tiere. Innerhalb von fünf Sekunden war alles vorüber.

Sie konnten alle nichts daran ändern, daß die Netze sich über sie senkten.

Vom gleichen Augenblick an waren sie wie gelähmt.

Mit offenen Augen bekam Pepe alles mit. Der Kreis der Reiter löste sich auf und sprengte davon. Die Opfer, die durch den rätselhaften Knochentunnel in diese düstere Welt geschleust worden waren, wurden in den geschlossenen Netzen mitgeschleift. Der Boden war glatt, keine Unebenheit, kein Stein, keine Pflanze keine Bodenmulde.

Diese Welt schien nur aus glattem, poliertem Stein zu bestehen.

Ihre Körper rutschten darüber hinweg. Es war unangenehm. Sie konnten ihre Lage nicht verändern. Wie Fliegen an einem Klebestreifen hingen sie in dem Gespinst. Elektrische Spannung verkrampfte ihre Muskeln.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Pepe auf den Reiter, der ihn hinter sich herschleppte.

Der Fremde schien verkehrt herum auf dem nachtschwarzen Höllentier zu sitzen. Sein Gesicht war dem Opfer zugewandt. Er blickte nach hinten, ritt aber nach vorn.

Das Gesicht war grau und teigig, und die dunklen Augen darin glühten wie Kohle.

Hätte Pepe jene Minuten in Zimmer 26 der Hotelpension Leopold Mansteins miterleben können, als Eve Bingham die schreckliche Verwandlung bei ihrem Mann feststellte, er würde angenommen haben, daß niemand anders als Henry Jake Bingham da vor ihm auf dem höllischen Reittier saß!

*

Aber sie sahen alle so aus.

Sie glichen sich wie ein Ei dem anderen.

Rote, wehende Mäntel. Die Gesichter dunkelgrau, wie lackiert. Längliche ovale Gesichter mit breiten Mündern, die halb geöffnet waren, als würde jeden Augenblick ein teuflisches Lachen aus den Kehlen kommen.

Die Augen lagen tief in knochigen Höhlen.

Im Eiltempo ging es durch die bizarre Landschaft, in der nur spitze, kahle Berge das Bild bestimmten. Ein düsteres, rötlich-schwarzes Glühen lag über allem.

Dann kam die Stadt.

Es ging bergab. Die Netze schleiften zischelnd wie Schlangen hinter den Reittieren her. An den Sätteln waren Krummhaken befestigt, welche die Netze mit den Opfern hielten.

Die bizarre Stadt mit ihren Mauern, Türmen und Bogengängen wirkte bedrückend, unheimlich und fremdartig. Sie lag direkt an einem Hang und als Mittelpunkt, alles überragend, ein finsteres Schloß mit zahllosen Türmen und Zinnen. Ein steiler, schmaler Weg führte zum Haupttor.

Als die gespenstischen Reiter sich diesem Tor näherten, öffnete es sich wie von Geisterhand bewegt.

Ein großer Hof, hohe, schmale Fenster waren zu sehen. Alles in der Dämmerung und ohne Licht.

Pepe kam sich vor, als wäre er ins Reich eines geheimnisvollen, bösartigen Zauberers geraten.

Vom Hof aus führten Bogengänge in verschiedene Richtungen. Diese Gänge waren hoch, so daß die Berittenen bequem darunter durchkamen.

Pepes Widersacher zog ihn mitsamt dem lähmenden Netz auf die Zellentür zu, die sich ebenfalls von selbst öffnete. Ohne daß ein Wort fiel, wurde Hellmarks Adoptivsohn von dem unheimlichen Berittenen in die Zelle geschleift. Das Netz fiel wie von selbst von seinem Körper und gab ihn wieder frei. Pepe wurde mit einem harten Rück zur Seite geschleudert.

Der Widersacher zog den Stab nach oben und schlang das geheimnisvolle Netz darum.

»Ich will hier raus!« Pepe versuchte blitzschnell auf die Beine zu kommen, um sich durch das schließende Tor zu werfen.

Seine Bewegungen erfolgten lahm und kraftlos, als hätte das dunkle Geflecht alle Kraftreserven aus seinem Körper gesogen.

Ein bösartiges Lachen war die Antwort. Sie lachten alle, und ihre breiten Mäuler verzogen sich wie eine schmierige Gummimasse, und in den zahnlosen Mündern zeigte sich ein rotglühender Rachen.

»Natürlich kommst du wieder hier heraus«, sagte eine dumpfe Stimme, und die Worte schienen aus allen Mündern gleichzeitig zu kommen. »Doch gerne wirst du wieder hierher zurückkehren. Bisher sind alle wiedergekommen, alle ohne Ausnahme!«

Mit diesen Worten gingen sie. Sie wandten sich um, und das Blut in Pepes Adern gefror.

Jetzt erst erkannte er ihre wirkliche Gestalt.

Sie hatten zwei Gesichter. Eines hinten das andere vorn…

*

Er spürte das warme Blut, das an seinem Handrücken entlanglief, als der andere danach griff.

Der Mann lebte noch.

»Nichts«, sagte er mit ersterbender Stimme. »Gehen Sie… nicht

dort… hoch!«

Es war nicht Henry Jake Bingham.

»Wer sind Sie?« fragte Björn. Seine Blicke gingen über den Schwerverletzten hinweg. Er starrte nach oben. Es war ein Wunder, daß der Mann überhaupt noch lebte. Er war mindestens fünfzig Stufen in die Tiefe gestürzt und hatte sich dabei schwerste äußere und innere Verletzungen zugezogen. Er hätte sich das Genick brechen können.

»Herman Kosten… Ein Nachbar… wie man so sagt… wollte hier nach dem Rechten sehen. Mir war aufgefallen, daß Marina Koller… keine Fensterläden geöffnet hatte… das kommt nie vor, wenn sie sich kurz nach Saisonschluß noch im Haus aufhält… fliehen Sie! Hier, mit diesem Haus… stimmt etwas nicht!«

Er schnappte nach Luft. Dann kippte sein Kopf zur Seite. Er hatte ausgelitten.

Björn drückte dem Toten die Augen zu, sprang dann über ihn hinweg und jagte die Treppe nach oben.

Sie führte steil auf eine Tür zum Dachboden.

Björn drückte die Klinke und öffnete die Tür.

Er wartete ab. Nichts geschah.

Mit der Taschenlampe näherte er sich der Schwelle, und der dicke Lichtfinger stach in das Dunkel.

Hier oben war es nicht geheuer. Hermann Kosten war mit brutaler Gewalt die Treppe hinuntergestoßen worden.

Hellmarks Sinne waren zum Zerreißen gespannt.

Er tastete nach dem Lichtschalter, knipste, und das Deckenlicht flammte auf.

Harte Schatten, dunkle Ecken. Hier konnte sich jemand verbergen. Aber er sah niemand.

Der massive alte Kleiderschrank war ein großes Stück von der Wand abgerückt.

Mißtrauisch kam Hellmark näher.

Er warf einen vorsichtigen Blick um die Ecke.

Dann ging es drunter und drüber…

*

Es raschelte. Ein großer Körper fiel Hellmark entgegen.

Instinktiv streckte er abwehrend die Hände danach aus.

Ein nackter Mensch, eine junge Frau, aber anatomisch war da etwas nicht ganz in Ordnung.

Im matten Licht der Deckenleuchte erkannte er zu spät, daß er nicht von einer lebenden Gestalt angefallen wurde, sondern daß man ihn an der Nase herumgeführt hatte.

Eine alte, brüchige Schaufensterpuppe, überzogen mit zahllosen

Rissen und Spalten, war auf ihn geworfen worden.

Damit er beschäftigt war, damit er seine Hände voll hatte!

Er begriff diesen Trick, und als ihm die Zusammenhänge klar wurden, konnte er schon nichts mehr an seinem Schicksal ändern.

Er reagierte hart. Das bekam der Schaufensterpuppe nicht. Es machte »Knacks«. Der eine Arm brach ab, und der wackelige Kopf flog zurück, als Hellmark hart konterte.

Wie aus dem Boden gewachsen erschien eine zweite Gestalt. Sie hatte genau hinter der Schaufensterpuppe gestanden.

Das war sein wirklicher Gegner.

Henry Jake Bingham!

Aber wie hatte er sich verändert!

Seine Frau hatte untertrieben, oder ihr war die Entwicklung der letzten Stunde nicht bekannt.

Henry Jake Bingham war kein Mensch mehr. Nichts in seinem Gesicht erinnerte mehr an sein Aussehen, als er hierher nach Österreich gekommen war.

Sein teigiges Gesicht sah aus wie rußgeschwärzt, und auch seine Haare erweckten diesen Eindruck. Es war ein sehr langes, über den Hals hinausragendes Gesicht mit tiefliegenden, dämonisch glühenden Augen und einem breiten, fischartigen Mund.

Der Eindruck währte nur eine einzige Sekunde.

Hellmark erhielt den Stoß gegen die Brust.

Bingham nutzte das Überraschungsmoment voll aus.

Björn taumelte. Instinktiv griff er nach dem Schrank, um sich daran festzuhalten und abstoßen zu können. Geistesgegenwärtig riß er noch ein Bein hoch, der Puppe, die er gleichzeitig losließ, einen Tritt versetzend, daß sie wie ein überdimensionaler Fußball gegen den Angreifer knallte.

Aber Björns Schicksal war besiegelt. Wallender Nebel stieg auf. Er flog zurück, konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten und verschwand in dem gähnenden Schlund, der sich in jener Nacht geöffnet hatte, als Marina Koller das Grauen auf ihrem Dachboden entdeckte.

Es gab kein Halten.

Björn Hellmark verschwand aus dieser Welt.

*

Schweiß perlte auf seiner Stirn, und Rudolf Gersch wischte mit dem Ärmel darüber hinweg, ohne den Steinbohrer abzusetzen.

Gersch war der letzte, der zum Einsatz kam.

»Es hat keinen Sinn mehr«, rief der Leiter ins Megaphon. »Wir hören auf.«

Diese Entscheidung wurde zehn Minuten nach elf getroffen.

Carminia Brado und Rani Mahay konnten es verstehen. Mehrere Tonnen Gestein waren nach oben befördert worden. Man war auf keinen Hohlraum gestoßen, wie man erwartet hatte, und das nun loszubrechende Gestein in der Tiefe erwies sich als so hart und wiederstandsfähig, daß man nur zentimeterweise voran kam.

Gersch wurde nach oben gehievt.

Nur noch wenige waren da. Ein Rotkreuz- und ein Polizeiwagen standen bereit. Die Flutlichtanlage tauchte die Umgebung in helles Tageslicht.

Das Förderband stand still. Der Einsatzleiter rauchte eine Zigarette und unterhielt sich leise und ernst mit der Brasilianerin und deren Begleiter.

Gersch zog seine Montur aus und befreite sich grob von Staub und kleinen Sandkörnern.

Sein Auftritt hier war beendet. Er bereitete sich zum Aufbruch vor.

Er warf noch mal einen Blick auf den Berg von Gestein, den sie aus dem großen Stollen herausgemeißelt und nach oben geschaufelt hatten. Er stand vor einem Rätsel, woher diese Menge Gestein kam. Es nahm überhaupt kein Ende.

Kopfschüttelnd zog er seine Jacke über. Der Einsatzleiter kam zu ihm, drückte ihm die Hand und dankte ihm für die aufopferungsvolle und ausdauernde Arbeitsleistung.

»Hoffen wir, daß sie nicht umsonst war«, bemerkte Gersch. Man sah ihm seine Skepsis an. »Ich glaube nicht, daß es einen Hohlraum gibt. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis wir auf die Leiche des Jungen stoßen. Eines kann ich in diesem Zusammenhang nicht verstehen, Chef.«

»Was können Sie nicht verstehen?«

»Daß es anfangs hieß, allzuviel Gestein könne gar nicht in die Tiefe gerutscht sein, da das meiste schon abtransportiert worden sei. Betrachten Sie sich nur diesen Berg und…«

Rudolf Gersch stockte. »Aber das gibt es doch nicht!« entfuhr es ihm. Er öffnete und schloß mehrmals, die Augen.

Der Einsatzleiter begriff die Reaktion des Mannes nicht. »Was gibt es nicht, Gersch?«

»Sehen Sie, Chef! So sehen Sie sich doch den Berg an.« Rudolf Gersch deutete auf die Stelle, wo das Förderband die Brocken abgeworfen hatte.

»Ja, und?«

Gersch warf seinen Kopf ruckartig herum und starrte den Fragesteller an wie einen Geist. »Ja sehen Sie denn… gar nichts?«

»Doch, Steine. Den ganzen Abend schon.«

»Nein.« Rudolf Gersch lief auf die Stelle zu, an der das Gestein

gesammelt worden war. »Es ist weg, verschwunden! Wir haben ja kaum etwas aus dem Stollen herausgebuddelt!«

*

»Was reden Sie da für einen Unsinn, Gersch?« Der Einsatzleiter, tauchte an seiner Seite auf. Für ihn war alles unverändert. Nicht so für Rudolf Gersch.

Er sah keine Steine, keinen Schutt mehr! Er rieb sich die Augen. Der Eindruck blieb…

Rani Mahay wurde auf den Disput der beiden Männer aufmerksam. Er sah, wie Gersch mit dem Lot auf den Stollen zulief und die Schnur mit dem Bleigewicht in die Tiefe gleiten ließ.

Nach kurzer Zeit zog er es wieder empor.

»Es stimmt!« rief er entsetzt. »Ich komme auf etwas über zwanzig Meter. Wir aber gingen die ganze Zeit von der Überlegung aus, daß wir mindestens schon doppelt so weit sind!«

Er wandte sich an Rani, der irritiert Senkblei und Gersch anblickte.

»Was sehen Sie, Herr Mahay?« fragte Rudolf Gersch benommen. Schweiß perlte auf seiner Stirn.

»Ich sehe vierzig Meter und einen Berg aus Gesteinsbrocken und Erdschutt«, lautete die Antwort des Inders.

»Das stimmt nicht. Sehen Sie doch genau hin! Wir sind einem Trugbild zum Opfer gefallen, einer Fata Morgana! Es ist überhaupt nichts da! Und wahrscheinlich ist der Junge auch gar nicht, ins Loch gefallen!«

Der Einsatzleiter wurde bleich.

Was war nur mit Gersch los? Der Mann machte doch sonst einen so vernünftigen Eindruck! Verlor er den Verstand?

»Moment mal!« sagte da der Mann aus Bhutan unvermittelt.

Ranis kritischer Geist regte sich.

Der Engländer heute abend hatte hier einen Turm gesehen und war dann davongelaufen. Warum sollte Gersch nun plötzlich keinen Schuttberg mehr sehen? Hier ging etwas Eigenartiges vor, die Umgebung schien mit einem besonderen Fluidum behaftet.

Mahay ging von dem Gedanken aus, daß Gersch vielleicht recht hatte und möglicherweise alles eine Halluzination war. Als er diese Gedanken hatte, ereignete sich etwas Merkwürdiges.

Schrumpfte der Schuttberg nicht?

Tatsächlich!

Was übrigblieb, war lächerlich im Vergleich zu dem, was angeblich aus dem Schacht befördert worden war.

Eine Vision! Gersch hatte recht.

Eine Massenpsychose, der sie alle zum Opfer gefallen waren, auch

Björn Hellmark!

Unheimliche Kräfte zeigten sich. Sie alle waren an der Nase herumgeführt worden.

Mahay schluckte.

»Die Arbeit von Stunden umsonst«, murmelte er, und Rudolf Gersch nickte ernst. »Trugbilder! Wir sind Pepe um keinen Zentimeter näher gekommen. Was immer auch hier geschehen ist: es ist etwas Übernatürliches. Ihr habt geschuftet, Stunden um Stunden – und wir alle haben gesehen, wie ihr tiefer in den Stollen vorgedrungen seid, wie die Bohrer und Preßlufthämmer sich in den Fels fraßen. In Wirklichkeit aber ist gar nichts geschehen. Ihr seid auf der Stelle getreten. Pepe soll nicht gefunden werden, oder er ist wirklich nicht da, wo wir ihn vermuten.«

*

Hellmark war nicht in der Hotelpension Leopold Mansteins erreichbar, wie er angegeben hatte.

Rani Mahay war umgehend losgefahren, als ihm klargeworden war, daß ein großes Theater stattfand, in dem sie alle gezwungenermaßen mitspielten, ohne sich über ihre Rollen im klaren zu sein. Björn mußte umgehend über diese gespenstischen Dinge informiert werden.

Wo hielt er sich jetzt auf?

Durch die Wirtin wußte er, daß er sich für den übergeschnappten Engländer interessierte.

Aber wo war der jetzt?

Rani hoffte, diese Frage auf seine Weise zu beantworten.

Im Kofferraum des Mercedes-Cabriolet war ein kleiner dunkler runder Koffer deponiert, in dem sich die magische Kristallkugel befand.

Rani blieb auf dem dunklen Parkplatz stehen und holte die Kugel nach vorn neben sich auf den Sitz.

Er starrte in das schillernde Gebilde, legte seine Hand um den Sockel und wartete.

Aus wirbelnden Nebelstreifen formten sich Schatten und nahmen Gestalt an.

Ein Haus, an eine Felswand gebaut. Der Eindruck erfolgte nur flüchtig. Dann ein Blick in eine andere Welt: Dunkle, bizarre Berge. Dunkelrotes Glühen von einem Himmel, der aussah wie ein riesiger Fledermausflügel. Düstere Gebäude, eine Burg. Dann ein großer, freier Platz – Gestalten mit zwei Gesichtern auf Reittieren, die massig und unheimlich wirkten, und auf ihren langen, dünnen Beinen wie überdimensionale Spinnen steckten.

Die seltsamen Bewohner der unbekannten Welt preschten heran.

Plötzlich, wie aus dem Boden emporschießend, befand sich ein Mensch unter ihnen.

»Björn!« entfuhr es Mahay.

Die Berittenen spannten ihre Netze. Ehe Hellmark sich versah, fiel das engmaschige Geflecht auf ihn herab, und er verfing sich darin.

Er versuchte wild sich loszutrampeln, aber im Ansatz schon erlahmten seine Bewegungen.

Die elektrischen Kräfte machten ihn bewegungsunfähig, und er klebte im Geflecht der zahllosen Netze wie ein toter Fisch.

Die Doppelgesichtigen jagten mit ihrer Beute davon auf die düstere, bizarre Burg zu.

*

Hellmark in der Hand fremder Wesen!

Was er, Mahay, jetzt in der Kugel sah, konnte sowohl in diesen Sekunden passieren, konnte aber auch bereits geschehen sein – oder waren zukünftige Bilder.

Hellmark in Gefahr!

Wie konnte er ihm helfen?

Mit dem Auffinden des Manja-Auges durch Professor Görtzner hatte alles begonnen. Machte die Hölle Jagd auf Hellmark, da er sich in den Besitz dieses Auges bringen wollte?

Die Bilder in der Kugel lösten sich auf, neue kamen nicht. Die Strömungen aus Raum und Zeit, die in dieser Kugel wirksam wurden, waren diesmal offenbar nicht besonders günstig. Er mußte es noch mal versuchen, zu einem anderen Zeitpunkt.

Er schloß den Koffer, als das Licht der Autoscheinwerfer auf seinen Wagen traf.

Mahay wandte den Kopf. Ein Auto fuhr auf den Parkplatz.

Unwillkürlich mußte er an Hellmark denken. Aber da kam kein orangefarbener Lamborghini. Es handelte sich um einen dunklen Austin. Er trug ein englisches Kennzeichen.

Der Mann, der ausstieg und mit schnellem Schritt auf die Hotelpension Leopold Mansteins zueilte, war niemand anders als – Henry Jake Bingham!

*

Die Zukunft, die Mahay in der geheimnisvollen Kugel verfolgen konnte, stand Björn Hellmark unmittelbar bevor.

Er wurde durch den Knochentunnel gezogen und hatte das Gefühl, im Skelett eines riesigen Wals angekommen zu sein. Alles lief

mechanisch ab, und er konnte nichts beeinflussen.

Dann folgte das riesige Loch. Wie aus einem Maul wurde er ausgespuckt, und dann ging es auch schon Schlag auf Schlag.

Da war der Talkessel, die schwarzen, wie dolchartige Zähne aussehenden Felsen, die Reiter, die Netze. Ehe er sich versah, war er der Gefangene der Unheimlichen, genau wie Mahay es vorausgesehen hatte, und Hellmark kam nicht mal mehr dazu, seinen Zweitkörper zu aktivieren, um sich zur Wehr zu setzen.

*

Der Junge sah sich in seiner düsteren Zelle um.

Sie war klein, quadratisch und besaß kahles Mauerwerk. Ein kleiner Tisch und ein harter Stuhl standen darin und eine Liege. Darauf gab es keine Decke und kein Kissen.

Die eine Trennwand bestand nicht aus Bruchsteinen, sondern aus einem eng zusammenstehenden Gitterwerk. Von hier aus konnte man in die Nachbarzelle sehen.

Dort rührte sich etwas.

»Hallo?« fragte eine leise, brüchige Stimme.

Pepe ging auf die Gitterwand zu. Er sah einen alten Mann gebückt dahinterstehen. Der Alte trug zerfetzte Kleider auf dem Leib. Sein Haar war schlohweiß und dünn.

Er schüttelte den Kopf, als er Pepe so dicht vor sich stehen sah. »Du bist noch ein Kind, ich habe es also doch richtig gesehen. Sie kennen keine Gnade und keine Gefühle. Jetzt bringen sie schon Kinder hierher. Armer Junge!«

»Wo bin ich hier?« fragte Pepe.

»Weit weg von dem Ort, von dem du kommst.«

»Das scheint mir gar nicht so.«

»Trotzdem stimmt es. Und du wirst nie wieder weg können. Es gibt keinen Ausweg aus dieser Sackgasse!«

»Ich werde fliehen. Ich muß nur erst wissen, wo ich hier bin. Es gibt aus jeder Lage einen Ausweg.«

»Das habe ich auch mal geglaubt. Seit fünfzig Jahren denke ich darüber nach. Ich habe bis heute keine Möglichkeit entdeckt.«

»So lange sind Sie schon hier?«

»Ich bin hier alt geworden. Vielleicht sind es auch sechzig Jahre her, seitdem ich hier angekommen bin. So genau weiß ich das nicht mehr.«

»Warum kommen die Menschen hierher?«

»Sie kommen nicht freiwillig. Das wirst du am eigenen Leib verspürt haben. Wie war es bei dir? Erzähl'!«

Pepe berichtete von seinem Abenteuer.

»Fast wie bei mir«, nickte der Alte mit dem schlohweißen Haar. »Ich war Bergmann. Mit fünf Kameraden wurde ich in einem Stollen eingeschlossen, als es zu einer Schlagwetterexplosion kam. Die Rettungsmannschaften blieben erfolglos auf der Suche nach uns. Sie nahmen an, wir seien verschüttet. Aber wir waren in einem Hohlraum eingeschlossen. In dieses Luftloch aber drang langsam und unaufhörlich Wasser ein. Wir drohten zu ertrinken, wenn nicht bald etwas geschah. Von außen konnten wir keine Hilfe erwarten. Wir mußten selbst aktiv werden. Ich erinnerte mich an einen alten, stillgelegten Schacht. Wenn es uns gelang, dorthin zu fliehen, standen unsere Chancen bedeutend besser. Wir gruben uns durch. Wir schafften es. Dort hätten wir es ein paar Tage ausgehalten. Genügend Luft war vorhanden. Es war jetzt nur die Frage, wie lange wir auf Essen und Trinken warten mußten. Stunden verstrichen. Plötzlich machte sich einer bemerkbar und behauptete, einen Luftzug gespürt zu haben. Hatte man uns gefunden? Zu unserer Überraschung entdeckten wir, daß der Schacht, in den wir geflüchtet waren, größer war als wir geglaubt hatten. Ein Stollen zweigte ab. Wir gingen hin. Dann wurden wir von einem ungeheueren Sog gepackt und in den Knochentunnel gerissen. Raum und Zeit waren ausgelöscht. Wir wurden in eine fremde, ungastliche Welt entführt.«

»Was will man hier mit uns?«

»Sie wollen uns für immer behalten.«

»Was haben sie davon, wenn sie Menschen entführen und hier festhalten?«

»Sie entführen nicht nur Menschen. Trokuls und Skrys Macht reicht weiter. Sie umfaßt das gesamte Universum. Wir Menschen leben nicht allein im Kosmos. Es gibt viele Rassen und Völker. Ein Gedanke, den ich auf der Erde niemals gedacht hätte – aber hier wird er zur Selbstverständlichkeit. Ich werde versuchen, dir die Zusammenhänge, wie ich sie entdeckt habe, zu erklären.«

»Sicher hatten Sie auch Gelegenheit, mit den anderen darüber zu sprechen und Ihre Gedanken auszutauschen?«

»Nein, die hatte ich nicht. Die anderen – gibt es nicht mehr.«

»Sie sind gestorben?«

»Wie man's nimmt. Ja und nein.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Trokuls und Skrys Welt ist nicht leicht zu verstehen, junger Mann. Ich habe versucht, hier wegzukommen – man hat mich bestraft, in dem man mich nicht tötete!«

Pepe fuhr zusammen. »Aber das ist keine Strafe!«

»Du wirst es gleich besser verstehen. – Meine Begleiter wurden in der Arena von den Bestien zerfleischt. Trokul und Skry fangen die Seelen der Entführten, um diese einsame, schreckliche Welt zu

bevölkern. Seit Jahrtausenden geschieht das. Es ist eine Welt der Unsterblichen, die sich selbst nicht weiter Vermehren können. Auf unserer Erde begann das Leben mit Adam und Eva Sie bevölkerten jene Welt. Trokul und Skry sind das Gegenstück. Von Anfang an jedoch waren sie dem absolut Bösen verhaftet. Die Schöpfung machte das Leben nicht mehr rückgängig, verhinderte aber, daß dieses Böse sich vermehren konnte. Trokul und Skry, eine Laune der Schöpfung, blieben unsterblich und würden auf eine Welt verbannt, die irgendwo in der geheimnisvollen Tiefe des Kosmos liegt. Trokul und Skry beherrschen alle magischen Künste, und die Übersetzung der beiden Namen würde in etwa lauten: 'Meister der Illusionen'. Sie überlisten die Schöpfung und entwickelten geistige Kräfte, die wir Sterblichen uns nicht vorstellen können, und studierten auf diese Weise andere Welten und anderes Leben. Sie fanden den Weg, Menschen und andere Rassen in ihrem Sinn zu beeinflussen. In der Vergangenheit unserer Erdgeschichte waren Menschenopfer an der Tagesordnung. In vielen Berichten läßt sich immer wieder lesen, daß Völker diese Opfer brachten, um ihre blutdürstigen Götter zu befriedigen. Menschen wurden verbrannt, lebendig eingegraben, von Felsvorsprüngen gestürzt oder in tiefe Brunnenschächte gestürzt, wie dies bei den Mayas und Inkas der Fall war. Die Erdgeister sollten besänftigt und milde gestimmt werden. Die Brunnenschächte und Löcher in der Erde sollen so tief gewesen sein, daß diejenigen, die auserwählt waren, dort hineingestürzt zu werden, nie mehr gesehen wurden. Die Brunnenschächte – waren sie nicht das gleiche wie unser Stollen im Bergwerk, wie der Tunnel, in den du gerissen wurdest? Münden alle diese Löcher im Innern der Erde, von denen es möglicherweise unzählige gibt, in den Knochentunnel, aus dem es kein Entkommen mehr gibt? Es gibt nichts, was gegen eine solche Annahme spräche. Trokul und Skry waren interessiert am Wachstum ihrer Rasse. Sie hatten den Weg gefunden, andere hierherzulotsen, sie so werden zu lassen, wie sie selbst sind. Das aber braucht Zeit. Die Seelen, die einmal hier gefangen wurden, gehören Trokul und Skry, niemand kann sie ihnen mehr wegnehmen. Zur Wiedergeburt kehren sie zurück auf die Welten, von denen sie kamen. Und dann, eines Tages, werden sie den Ruf Trokuls und Skrys vernehmen und nach der Wiedergeburt ihrer Seelen – alle gleich sein. Sie werden zu Doppelgesichtigen.«

»Warum bekommen sie diese Gesichter?«

»Vielleicht ist das ein Symbol für die Doppelgestalt Trokuls und Skrys, vielleicht für die Doppelgesichtigkeit der Welt, die sie bewohnen. Aber hat nicht jede Welt zwei Gesichter? Auch das muß man sich fragen. Das eine Gesicht, das wir kennen, das andere, das uns stets verborgen bleibt. Aber für einige Menschen trifft dies nicht zu. Für dich zum Beispiel, für mich, für alle, die heute angekommen

sind. Auch für den Mann mit der Regenbogenhaut. Von ihnen sind schon sehr viele hier gestorben. Auf ihrer Welt müssen seltsame Zustände herrschen. Menschen treffen nur noch wenige hier ein. Es handelt sich wahrscheinlich um jene, die den Weg hierher suchen, weil sie wiedergeboren wurden und jetzt nach Jahrtausenden des Wanderns ihrer ruhelosen Seelen eigentlich nur noch äußerlich Menschen sind. In Wirklichkeit aber warten sie darauf, hier einzutreffen, Trokul und Skry für die Ewigkeit zu dienen und neue Opfer herbeizuschaffen, um das Volk groß und mächtig werden zu lassen, damit es irgendwann in einer fernen Zukunft im Kampf gegen Gut und Böse seine gewichtige Rolle spielen wird.«

Pepe hörte schweigend zu. Er begriff, worum es hier ging, und tiefe Sorge erfüllte ihn. In der magischen Arena sollte er geopfert werden, damit seine Seele frei würde, um eines Tages wiedergeboren zu werden. Es gab Menschen, die erinnerten sich an ein früheres Dasein. Viele tauchten eines Tages unter, und niemand wußte, wo sie geblieben waren. Hatte der Ruf der Magier sie erreicht, und sie waren hier als Doppelgesichtige wiedergekehrt, weil eine fremde, mächtige Kraft es so wollte?

»Es muß doch einen Ausweg geben«, kam es wie ein Hauch über die Lippen des Jungen.

»Ich war jung und machte mir damals nicht sehr viele Gedanken über das Geschehen. Ich war nur von einer einzigen Idee besessen: zurück! Ich wollte zurück. Es gelang mir, bei einer günstigen Gelegenheit einen der Fremden niederzuschlagen und aus der dunklen Burg zu fliehen. Ich fand den Eingang zum Knochentunnel. Wie ich hierhergekommen war, glaubte ich auch wieder zurückkehren zu können. Aber der Sog packte mich nicht, um mich zurückzureißen. Ich wurde wie von einem überdimensionalen Staubsauger in den Talkessel hinausgeblasen, und da erst merkte, ich, daß ich die ganze Zeit über von Trokuls und Skrys Schergen beobachtet worden war. Sie umringten mich, lachten teuflisch und trieben mich in das finstere Verlies zurück. Ich wurde dazu verurteilt, so lange wie nur irgend möglich als Mensch hier zu leben und die magischen Kämpfe in der Arena zu beobachten. Erst wenn die Stunde meines Todes nahe bevorsteht, soll auch ich mit den Bestien – vor den Augen des Herrscherpaares – kämpfen. Und diesen Kampf haben seit jeher immer nur die einen gewonnen: die Bestien.«

»Wer sind diese Bestien? Wie sehen sie aus?«

»Nein! Nichts mehr! Ich habe schon zuviel erzählt. Es ist nicht gut, alles zu wissen.«

»Nur wenn man alles weiß, kann man möglicherweise etwas erkennen, was ein anderer übersehen hat«, sagte Pepe klug.

»Ja, da hast du recht. So etwas mag es geben, aber hier in dieser

Welt der Finsternis hat es keinen Sinn.«

»Ich habe eine Möglichkeit, die Zelle sofort zu verlassen. Meine Absicht ist es, mich hier umzusehen. Vielleicht finde ich doch einen Ausweg. Ich kann ihn jedoch nicht mehr suchen, wenn es schon zu spät ist für uns alle.«

»Du könntest auf der Stelle heraus?« wunderte der alte Bergmann sich.

»Ja.«

»Das glaube ich nicht.«

Pepe bewies es ihm. Es knackte hart und trocken. Im Innern des Schlosses zerbrach etwas, ohne daß der kleine, mit parapsychischen Talenten ausgestattete Mexikaner Hand angelegt hätte.

Der Junge zog die Tür langsam zurück und trat auf den Gang, vor die Gittertür des alten Mannes, der ihn mit weitaufgerissenen Augen anstarrte wie einen Geist.

»Wie… wie… hast du das gemacht?« stotterte er.

»Das weiß ich nicht. Ich kann es einfach. Ich denke bloß dran – und dann kann ich etwas verbiegen, zerbrechen oder verrücken, ohne daß ich es anfassen muß. Ich weiß nicht, wie das geht, bitte fragen Sie mich nicht danach.« Pepe sprach sehr leise. Er preßte seinen Kopf dicht an die kühlen Eisengitter. »Das funktioniert bei mir auch mit elektrischen Geräten und bei elektrisch geladenen Spannungsfeldern. Man müßte nur herausfinden, ob der geheimnisumwitterte Tunnel irgend etwas mit Elektrizität zu tun hat.«

»Das weiß ich auch nicht.«

»Sagen Sie mir, wie ich gehen muß! Ich verspreche Ihnen: ich paß' auf! Aber etwas unternehmen muß man doch. Man kann doch nicht einfach bloß herumsitzen und warten, bis sie kommen, um uns abzuholen.«

»Das waren auch mal meine Gedanken.« Der Alte dachte nach. »Könntest du auch – mein Schloß…« Er deutete darauf.

»Ja, gar keine Schwierigkeiten.« Pepe blickte es nur kurz an. Es klickte.

Der alte Mann konnte herauskommen. »Das ist phantastisch! Das möchte ich auch können.«

»Jeder kann es. Die meisten Menschen haben nur vergessen, wie es geht.«

»Du mußt mir mal verraten, wie das geht.« In den Augen des alten Mannes blitzte es auf. »Vielleicht kann ich damit auch mal etwas anfangen.« Er blickte den Jungen an. »Du willst also wirklich…?«

Pepe nickte.

»Dann komm' ich mit. Ich kenne mich schon recht gut aus und bin praktisch hier zu Hause.« Er grinste. Aber sein Gesicht sah nicht glücklich aus. »Ich will dir nur ersparen, daß es dir so geht wie mir.«

»Nach dem, was Sie mir erzählt haben, kann es gar nicht schlimmer kommen. Gibt es keinen Ausweg, sind wir hier gefangen, das habe ich begriffen.«

*

Sie kamen an der Nachbarzelle vorbei.

Eine Gestalt drückte sich an das Gitter. »Nehmt mich mit«, sagte der kahlköpfige Mann mit der Regenbogenhaut. »Ich habe euer Gespräch verfolgt. Ich bin Kaipur und komme von einer Welt, deren helles Licht ihr das System der Beteigeuze nennt. Ich kann euch mehr über Trokul und Skry erzählen, als ihr glaubt. Und es wird euch weiterhelfen. Und wenn wir einen Ausweg finden sollten, dann werden wir nicht nur uns, sondern alle anderen hier retten können.«

*

Unbemerkt kamen sie aus dem Gang. Das große Tor, das sie erreichten, mündete genau in den düsteren Hof.

Nirgends eine Bewegung. Keine Wachen. Pepe wunderte sich.

Der alte Bergmann lächelte versonnen. »Das haben Trokul und Skry, die Meister der Illusion, nicht nötig, Sie wissen, daß es keinen Weg gibt, der von hier fortführt. Warum sollten sie Wächter aufstellen? Auf dieser Welt existieren keine natürlichen Feinde. Sie ist das Eigentum Trokuls und Skrys. Selbst die Bewohner gehören ihnen, sind ein Teil von ihnen. Sie haben diese Welt geschaffen, die Sklaven, manipulieren fremdes Leben und machen es zu ihrem eigenen. Wollen wir nur hoffen, daß sie nicht schlafen«, fügte er leise und bedenklich hinzu, während er in die ewige, glimmende Nacht starrte.

»Trokul und Skry?« fragte Pepe ebenso leise zurück.

»Ja.«

»Aber wenn sie schlafen, dann ist es nur gut für uns. Dann laufen wir keine Gefahr, auf unserem Weg zum Tunnel entdeckt zu werden.«

»Nein, junger Mann. So einfach ist es leider nicht. Wir müssen wünschen, daß sie jetzt wach sind, hellwach…«

»Das verstehe ich nicht.«

Der Alte war nicht bereit, es zu erläutern.

Er ging dem kleinen Mexikaner voran. Gebückt lief er an der kahlen Mauer entlang. Die Nacht war kalt, beinahe frostig. Pepe schlugen die Zähne aufeinander.

In der Burg war es dunkel. Die Bewohner dieser Welt schienen das Licht zu fürchten.

»Wird es hier nie Tag?« kam es wispernd aus seinem Mund.

Anstelle des alten Mannes antwortete der kahlköpfige junge Mann

mit der Regenbogenhaut. »Nein. Auch wir haben eine Region auf unserer Welt, in der die Sonne nie scheint. Wir nennen es sinnigerweise das ’Land der Finsternis’. Ein fremdartiger Stamm mit seltsamen Bräuchen lebt dort auf einer Kulturstufe, die man einfach als primitiv bezeichnen kann. Sie haben eine graue Haut, und alle Versuche, sie zu kultivieren, ihnen in ihrer Entwicklung zu helfen, sind bisher fehlgeschlagen. Dieses kleine, widerstandsfähige Volk hat sich allen Versuchen in dieser Richtung widersetzt, lebt sein eigenes Leben und ist eine Bedrohung für die anderen Völker. Ein großes Forschungsprogramm wurde aufgestellt, das Geheimnis des Bergvolkes zu ergründen. Unsere Wissenschaftler und Missionare, die die finstere Bergregion aufsuchten, blieben verschollen. An der letzten Expedition nahm ich als wissenschaftlicher Assistent teil. Wir wurden gefangengenommen und in einem fremdartigen Ritual Göttern geopfert, die mit den Namen Trokul und Skry bezeichnet wurden. Beim rituellen Tanz trugen die grauhäutigen Bergbewohner doppelgesichtige Masken. Ich wurde als erstes Opfer der gefangengenommenen Gruppe auserwählt und in einen Brunnenschacht gestürzt. Zu meinem Erstaunen stürzte ich mich nicht zu Tode. Der Fall nahm kein Ende und ging über in eine fließende, dann rasend schnelle Bewegung. Ich sah den Tunnel, der aussah wie ein riesiges Gerippe. Ich erblickte andere, fremde Gesichter, intelligente Bewohner anderer Welten. Da begriff ich: Trokul und Skry sind keine Götzen, sondern existieren wirklich, und das alte Bergvolk kennt magische Geheimnisse. Deshalb ist es uns, die wir uns als fortschrittlich bezeichnen, nie gelungen, dort eine Kerbe in die alten Bräuche zu schlagen und unsere Gedanken dort überzeugend durchzubringen. Ich habe alle alten Bücher studiert, die sich mit dem Wissen und den geheimnisvollen Riten der Grauen befassen. Fremde Mächte werden beschworen, durch Opfer besänftigt oder bestochen, ganz wie man will, und hier auf dieser Welt der Dunkelheit kommen diese Opfer tatsächlich an, werden umgeformt, werden wiedergeboren und kehren dann endgültig für alle Zeiten hierher zurück. Aber Trokul und Skry geben sich mit dem Erreichten nicht zufrieden. Sie wollen immer mächtiger werden. Diejenigen, die es zu geheimnisvollen Orten zieht, die sich mit magischen und okkulten Tätigkeiten befassen, sind meistens Wiedergeborene, die andere mit ins Verderben ziehen wollen. So jedenfalls ist es auf unserer Welt. Wenn es gelänge, zurückzukehren, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, der die rätselhafte Grenze zwischen Raum und Zeit zu einem lächerlichen Atemzug zusammenschrumpfen läßt, dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, um allem hier einen Riegel vorzuschieben, der das Tor zu Trokul und Skry ein für allemal verschließt.«

Der junge kahlköpfige Forscher schwieg.

Sie erreichten jetzt ein Tor. Der alte Mann war schon sehr schwach. Man merkte, daß ihn das Laufen anstrengte und daß er es kaum schaffte, das schwere Tor in den Angeln zu bewegen. Pepe und Kaipur waren ihm dabei behilflich.

»Wir kommen in einen Garten«, erklärte der Alte.

Es war ein merkwürdiger, unheimlicher Garten. Er bestand nur aus Steinen. Diese Steine wiederum zeigten sich in bizarren Formen. In einigen glaubten sie urwelthafte, legendäre Fabeltiere zu sehen, in anderen Menschen, zu schrecklichen, abstoßenden Formen erstarrt, als wollten sie dem Schrecklichen entgehen, das auf sie wartete.

Schmale Wege führten durch dieses Sammelsurium tierischer und menschlicher Darstellungen, die aussahen, als würden sie nur schlafen, als könnten sie jeden Augenblick erwachen.

Unwillkürlich hielt Pepe den Atem an.

Eine große Terrasse führte von diesem Steingarten aus direkt zur finsteren Burg. Riesige Fenster, tief herabgezogen, waren dort angebracht, damit die beiden Herrscher von der Burg aus in den unheimlichen Garten sehen konnten.

»Dort brennt doch Licht!« entrann es Pepes Lippen.

Sie sahen es alle. Es glühte dunkelrot hinter den Fenstern. Der Schein war unruhig, als flackerten Kerzen.

»Sie sind wach!« Der alte Mann atmete auf.

Schatten bewegten sich hinter den Fenstern, die mindestens sechs Meter hoch und doppelt so breit waren.

»Trokul und Skry!« sagte Kaipur. »Ich muß sie sehen.«

»Aber dann sehen sie uns«, flüsterte Pepe erschreckt.

»Nicht, wenn wir uns vorsichtig genug verhalten«, bemerkte der Alte. »Schlimmer war es damals, als ich floh. Da schliefen sie.«

Sie huschten über die Terrasse. In einer Sockelhöhe von etwa fünfzig Zentimetern begannen Fenster. Dahinter war ein riesiger Raum.

Dunkelrot glühten die Wände, als würden sie von innen her beleuchtet.

In dem Saal herrschte Bewegung.

Pepe, der alte Mann, und Kaipur erblickten die Schergen in den langen, dunkelroten Gewändern.

Die Doppelgesichtigen schleiften etwas hinter sich her.

Es war ein Netz. Darin zappelte ein Mensch.

»Björn!« entfuhr es Pepe, und er preßte im gleichen Augenblick seinen Kopf so fest gegen die Scheiben, als ob er sich vergewissern wollte, ob er auch richtig sah, daß Björn Hellmark sich wirklich in der Gewalt der Unheimlichen dieser unbekannten Welt befand.

Es gab einen dumpfen Schlag gegen die Scheibe.

Bewegung kam in die Doppelgesichtigen.

»Lauft!« schrie der Alte noch. »Versucht euer Glück!«

Aber es war schon zu spät.

Blitzschnell liefen die Dinge ab. Noch ehe Pepe sich herumwerfen konnte, stand wie aus dem Boden gewachsen ein Widersacher vor ihm. Die hohe Glaswand war plötzlich nicht mehr da.

Wie eine Flut quollen die Gegner auf sie zu, kreisten sie ein und schlugen sie nieder.

Gegenwehr war sinnlos.

Sie wurden ins Innere der Burg gezerrt.

Kaipur taumelte. Dunkles Blut sickerte aus tiefen Schlagwunden an seinem Hals und seinen Schultern.

Der alte Mann war bewußtlos. Er bekam alles nicht mit.

»Björn!« sagte Pepe dumpf. Hellmark hing im Netz. Er konnte sich nicht rühren, aber er wollte etwas sagen. Doch kein Laut kam über seine Lippen. Freude darüber, Pepe lebend wiederzusehen, wurde überschattet von dem sicheren Schicksal, das sie hier erwartete und dem sie nicht entrinnen konnten.

Pepes Blick wanderte zu dem gewaltigen, thronartigen Aufbau, den die Doppelgesichtigen halbkreisförmig umstanden und auf dem die Magier saßen.

Trokul und Skry…

*

»Ihr habt es gewagt, hier einzudringen, in das Heiligtum Trokuls und Skrys.« Die pupillenlosen Augen rollten, und es sah grausig aus. »Das sollt ihr büßen! Noch in dieser Stunde sollt ihr in die magische Arena. Alle! Ohne Ausnahme! Es wird ein Fest für Trokul und Skry, wenn die Bestien über euch herfallen, eure Körper vernichten und eure Seelen freigegeben werden zur Wiedergeburt auf dieser unserer Welt. Als Feinde werden wir scheiden – als Freunde werden wir uns wieder begegnen – in tausend oder in zehntausend Jahren, wenn eure Seelen sich daran erinnern, wer ihr seid, wohin ihr gehört und wenn ihr dem Trieb gehorchen müßt, der euch wie ein Vogel in die Weite ruft und ihr nichts gegen diesen Trieb unternehmen könnt. Schafft sie hinaus! Auch ihn dort!« Trokul hob die rechte Hand, Skry parallel dazu die linke. Die beiden riesenhaften Magier standen so dicht beisammen, daß es aussah, als wären sie angewachsen.

Die großen, blauschwarzen Hände deuteten auf den Alten, der brutal auf die Beine gerissen wurde und der vor Schwäche kaum auf den Füßen stehen konnte.

Sein weißes Haar hing wirr in der Stirn, seine Augen waren glanzlos.

»Verschont deren Leben«, sagte er tonlos, matt auf Pepe und

Kaipur deutend. »Sie sind noch jung.«

»Ob jung, ob alt, wo liegt da der Unterschied?« Sagte es Trokul? Sagte es Skry? Es war nicht feststellbar. Sie führten die gleichen Bewegungen aus und hatten die gleichen Stimmen. »Sie sind hier. Mehr wollten wir nicht. Sie gehören uns.«

»Menschen besitzt man nicht einfach.« Der alte Mann war kaum zu verstehen.

»Schafft sie davon«, sagten Trokul und Skry. »Wir wollen das Spiel erleben. Und dieser Mann«, wieder die rechte Hand Trokuls, wieder die linke Hand Skrys, die sich gleichzeitig bewegten, deuteten auf den gelähmten Björn Hellmark, »soll den Ehrenplatz mit uns teilen und sehen, wie die sterben, denen er helfen wollte. Er ist aus besonderem Holz geschnitzt und für ihn wollen wir uns dann anschließend auch etwas Besonderes ausdenken. Niemand soll sagen können, daß Trokul und Skry immer die gleichen Spiele veranstalten. Sie sind jedesmal neu.«

Trokul und Skry wandten sich um. Die gleichen Schritte gingen sie, dicht aneinander gedrängt, als wollten sie sich nicht voneinander trennen.

Da erkannte Pepe, der alte Mann und Kaipur es.

Und auch Björn Hellmark entging es nicht.

Trokul und Skry konnten sich nicht voneinander lösen. Sie waren wie Siamesische Zwillinge an einer Körperseite zusammengewachsen.

*

Trokul und Skry gingen dem schweigenden Zug voran. Die Magier wirkten riesenhaft im Vergleich zu den Menschen und den Doppelgesichtigten, die nach ihrem Vorbild entstanden waren.

Lautlos und wie durch Zauberhand bewegt, öffneten sich die gewaltigen Flügeltüren.

Trokul und Skry hoben die Hände.

Von dem faltigen Himmel über der Burg schimmerte ein geisterhaft grünes Licht, sickerte in die Dämmerung und machte alles ein bißchen mehr sichtbar.

Hellmarks Augen befanden sich in stetiger Bewegung. Er nahm alles in sich auf.

Eine große, runde Arena breitete sich vor ihnen aus.

In dem weiten Oval waren sämtliche Plätze besetzt.

Trokuls und Skrys Sklaven waren gekommen, als hätten sie einen lautlosen Ruf vernommen.

Die Ehrentribüne war überdacht und wurde durch zwei bizarr gestaltete Säulen gestützt.

Trokul und Skry nahmen Platz. Hellmarks Netz wurde aufrecht

neben der Ehrentribüne aufgestellt, und er hing mit dem Rücken in dem Geflecht, das wie mit einer Art elektrischem Kraftfeld geladen war.

Das Geflecht war nun hart wie Metall, starr, nicht mehr geschmeidig und flexibel wie zu Beginn.

Die Schergen des riesenhaften, doppelgestalteten Magiers gaben dem alten Mann einen Stoß in den Rücken. Der Getroffene taumelte in den staubigen Boden. Die geisterhafte Atmosphäre war angefüllt mit Erwartung und Spannung und alle, die unmittelbar daran beteiligt waren, um deren Leben es ging, kam es vor wie ein schrecklicher Traum.

»Es soll wie stets ein Kampfspiel sein«, hallte Trokul-Skrys Stimme durch die Arena. »Werft ihnen die Schwerter zu!«

Es klapperte.

Fünf Schwerter flogen in den Sand. Drei blieben stecken. Die Schneiden funkelten nicht. Sie waren matt und kalt.

Der alte Mann, der Pepe die Geschichte erzählt hatte, machte keine Anstalten, sich zu erheben und eines der Schwerter zu nehmen. Pepe brachte ihm eines.

Er lächelte bitter. »Es hat keinen Sinn, mein Junge. Es führt zu nichts. Ich habe sie kämpfen gesehen. Viele hundert Menschen, viele hundert andere. Sie haben alles gegeben. Die Bestien sind nicht zu besiegen. Da laß' ich mich lieber gleich fressen.« Er nahm das Schwert nicht an.

Pepe wollte noch etwas sagen. Da sah er welche, die von der anderen Seite in die düstere Arena getrieben wurden: einen Mann, größer und stärker, der aussah wie Kaipur und auf den Kaipur zueilte, als sähe er einen langvermißten Freund oder Verwandten wieder, und eine Frau von der Erde.

Das war Marina Koller, die Wirtin der kleinen Pension Bergblick.

*

Ein drachenartiges Ungetüm schob sich aus der Höhle. Das riesige, breite Gesicht war eine furchteinflößende Fratze. Die großen Augen unter der schaufelförmig vorspringenden, gepanzerten Schädeldecke funkelten wild.

Ein Ungetüm, wie es im Garten der Magier in Stein dargestellt war, rollte auf sie zu und richtete sich auf, groß wie ein Turm.

Ein panischer Aufschrei erfolgte.

Marina Koller begann zu laufen und stolperte. Sie war dem Untier am nächsten.

Eine Pranke wischte durch die Luft. Sie verfehlte die Erdenfrau um Haaresbreite.

Marina schrie, tobte auf allen vieren durch den Sand, fand nicht mehr die Kraft, sich aufzurichten.

Ihre Augen waren weit aufgerissen, und sie machte den Eindruck, als ob sie den Verstand verloren hätte.

Aus einem anderen Höhleneingang rutschte etwas Gewaltiges heraus. Es war groß, schwarz wie ein Berg und glänzte, als wäre es mit Wasser übergossen.

Ein krakenähnliches Ungetüm, mit unzähligen Tentakeln bewaffnet, kroch auf sie zu.

Pepe wich zurück.

Er merkte nicht, daß genau hinter ihm eine wilde Katze aus dem Höhleneingang jagte, auf rätselhafte, unheimliche Weise größer wurde.

Ein Säbelzahntiger, groß wie ein Pferd.

Der Schatten fiel auf Pepe.

»Achtung!« rief eine Stimme. Sie kam von Kaipur. Der Junge aus Mexiko wußte nicht, welche Gefahr gemeint war, denn von allen Seiten kroch, raschelte und bewegte sie sich auf sie zu.

Eine harte Hand krachte gegen Pepes Brust. Kaipur! Er riß den Jungen zu Boden. Der riesige Tiger mit den dolchartigen Vampirzähnen sprang über sie hinweg.

Eine Person stand genau im Sprungfeld: Der Mann mit der Regenbogenhaut, den Kaipur begrüßt hatte.

Er warf die Arme hoch und riß sein Schwert noch empor. Doch da traf ihn der gewaltige Körper schon wie der Faustschlag eines Riesen.

Das Schwert flog durch die Luft, der Regenbogenmann hinterher – und genau zwischen die sofort zufassenden Tentakel.

Man hörte es knirschen.

Erst jetzt sahen es alle. Das Innere der Tentakel war mit panzerartigen, scharfen Zangen bewaffnet.

Der Mann schrie.

Etwas Großes, Rotes zeigte sich an der feucht schimmernden, schleimigen Kugel. Wie ein Schlund.

Das Opfer verschwand im roten Rachen, und seine Schreie brachen abrupt ab.

Der Atem stand ihnen still.

So also ging es…

Nun waren sie an der Reihe!

*

Die unheimlichen Bestien schienen von unsichtbarer Hand gelenkt zu werden.

Die Beobachter in der Arena tobten. Jubel und Begeisterung.

Wahnsinnig, schoß es Pepe durch den Kopf. Diese ganze Welt hier war verrückt. Die Zuschauer jubelten ihrem eigenen Untergang zu…

Kaipur zitterte am ganzen Körper. In seinen Augen glitzerte es feucht. Wie Tränen. Verzweifelt griff er sein Schwert und schleuderte es wie einen Speer von sich. Zielsicher traf er. Mitten zwischen die bösartig glitzernden Augen des krakenähnlichen Ungetüms.

Kein wilder Schrei, kein Zucken der Tentakel, kein Halten…

Das Schwert blieb in dem schwarzen Schädel stecken wie in weicher Gummimasse.

Kein Blut, keine Verletzung…

Die Menge ergötzte sich an der Erregung, der Verzweiflung, der Ängste und der Ratlosigkeit, die von ihnen allen Besitz ergriffen hatte.

»Ebensogut hätten sie uns mit Stecknadeln bewaffnen können«, murrte der alte Bergmann. »Ich hab's euch gesagt. Es ist alles nur ein Spiel. Wir haben keine Chance. Noch nie hat einer es fertiggebracht, eines der lieben Tierchen auch nur anzukratzen!«

*

Sie hockten zusammen. Von allen Seiten waren sie umringt.

Die phantastischen Ungeheuer schienen auf einen Befehl zu warten.

Marina Koller lag am Boden. Sie rührte sich nicht mehr. Das unheimliche und unfaßbare Geschehen war zuviel für ihre Nerven. Wie sehr mochte sie sich gewünscht haben, daß sie aus diesem schrecklichen Traum erwachte. Aber der war schlimmer als ein Alptraum. Wenn es in einem Alptraum unerträglich wurde, wachte man automatisch auf. Auch hier würde es mal zu einem Erwachen kommen. Aber davor mußten sie das Tor zum Tod passieren.

Eines Tages dann würden sie da oben sitzen, mit aschgrauen, ovalen Gesichtern, leeren Augen und halboffen stehenden Mündern, würden so sein wie die zigtausend anderen, die diese Umwandlung durchgemacht hatten und sich nicht mehr erinnern konnten, hier ihre Körper und Seelen verloren zu haben.

Pepes Blick schweifte zu dem einsamen Menschen an dem elektrisch geladenen Metallgeflecht, der die gleicher Ängste durchmachte und sich um sie sorgte.

Björn, dachte der Junge verzweifelt. Kannst du uns nicht helfen?

Nein, er konnte nicht… Hätte er es vermocht, er hätte längst etwas unternommen. Doch ihm waren wirklich die Hände gebunden. Er war dazu verdammt, das ganze Grauen zu erleben, das diese Welt bieten konnte.

Pepe starrte wie in Trance hinüber zu dem großen Freund. Er sah, wie Björns Körper sich spannte, wie seine Finger zuckten, wie gering

jedoch seine Kräfte im Verhältnis zu der elektrischen Kraft war, die durch das Metallgeflecht geschickt wurde.

Plötzlich durchfuhr es Pepe siedendheiß, als er etwas erkannte…

*

Lautlos wie ein Schatten tauchte der Ankömmling neben dem Haus unter.

Er benutzte nicht den vorderen Eingang. Es gab eine Tür hinter dem Haus. Durch die ging er.

Henry Bingham scheute sich, auf dem gewohnten Weg zurückzukehren. Er eilte auf Zehenspitzen die Treppe hoch.

Niemand begegnete ihm, niemand sah ihn.

Das Zimmer 26! Dahinter herrschte Dunkelheit. Er mußte zu Eve.

Ein flüchtiges Lächeln zuckte um seine Lippen.

Wenn sie wüßte, weshalb er zurückkehrte. Er wußte jetzt, was er wollte, was ihn die ganze Zeit so mit Unruhe erfüllt hatte. Sein Weg war klar vorgezeichnet. Er sah aus wie ein Mensch, aber war keiner mehr. Sein Denken und Fühlen war unmenschlich, unbarmherzig, und er wußte, daß seine Zeit auf dieser Welt abgelaufen war. Er hörte den geheimnisvollen Ruf, die fremde Stimme. Der mußte er gehorchen.

Jetzt wußte er alles wieder. Der Stollen am Ausgrabungsort, der ihn so fasziniert hatte – war nichts anderes als ein Tunnel in die Welt Trokuls und Skrys. Als Kelte hatte er in jener Stadt gelebt und war eines Tages in einer Höhle eingesperrt gewesen auf der Jagd nach einem wilden Tier. Er fand das Labyrinth, das zu einem tief im Berginneren liegenden Turm führte. Der Turm eines alten, untergegangenen Volkes! Auf diese Weise war er in den Knochentunnel des finsteren, riesenhaften Magiers gelockt worden. Der Kampf mit den Bestien, der Tod, das Warten der Seele auf Wiedergeburt, das große Vergessen, ein neues Leben – und dann die Erinnerung, zunächst schwach, dann immer stärker werdend.

Vorübergehend war der Schock der Umwandlung über ihn gekommen und hatte ihm das ganze Empfinden der gespenstischen Welt zurückgebracht, der er angehörte. Nach dem Auftauchen Hellmarks, den er in den Sog gestürzt hatte, war er noch mal zum Menschen geworden.

Er wollte Eve mitnehmen. Trokul und Skry brauchten Menschen.

Während ihm diese Gedanken durch den Kopf gingen, versuchte er, ins Zimmer zu kommen. Es war jedoch von innen verschlossen.

Eve schlief schon, sie war nicht abgereist nach dem gräßlichen Erlebnis von heute abend.

Henry Jake verzog bösartig seine Lippen. Gräßlich? Es war doch schön gewesen, sie zu Tode zu erschrecken. Sie würden noch viel

Freude miteinander haben.

Er ging zur Toilette, verschwand darin und kletterte von dort aus durch das Fenster auf die Balkonbrüstung und tauchte vor dem Fenster zum Zimmer seiner jungen Frau auf.

Er wußte, sie schlief immer bei geöffnetem Fenster.

So war es auch heute.

Im Schein der Sterne sah er sie im Bett liegen. Sie atmete tief und fest. Auf dem Nachttisch lag ein Tablettenröhrchen. Schlafmittel.

Vorsichtig griff er in den geöffneten Spalt und erwischte auf Anhieb den Griff, klappte ihn um und konnte das Fenster lautlos öffnen.

Eve Bingham schlief fest Sie merkte nichts von dem Eindringling in ihrem Zimmer.

Mit dämonischem Grinsen auf den Lippen und glitzernden Augen näherte Henry Jake Bingham sich dem Bett seiner Frau. Er sah sie nicht mehr als Geliebte, nicht mehr als ein Geschöpf, für das er verantwortlich war. Er sah ein Opfer in ihr, das er vernichten mußte!

Er beugte sich über sie.

»Eve?« fragte er.

Sie reagierte nicht: Ihr Gesicht war zerkratzt. Er hatte sie übel zugerichtet und grinste. Nicht schlimm genug. Sie war ganz schön erschrocken, als er über sie hergefallen war. Aber das alles war erst ein Anfang gewesen. In der Welt Trokuls und Skrys würde es noch ärger kommen. Ein Schrecken ohne Ende.

Sollte er sie wecken?

Er konnte so tun, als sei er reumütig zurückgekommen. Er würde ihr ein herrliches Theater vorspielen, aber Wecken kostete Zeit. Die hatte er nicht.

Kurzentschlossen riß er die Decke von ihrem Leib. Der schlanke, gutgeformte Körper zeichnete sich schemenhaft unter dem Nachtgewand ab. Henry Jake achtete nicht darauf. Frauen interessierten ihn nicht mehr als solche.

Er eilte zur Tür, löste den Riegel und warf einen Blick auf den Gang. Alles war dunkel und still. Nur unten durch die Glastür zum Gästeraum fiel gedämpftes Licht. Einige Leute unterhielten sich noch über das Geschehen heute abend hier in der Hotelpension. Sie rätselten noch immer herum. Die Wahrheit würden sie nie herausfinden. Kurzentschlossen nahm Henry Jake die Schlafende auf die Arme und lief mit seiner Last die Treppe nach unten.

Niemand hörte ihn, niemand wurde Zeuge der Entführung.

Er passierte die Glastür. Dahinter sah er die Umrisse der Leute. Ein Mensch erhob sich. Eine Stimme sagte leise. »Gute Nacht!« Schritte näherten sich der Tür.

Henry Jake Bingham war eine Sekunde schneller. Lautlos klappte

die Tür ins Schloß, und er huschte durch den Hof, zum Parkplatz, zog die Tür seines Wagens auf und legte die Schlafende auf den Rücksitz.

Der Schlüssel des Austin steckte noch im Schloß.

Bingham startete.

Er fuhr den Weg, den er gekommen war, um seinen schändlichen Plan auszuführen.

»Mir hat es in der Hotelpension Leopold Manstein nicht mehr gefallen, Darling«, sagte er teuflisch grinsend. »Ich habe etwas Nettes entdeckt: Pension Bergblick! Dort sind wir ganz allein…«

Er schaute in den Rückspiegel. Eve Bingham stöhnte leise. Sie wachte halb auf. Das Rütteln des Wagens auf der ersten Hälfte des Weges ließ sie zu sich kommen.

Erschreckt schrie sie auf, als sie merkte, daß sie in einem Auto saß und der Fahrer die Geschwindigkeit beschleunigte.

»Was ist los? Wieso – bin ich hier, wer sind Sie?« murmelte sie benommen.

»Seit wann siezt du mich, Eve?«

»Henry?!«

Er wandte ihr den Kopf zu. »Ich habe dich geholt. Bei den Mansteins War's mir unheimlich. Irgend etwas geht dort vor, Eve.« Seine Stimme klang ruhig und besorgt. Wie gut er sich verstellen konnte! Wie gut es ihm tat, daß sie anfing, die Dinge mit seinen Augen zu sehen.

»Was war nur los heute abend, Henry?«

»Wenn ich das wüßte, wäre ich schlauer, Eve. Das Haus der Mansteins ist verhext. Hast du nichts gefühlt?«

Sie biß sich auf die Lippen. Ihr Schädel brummte. Sie hatte ein Schlafmittel genommen und kam nicht richtig zu sich. Aber eines wurde ihr klar: hier geschah etwas, wovor sie sich in acht nehmen mußte. Was für ein Unfug redete Henry nur daher! Sie mußte vorsichtig sein. Er war nicht mehr ganz bei Verstand.

Sie schluckte. Die Straße raste nur so an ihr vorbei. Keine Häuser mehr. Eine abgelegene, asphaltierte Straße. Tannen und Kiefern säumten sie. Es ging bergauf.

»Wo bringst du mich hin, Henry?«

»Wo wir zwei allein sind. Nur du und ich. Wie hier im Auto.«

Er lachte leise und rauh und sie merkte, wie ihre Angst zunahm. Er hatte sie entführt. Er führte etwas im Schilde.

Henry mußte den Verstand verloren haben, von diesem Gedanken ging sie aus und tat so, als nähme sie ihn ernst.

»Ich freue mich, daß wir allein sind, Henry.« Der verführerische Unterton in ihrer Stimme sprach für sich.

Er lachte. »Dann sind wir uns einig, Eve, wie immer.«

In diesem Tonfall plätscherte das Gespräch eine Zeitlang dahin.

Weder Eve noch Henry Jake Bingham ahnten, daß jemand Wort für Wort mitbekam.

Im Kofferraum lag zusammengerollt wie ein Igel ein Mensch.

Es war niemand anders als Rani Mahay, der Koloß von Bhutan.

*

Es war nur ein Gedanke. Aber der erfolgte so intensiv, so konzentriert, daß es geschah.

Es knisterte, und ein Funkenregen ergoß sich über Björn Hellmark.

Im gleichen Augenblick brach das Metallgeflecht zusammen, und Hellmark konnte sich bewegen.

Er handelte sofort.

Ehe der Scherge an seiner Seite begriff, was geschah, riß ihm Hellmark schon das Schwert aus der Scheide, sprang hinter Trokul und setzte es ihm genau zwischen die Schulterblätter.

»Aufhören!« zischte er. »Sofort damit aufhören! Sorgt dafür, daß die Spiele ein Ende nehmen oder ich werde euch durchbohren!«

Der Jubel brach ab. Wie über eine Lautsprecheranlage gesprochen, war jedes einzelne Wort im weiten Rund der Arena zu hören.

Kein Jubel mehr, sondern Totenstille. Über Trokuls Gesicht lief ein Zittern. Langsam öffneten sich seine Augenlider. Auch Skry erwachte.

»Ich werde nicht einen Atemzug lang zögern.«

Unten in der Arena tat sich etwas.

Die Bestien wichen zurück, als bekämen sie plötzlich Angst vor dem kleinen Häuflein Menschen.

Pepe vollführte einen Freudentanz.

Die Schwerter auf dem Boden verbogen sich.

Das drachenähnliche Ungeheuer mit dem kantigen Rückenpanzer, der Riesenkrake und der Säbelzahntiger verschwanden in den Höhleneingängen unterhalb der Ränge. In der Arena war es mit einem Mal so still, daß man eine Stecknadel hätte fallen hören.

Trokul und Skry atmeten auf. Der Dunst ihres Atems wehte wie eine Fahne vor ihrem Mund. »Wie konnte es geschehen, daß du plötzlich frei bist?«

Er hätte es ihnen erklären können. Durch Pepe. Der Junge hatte plötzlich erkannt, wie er es anstellen mußte, Björn ins Spiel zu bringen. Aber Hellmark, hütete sich davor, diese Erklärung zu bringen. Statt dessen sagte er: »Trokul und Skry sind große Magier, aber es gibt Dinge, die auch sie nicht beherrschen.«

»Bist auch du etwa…?«

Die beiden riesenhaften Wesen zuckten leicht zusammen. »Du mußt einer sein! Nie zuvor hat einer es vermocht, die Ketten zu sprengen. Wer bist du, wo kommst du her, was willst du hier?«

»Die letzte Frage nur ist interessant für euch: ich will meinen Freund zurückholen und alle anderen, die in eure Fänge geraten sind. Gebt sie frei – und euch wird nichts passieren!«

»Was ist, wenn ich mich weigere?« fragten Trokul und Skry gleichzeitig.

Björn verstärkte den Druck des Schwertes auf Trokuls Schultern, während er gleichzeitig mit seinen Blicken die Arena beobachtete. Dort war alles ruhig. Keine Spur mehr von den Bestien. Er hatte richtig beobachtet und vermutet. Die furchteinflößenden Wesen waren abhängig von den steuernden Gedanken dieser Magier-Zweiheit.

Die Bestien hatten sich lauernd verhalten und waren nicht wild und planlos auf ihre Opfer losgestürzt. Diese Erkenntnis hatte Hellmarks Verhalten beeinflußt.

Trokul und Skry waren die Meister dieses unheimlichen Spiels. Sie herrschten über diese düstere, unfaßbare Welt, und alles war abhängig allein von ihrem Wollen. Die Tatsache, daß sie nun durch einen Fremdling bedroht wurden, der ihnen aufzwang, was sie zu tun hatten, mußte eine ungeheuerliche und schreckliche Erfahrung für sie sein.

»Gut, ich verstehe«, sagten Trokul und Skry.

Keiner der Schergen griff ein. Auch das registrierte Björn mit Genugtuung. Seine Stellung momentan war gut, aber er wußte nicht, wie lange er den Überlegenen spielen konnte.

In dieser Weise war etwas eingetreten, was einmalig war. Trokul und Skry, die großen Magier, wurden bedroht.

»Ich werde deinen Wunsch erfüllen. Ihr wollt zurück?«

»Ja. Für immer. Nicht zurückkehren müssen – wie andere, Trokul-Skry.«

»Gut.«

Er hatte Angst. Das Schwert auf seiner Haut weckte unangenehme Empfindungen, Gedanken an den Tod. Für einen Unsterblichen mußte dies eine entsetzliche Vorstellung sein.

Also waren sie es im gewissen Sinne doch nicht, ging es Björn durch den Kopf. Durch äußere Einwirkungen waren sie zu vernichten.

Oder hing es mit dem Schwert zusammen?

Trokul und Skry erhoben sich. Klein und verloren kam Hellmark sich mit seinem kleinen Schwert vor, das er nur in die Seite Trokuls stoßen konnte.

»Mein Freund und die anderen sollen hierherkommen. Ich möchte mit ihnen reden.«

Trokul und Skry nickten. Sie waren hellwach. Hellmark kam es darauf an, sie wach zu halten. Mit ihrem Schlaf und ihren Träumen stimmte etwas nicht.

Pepe kam. Die anderen auch. In der Arena war noch immer

Totenstille. Keiner wagte einzugreifen, und Trokul und Skry ließen durch keine Geste erkennen, daß sie es darauf ankommen lassen wollten.

Mit ihren Körpern mußte etwas sein! Jemand, der nicht fürchtete, verletzt zu werden, reagierte ganz anders. Dieser massige Leib konnte mit einem einzigen Schwerthieb nicht vernichtet werden. Trokul und Skry schienen davon auszugehen, daß der Fremde über eine ihnen anhaftende Schwäche informiert war, und da der Magier keine Erklärung für Hellmarks Befreiung hatte, war er doppelt vorsichtig.

»Ich führe euch zum Tunnel zurück und ihr könnt diese Welt verlassen.«

»Gut« nickte Hellmark. »Noch eine Bedingung: niemand sonst kommt mit! Und da ich vermeiden möchte, daß während unserer Rückreise ein dramatischer Zwischenfall eintreten könnte, möchte ich Sie gern mitnehmen.«

Trokul und Skry zuckten, zusammen, aber keiner sagte etwas.

*

Der seltsame Zug setzte sich in Bewegung. Die doppelgesichtigen Sklaven blieben zurück wie Marionetten, denen man die Fäden durchgeschnitten hatte. In den Doppelgesichtern Trokuls und Skrys arbeitete es. Hellmark fühlte sich an der Seite dieses Riesen nicht wohl. Wenn Trokul nur mal heftig seine mächtige Hand zur Seite schleuderte, dann würde Hellmark wie vom Dampfhammer getroffen zu Boden gehen. Björn rechnete mit allem. Sein Hirn arbeitete ständig, seine Sinne waren aufs äußerste gespannt und bereit, Macabros seinen Doppelkörper entstehen zu lassen, wenn Notwendigkeit dazu bestand.

Doch nichts geschah.

Sie konnten die bizarre, fremdartig wirkende Stadt verlassen. Außerhalb der zinnenbewehrten Mauern waren Wege und Pfade, die in die finstere Bergwelt führten. Zwischen den Felsen lag ein gewaltig gähnendes Loch. Die Luft dort vibrierte, und schemenhaft waren die Stützen des Tunnels in die Unendlichkeit zu erkennen, die an ein Knochengerippe erinnerten.

Der alte weißhaarige Bergmann drängte sich vor zur riesigen Schachtöffnung.

»Ich war schon mal hier«, sagte er erregt. »Das liegt bald ein Menschenleben zurück. Fünfzig Jahre. So lange ist es ihnen gelungen, mich gesund und munter zu erhalten. Ich bin mir vorgekommen wie Schlachtvieh, das gut behandelt und gemästet wird, ehe seine Stunde kommt. Ich war hier. Sie haben mich gewähren lassen. Es war alles so wie heute.« Man merkte ihm an, wie mißtrauisch er war. »Alles still.« Er blickte sich um. »Aber auf einmal waren sie da. Und das große

Gelächter fing an.«

Er löste sich vollends von der Gruppe und näherte sich dem pulsierenden Schacht.

Er setzte einen Fuß vor den anderen. Alles ging gut. Plötzlich merkte man dem alten Mann an, daß er Schwierigkeiten hatte, vorwärts zu kommen. Es war, als ob er gegen eine unsichtbare Mauer anrenne. Er kam nicht bis zum Tunnel.

Sie hielten den Atem an. Eine Sekunde lang war auch Hellmark völlig gefangen von dem, was der Alte ihnen da demonstrierte.

»Wie damals! Genau wie damals!« krächzte er.

Dann folgte ein Schrei…

Der kam von der Seite.

Pepe!

Ruckartig warf Björn seinen Kopf herum.

Er konnte nicht glauben, was er nur zwei, drei Schritte von sich entfernt sah.

Pepe wurde von einem schwarzen Arm in die Luft gehoben. Wie eine Schlange rollte sich das Etwas, das riesig und blubbernd zwischen zwei spitzen Felsen atmete und sie aus großen, blutunterlaufenen Augen anglotzte, um den Leib des Jungen.

Trokul und Skry wichen im gleichen Augenblick, als Björn Hellmark seine Aufmerksamkeit dem Jungen zuwandte, einen Schritt zurück.

Damit überwanden sie sofort vier Meter.

Trokul und Skry oder Pepe?

Die Entscheidung wurde ihm abgenommen durch einen zweiten schlauchförmigen Arm. Er stieß auf ihn zu. Björn reagierte schnell, wie man das von ihm gewohnt war. Er verstand es, mit einem Schwert umzugehen.

Sin harter, rascher Hieb war das.

Die Schneide zischte durch die Luft. Der spitze, aus dem blubbernden Leib schießende Strang wurde genau durchschlagen. Jeder sah es, wie die Schneide durch die Masse ging, wie ein heißes Messer durch einen Block Butter.

Aber der schlauchartige, schleimige Strang, besetzt mit zuckenden Fingern, teilte sich nicht. Er war noch immer da.

Das Schwert nutzte nichts.

Ein hohles, schreckliches Lachen folgte.

Trokul und Skry standen abseits, schon zehn Meter entfernt. Beide hatten die Augen geschlossen, als ob sie schliefen. Ihre bösen Träume nahmen Gestalt an.

Nur einen Augenblick hatte Hellmark nicht aufgepaßt, und Skry war es gelungen, in Schlaf zu fallen. Sollte das die Entscheidung sein?

»Ihr habt euch gewünscht, daß die Reise rückwärts geht, nicht

wahr?« dröhnte die mächtige, spöttische Stimme über ihre Köpfe hinweg. »Sie geht rückwärts, seht ihr es nicht?«

Der alte Mann, der wie gegen eine unsichtbare Wand angerannt und zu Boden gestürzt war, wurde plötzlich von dem Sog gepackt. Er warf die Arme in die Höhe. Der schwarze, pulsierende Schlund nahm ihn auf.

Es ging Schlag auf Schlag.

Kaipur, der Mann von einem anderen Stern, griff nach einem Felsbrocken, der vor seinen Füßen lag, hob ihn auf und schleuderte ihn todesmutig auf das blubbernde, formlose Etwas. Der Stein versank darin, ohne eine Spur, ohne eine Verletzung zu hinterlassen.

Kaipurs Angriff war zwecklos. Er bekam aber die Rache des Magiers und des unheimlichen, nur mit schlangengleichen Armen besetzten Wesens zu spüren.

Ein Schlauch fegte durch die Luft und schlang sich um den Leib des Regenbogenfarbigen.

Noch ein Schlauch. Der, den Björn gehofft hatte, abzuschlagen. Die Wesen, die Trokuls und Skrys Geist steuerten, waren nicht angreifbar.

Der glitschige Schlauch rollte sich um ihn und riß ihn mit.

Als Hellmark war seine Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Blieb nur noch eine Möglichkeit: Macabros. Ihn entstehen lassen, ihn mit dem Schwert zu Trokul und Skry schicken und den Traum des Magier-Riesen zerstören.

Er war konzentriert darauf. Da, die Stimme. »Björn!«

Hellmark glaubte nicht richtig zu hören. Eine große Gestalt schob sich aus dem Dunkel zwischen zwei spitzen Felsen, nur einen Schritt von ihm entfernt.

»Rani Mahay!«

*

Keine Zeit für Fragen. Handeln, hieß die Devise.

Gestört war der Gedanke an Macabros. Ein unkonzentrierter Augenblick.

»Hier, das Schwert!« Wieder Ranis Stimme.

Der muskulöse Inder schleifte es über den Boden und war trotz seiner gewaltigen Muskeln nicht in der Lage, es zu heben. Nur einer konnte es, nur in der Hand eines Mannes lag es richtig und ließ sich führen, leicht wie ein feingeschliffener Degen.

Björn Hellmark alias Macabros alias Kaphoon, der Namenlose, der Sohn des Toten Gottes.

Hellmark reagierte. Das unheimliche Wesen wirbelte ihn durch die Luft. Mahay stand nahe genug, das Schwert so haltend, daß er den Griff erreichen konnte.

Björns Finger klammerten sich um den Griff. Geschafft!

Die wertvollen Steine im Griff funkelten, die Schneide blitzte. Die Luft schien zu singen, als er die Waffe herumzog, die leicht wie eine Feder in seiner Hand lag.

Das Schwert des Toten Gottes!

Hart zog Björn es herab. Es knirschte. Der schlauchartige Arm, der ihn umschlungen hielt, zerbrach.

Wie Glas. Das war schon merkwürdig, aber man hörte keine Geräusche.

Das ganze Wesen löste sich auf in große, schattige Fetzen, die einfach in den gewellten Himmel über ihnen verschwanden und zu Nichts wurden.

Pepe rollte sich auf dem Boden und Kaipur überschlug sich, als sie plötzlich frei waren.

Björn Hellmark stürzte und rollte sich ab.

Ein markerschütternder Schrei hallte durch die pulsierende Luft, die plötzlich von einem aufkommenden, starken Wind in Bewegung gesetzt wurde.

Trokul und Skry!

Sein Todesschrei!

*

Sie sahen es, aber sie konnten es nicht fassen.

Der Riese wankte. Weit aufgerissen waren seine Augen, und er starrte den dunklen Fetzen nach, die verwehten.

Das Ungeheuer löste sich auf – und mit Trokul und Skry geschah etwas Unheimliches.

Er schrumpfte, als würde jemand aus einem riesigen Ballon Luft ablassen.

Nur noch zwei Meter, einen Meter, schon waren die Menschen größer, die erstarrt den Vorgang verfolgten.

»Das Ungeheuer«, murmelte Björn Hellmark, der plötzlich die Zusammenhänge begriff. »Nur ein Traumbild, eine Vision, von Trokul und Skry geschickt. Die Bestien in der Arena – Traumgebilde, durch Gedanken gesteuert.« Er blickte auf das Schwert. »Magische Gedanken durch das magische Schwert zerstört. Als das Traumgebilde wie eine Seifenblase zerplatzte, zerbrach auch etwas in Trokul und Skry.«

Der Magier schrumpfte weiter. Er war noch einen halben Meter groß. Der Himmel über ihnen flatterte, als würde die riesige Fledermaus ihre Flügel in Bewegung setzen. Der Boden erzitterte. Risse taten sich auf.

Trokul und Skry stöhnten. Das Stöhnen mischte sich mit dem Seufzen und Pfeifen des sich verstärkenden Windes.

Der Magier teilte sich. Zwei dünne, fingergroße Teile fielen zu Boden.

Björn und Mahay liefen nach vorn.

In einer Bodenmulde, voneinander getrennt, lagen sie. Groß wie Raupen. Sie glühten phosphoreszierend, und unter ihren Armen bildete sich ein hauchdünnes Gespinst, als entwickelten sich dort noch Flughäute.

Der Boden platzte auf.

Die getrennten winzigen Teile kullerten in die Tiefe.

Angst erfüllte die Herzen der Menschen.

Dämpfe stiegen aus dem Boden.

Berge stürzten ein. In der Ferne sahen sie die zinnenbewehrten Mauern einstürzen, zu großen, federleichten Schattenfetzen werden, die davonwehten.

»Die Welt Trokuls und Skrys nur ein Gedanke?« kam es über Hellmarks Lippen. »Ein Beispiel dafür, was böse Gedanken vermögen. Die Meister der Illusionen – selbst nur ein Gedanken –, ein Truggebilde, eines noch Größeren, Mächtigeren?«

Darüber mochte und konnte er nicht nachdenken.

Nur noch eine Hoffnung hatte in ihren Herzen Platz: War der Tunnel, der aus diesem Grauen führen sollte, real? Oder war auch er…

»Nichts wie rein!« brüllte der Mann aus Bhutan. Er riß Pepe einfach nach vorn, versetzte ihm einen Stoß und schien genau zu wissen, was hier los war.

Der Regenbogenmann ergriff Hellmarks Hände, während der Boden unter ihren Füßen schon schwankte, als ständen sie auf den Planken eines Schiffes auf hoher See. »Danke! Ich wußte, daß eines Tages diese Stunde kommen würde, daß das Morden auf meiner Welt zu Ende geht. Jetzt kenne ich die Zusammenhänge. Trokul und Skry haben aufgehört zu träumen – und können ihre bösen, verhexenden Gedanken nicht mehr über Raum und Zeit hinweg auf fremde Welten schicken, um dort Sklaven für ihre Spiele zu holen.«

Kaipurs Augen strahlten. »Es war schön, euch begegnet zu sein. Vielleicht…«

Da packte Mahay ihn. »Entschuldige«, sagte er nur. »Die Zeit drängt. Wir wünschen dir alles Gute.«

Das war nicht spöttisch gemeint. Mahay wollte Leben retten. Der Sog packte ihn, der Knochentunnel nahm ihn auf.

Mahay und Hellmark folgten zum Schluß.

Sekundenbruchteile noch empfingen sie die Bilder.

Herabstürzender Himmel, die Erde, die sich aufbäumte wie der Leib eines sterbenden Ungetüms. Orkanartige Böen. Absolute Finsternis. Das Nichts.

Es hüllte auch sie ein.

*

Trokuls und Skrys Welt verging wie ein Gedanke, aus dem sie geboren worden war.

Der Knochentunnel blieb.

Das war ihre Rettung.

Marina Koller, totenbleich, entsetzt, unfähig auch nur ein Wort über die Lippen zu bringen, kam als erste auf dem Dachboden an. Hinter ihr folgten Rani Mahay und Björn.

Dies war der Eingang zur Welt Trokuls und Skrys gewesen. Von hier aus war der Transport in das Grauen erfolgt.

Die Nebel verflüchtigten sich.

Als Björn aus dem Schacht geworfen wurde, knallte er gegen die Rückwand des Schrankes.

Die Wand vor ihm formierte sich neu. Kein Luftzug mehr. Nichts… Der Spalt in die unheimliche Welt hatte sich geschlossen.

Hellmark warf sich nach vorn.

»Pepe!« rief er entsetzt. »Und die anderen, die…« Aber im gleichen Moment begriff er.

*

Die würden dort ankommen, wo sie in den Sog hineingeraten waren.

Pepe an der Ausgrabungsstätte, Kaipur auf seiner Welt.

Mahay erklärte dem Freund, daß er kurz vor seinem Eindringen in den Schacht mit Carminia telefoniert und sie aufmerksam gemacht habe, daß Pepe möglicherweise in der Nähe des Absperrbezirks auftauchen würde.

»Ich habe einen Blick in die Kugel geworfen«, beendete Mahay seine Ausführungen. »Zuerst kam ich mit den Bildern nicht zurecht. Als ich schon aufgeben wollte, formierten sich neue Szenen. Ich erblickte euch in dieser, düsteren, unbekannten Welt, sah dich mit dem Ungetüm kämpfen, in der Hand das Schwert des Toten Gottes, das du gar nicht dabei haben konntest! Es mußte also jemand geben, der es dir erst brachte. Was ich sah, waren Szenen aus der Zukunft. Und das alles hing auch noch irgendwie mit Eve und Henry Jake Bingham zusammen, wie ich schnell feststellen konnte. Ich versteckte mich im Wagen Binghams, als er zurückkehrte, um seine Frau zu entführen. Er wollte sie Trokul und Skry opfern, als kleines Mitbringsel gewissermaßen. Dem bereitete ich schnell ein Ende. Als ich aus dem Kofferraum stieg, sah ich deinen Wagen im Schatten neben der Pension Bergblick. Ich holte das Schwert aus dem

Geheimfach unter dem Rücksitz, schloß alles fein säuberlich wieder ab und folgte dann dem Paar ins Haus. Ich schlug Bingham nieder, fesselte und knebelte ihn und gab ihr den Auftrag, gut auf ihn aufzupassen, bis ich wieder zurück wäre. Sie warten unten auf uns.«

*

Sie waren Marina Koller behilflich, die darum bat, in ihr Zimmer gebracht zu werden. Björn versprach, sofort einen Arzt zu benachrichtigen, der sich um sie kümmerte. Er hoffte, daß er etwas für sie tun konnte. Sie machte einen sehr kranken Eindruck. Es würde für sie – und auch für alle anderen – nicht leicht sein, das Furchtbare, das sie erlebt hatten, zu vergessen.

Björn nahm sich vor, dem Arzt einen entsprechenden Hinweis zu geben und vielleicht einen Psychiater zuzuziehen.

Es gab sicher eine Möglichkeit, denjenigen, die es besonders stark mitgenommen hatte, zu helfen.

Björn und Mahay eilten nach unten.

Dort erwartete sie eine Überraschung.

Auf dem Boden lagen zerschnittene Fesseln. Eve Bingham saß am Tisch, hatte den Kopf in den Armen verborgen und weinte.

*

Der Mann aus Bhutan wurde blaß. »Misses Bingham! Mein Gott, was ist denn passiert?«

Sie war völlig aufgelöst, machte sich die gröbsten Vorwürfe und berichtete stockend. Danach hatte Henry Jake sie angefleht, ihn zu befreien. Alles sei ein Irrtum. Er sei nervenkrank, sie hätte recht. Er wollte zum Arzt und sich behandeln lassen. Eve Bingham glaubte ihm nicht und war skeptisch.

»Er bat darum, ihm wenigstens die Hände loszubinden. Damit er etwas trinken könne…« Sie schluckte heftig: »Das habe ich getan… Wir unterhielten uns ganz lieb, und ich hatte den Eindruck, daß es ihm wirklich leid tat, ich merkte nicht, daß er heimlich nach dem Messer griff und es mir plötzlich an die Kehle setzte. Ich mußte ihm die Beinfesseln abnehmen. Er schlug mich nieder. Ich bekam mit, daß er die Treppen nach oben stürzte.«

»Er wollte zu Trokul und Skry. Er hat den Ruf vernommen. Er ist ein Wiedergeborener, der bei den magischen Spielen in der Arena seine Seele verloren hat«, murmelte Hellmark. Eve Bingham verstand das nicht. Nicht in diesen Minuten. »Aber er konnte nicht mehr…«

»Wie von Sinnen kam er wieder herunter und lief an mir vorbei. Speichel tropfte aus seinem Mund. Eben – vor einer Minute

vielleicht… ist er aus dem Haus gelaufen – ich weiß nicht, wohin.«

Mahay und Heilmark blickten sich an. Sie hatten beide den gleichen Gedanken.

Sie stürzten hinaus ins Freie.

Sie blickten sich um. Sternklarer Himmel und Mondlicht umgab sie.

Kein Geräusch, keine Schritte…

»Da!« Mahay entdeckte ihn zuerst. Er deutete nach vorn.

Hellmark folgte mit seinen Blicken dem Zeichen des Freundes.

Was er sah, ließ ihn das Blut in den Adern erstarren.

Er sah die dunkle. Gestalt an der zerklüfteten Steilwand. Henry Jake Bingham! Der Mond strahlte voll auf die Kulisse und riß das Geschehen aus dem Dunkel der Nacht. Bingham klebte förmlich an der Wand, unter ihm gähnte der Abgrund.

Die Szene spielte sich nur rund hundert Meter vom Standort der Beobachter ab, und sie konnten doch nichts daran ändern.

»Verdammt!« stieß der Inder hervor. »Ich glaube, er will sich…«

Mahay wollte losspurten, doch Björn hielt ihn am Ärmel fest. »Wir können nichts mehr für ihn tun!«

»Aber – du, Macabros?!«

»Es würde ihm nicht helfen, wenn ich ihn jetzt zurückhielte, Rani. Bingham ist kein Mensch mehr. Ich habe ihn anders gesehen, als er mir auflauerte dort auf dem Dachboden. Nichts und niemand kann ihn halten!«

Bingham stürzte sich in die Tiefe. Er hatte den Eingang zu der Welt, der er jetzt angehörte, nicht mehr gefunden. Kein Laut, dumpf nur hörten sie, wie der Körper mehrmals aufschlug.

Ein leiser Aufschrei erfolgte hinter ihnen.

Eve Bingham…

Björn lief auf sie zu und nahm sie in seine Arme. »Das Weiterleben wäre eine einzige Tortur für ihn gewesen, falls er überhaupt hätte weiterleben können, was ich ernsthaft bezweifle. Den anderen, deren Seelen in Trokuls und Skrys Welt nichts geschah, konnten wir helfen. Sie werden über den Berg kommen. Das jedenfalls hoffen wir…«

Mit Pepe ging alles gut. Niemand konnte sich erklären, wie der Junge dort in der Nacht plötzlich auftauchte, nachdem man ihn seit Stunden vergebens gesucht hatte.

Aber der Einsatzleiter nahm schon alles in Kauf.

Das mit dem Gesteinsschutt ging ja auch nicht mit rechten Dingen zu. Dieser Ort hier war verhext.

Am nächsten Tag hatte Björn Gelegenheit, Jan Kolwalski zu sprechen. Sie unterhielten sich eingehend über die anstehenden Probleme. Kolwalski war die Nacht zuvor mit dem Wagen herumgeirrt, hatte sogar darin geschlafen und war erst am späten

Vormittag in die Hotelpension Leopold Mansteins zurückgekehrt, um sich dort für sein Verhalten zu entschuldigen und eine Erklärung zu finden.

Bei dieser Gelegenheit traf er mit Björn zusammen.

Sie sprachen von Görtzners Tod und von all den Dingen, die sich danach ereignet hatten. Der Versuch der Dämonendiener Molochos', in den Besitz des Auges des Schwarzen Manja zu kommen, war mißlungen.

»Eine versprengte Gruppe, ein alter, uns unbekannter Volksstamm, hat von dem Unheil gewußt, das Trokul und Skry in die Welt bringen können«, sagte Björn zu dem atemlos lauschenden Reporter, der sich vorgenommen hatte, daraus einen phantastischen Bericht zu machen, der aber fürchtete, nicht ernstgenommen zu werden. »Das Auge des Schwarzen Manja war ein Schutz gegen die bösen Geister oder auch gegen die bösen Einflüsse und Träume, die sie schickten. Ein einzelnes Auge kann auch zu einem guten Zweck benutzt werden, scheint es. Es kommt darauf an, wer mit welcher Absicht etwas durchführt. Es ist nun nicht mehr nötig, das Auge wieder dort zu deponieren. Trokul und Skry haben ausgeträumt.«

Und er war im Besitz zweier Augen.

Die Dämonen hatten die beiden wertvollen Objekte nicht aus dem Geheimfach der Sitzbank seines Lamborghini nehmen können, wo er sie eingeschlossen hatte.

Zum Schutz hatte er die Dämonenmaske zurückgelassen.

*

Nach Tagen zeigte sich noch mal, daß seine Hoffnung, alles würde auch mit den anderen, die sie hatten retten können, gutgehen, auf einem Irrtum beruhte.

Marina Koller wurde geheilt in dem Sinn, wie er es erwartet hatte. Pepe hatte sein Erlebnis gut verdaut. Das hatte er gehofft.

Von den anderen hörten sie nichts mehr, außer von dem alten Bergmann, der nach fünfzigjähriger Abwesenheit in einem Wohngebiet auftauchte, in dem früher die nun zugeschütteten Stollen lagen.

Es rauschte im deutschen Blätterwald. Die Zeitungen und sämtliche Illustrierten stürzten sich auf die Story.

Woher kam der Alte nach dieser langen Zeit? Wo hatte er sich aufgehalten? Die alten Freunde waren tot, ebenso die Verwandten. Niemand mehr erkannte ihn. Und er selbst konnte nur sagen, wie er hieß und was damals im Stollen geschehen war.

Drei Tage später fand man ihn erhängt an einem Baum im Park.

Auf Kosten des Sozialamtes der Stadt wurde er beigesetzt.

Ein alter Spinner, meinten viele. Wer Weiß, wer das gewesen ist. Das Geheimnis um seine Person und um seinen Aufenthalt wurde nie geklärt.

*

Björn, Carminia, Rani Mahay und Pepe standen auf der Terrasse des Bungalows am Genfer See. Es war später Abend. Ein kühler, aber klarer Oktobertag.

Die Sterne strahlten.

Pepe deutete nach oben. »Es ist irgendwie seltsam, wenn man es sich vorstellt«, sagte er traumverloren.

Björn nickte. »Dort oben, dieser helle Fleck, das ist die Beteigeuze. Hinter diesem Namen, hinter diesem Fleck verbergen sich viele hunderttausend Sonnen, eine ganze Milchstraße. Und um eine Sohne – wie um die Sonne, die wir kennen, die unser Heimatstern ist, dreht sich ein Planet. Wie unsere Erde. Ähnlich oder unähnlich, wir wissen es nicht. Dort lebt Kaipur, und wir haben ihn getroffen, und die Begegnung mit ihm wird sein Leben verändern, wie es unseres verändern wird. Kaipur hat einen Weg entdeckt. Wollen wir hoffen, daß er ihn gehen wird, um die ungeheuerliche Macht der grauhäutigen Bergbewohner in dem mysteriösen Land der Finsternis seiner Welt zu brechen.«

»Ich wünsch's ihm jedenfalls«, sagte Pepe ernst. Er wandte den Blick zu Hellmark. »Meinst du, daß er jetzt auch dort oben steht – und unsere Milchstraße sieht?«

»Wenn es Abend oder Nacht ist auf seiner Welt, ja, warum nicht.«

»Vielleicht denkt er auch an uns?«

»Sicher tut er das.«

»Und…?« Pepe wollte noch etwas sagen. Da deutete er auf den grellen Lichtpunkt, der rasend schnell über den nächtlichen Himmel jagte und wieder verschwand. »Eine Sternschnuppe, Björn!«

»Wünsch dir was, schnell!«

»Schon getan.«

»Man sagt, es soll in Erfüllung gehen.«

Pepe zuckte die Achseln. »Kann ich mir schlecht vorstellen.«

»Was hast du dir denn gewünscht?« schaltete die hübsche Brasilianerin sich in das Gespräch ein und legte ihren Arm um Pepes Schultern.

»Daß ich ihn mal wiedersehe, Kaipur! Daß ich mal seine Welt kennenlerne und sehe, wie er lebt und wie er wohnt. Das ist wahrscheinlich unmöglich?«

»Nein, das glaube ich nicht«, sagte Björn Hellmark. »Ich kann es mir zwar auch nicht vorstellen, wie es sein könnte, aber das Wort

unmöglich, Pepe, das sollten wir – gerade wir zwei – doch aus unserem Sprachschatz streichen, nicht wahr?«

ENDE